civitas

Ausgabe 2 2011

- **«Toleranz gehört zum Heimatgefühl»**
- **Allparteien- oder Koalitionsregierung?**
- **ZD 2010/11: Les universités entre politique, économie et autonomie**

Bildung und Marktwirtschaft

ZEITSCHRIFT FÜR GESELLSCHAFT UND POLITIK
REVUE DE SOCIÉTÉ ET POLITIQUE
RIVISTA DI SOCIETÀ E POLITICA
REVISTA PER SOCIETAD E POLITICA

HERAUSGEBER SCHWEIZERISCHER STUDENTENVEREIN STV
ÉDITEUR SOCIÉTÉ DES ÉTUDIANTS SUISSES SES
EDITORE SOCIETÀ DEGLI STUDENTI SVIZZERI SSS
EDITUR SOCIETAD DA STUDENTS SVIZZERS SSS

In dieser Ausgabe
Dans cette édition

Foto: zVg

3	Editorial
4	«Toleranz gehört zum Heimatgefühl»
9	Grand angle sur la Suisse des salles obscures
12	TypisCH
12	Welchen Wert hat die Schweiz
14	Es fällt schwer, der heimatlichen Milch zu entbehren
16	Bildungspolitische Kurzinformationen
18	Korrigenda Civitas 1 2011
19	Vereinsteil
45	Wir alle sind Fastenopfer
46	Massenprozess beendete das Schweizer Söldnerwesen

KLOSTER EINSIEDELN STIFTSSCHULE

Sich bewegen, behaupten und entwickeln:
Das Bildungs-Internat für Mädchen und Jungen

✔ Sprachlich orientiertes und naturwissenschaftliches Gymnasium
✔ vielseitiges Freizeitangebot (Musik, Sport, Kultur)
✔ Leben in Gemeinschaft mit 12- bis 19-jährigen / So bis Fr
✔ nur 40 Min von Zürich und 60 Min von Luzern

Stiftsschule Einsiedeln | Tel. +41 (0)55 418 63 35
www.stiftsschule-einsiedeln.ch | www.internat.stift.ch

StV Forum

StV SES Forum

www.stv-forum.ch

Weitere Seminare des StV-Forums:
Die Seminare werden auf der Homepage www.schw-stv.ch publiziert.

StV Adressen/Adresses de la SES

CP
Pascal Meyer v/o Gschütz
8135 Langnau am Albis
T 044 713 08 45
M 076 538 05 29
gschuetzcp@gmail.com

AHB-Präsident
Prof. Dr. Ernst Buschor
v/o Tolgge
In der Deisten 4
Postfach
8125 Zollikerberg
T 044 821 10 29
F 044 821 15 75
ahbp@schw-stv.ch

Zentralsekretariat
Heinz Germann
v/o Salopp, lic. iur. RA
Gerliswilstrasse 71
6020 Emmenbrücke
T 041 269 11 50
F 041 269 11 10
office@schw-stv.ch
www.schw-stv.ch

Redaktion civitas
Thomas Gmür v/o Mikesch
lic. phil. I.
Fruttstrasse 17
6005 Luzern
T 041 360 25 19
M 079 707 86 92
redaktion@civitas.ch
www.civitas.ch

Heimat – Swissness

Editorial

«Ich liebe mein Vaterland, nicht weil es mein Vaterland ist, sondern weil ich es schön finde. Ich habe Heimatgefühl, aber keinen Patriotismus.» Jetzt erscheinen sie wieder, die Plakate, die uns im Wahljahr suggerieren, unsere Kandidaten stünden für unser Land ein. Doch was Arthur Schnitzler schon zur Jahrhundertwende antönte, den Unterschied zwischen Heimatgefühl und Patriotismus, erfahren nicht alle gleich. Die Civitas hat dazu zwei Politiker unterschiedlicher Couleur und Herkunft über deren Heimatbegriff befragt.

Ein etwas anders gelagerter Heimatgedanke wohnt dem Begriff Swissness inne. Das Zurschaustellen des Schweizer Kreuzes – auf T-Shirts, mit Fahnen, auf Wahl- und Abstimmungsplakaten – ist zurzeit sehr im Schwange. Die Schweiz vermittelt damit nicht etwa weltweit unsere Verbundenheit mit unserem Heimatland, sondern vielmehr Qualität, Werte, Stabilität. Während andere Länder von einer Krise zur andern wanken, ist das schweizerische Politsystem doch recht stabil. Zwar wird von gewissen Kräften wacker daran gerüttelt, doch die Errungenschaften, welche unserem konkordanten System geschuldet sind, lassen sich wahrlich zeigen. An der diesjährigen Einsiedlertagung ist denn diese erfolgreiche Konkordanz – ein Exportschlager par excellence – zur Debatte gestanden. Die Konkordanz hat einiges zum Erfolgsmodell Schweiz beigetragen – Stabilität, Wachstum, politische Toleranz. Genau deshalb ist sie wohl in aller Politiker Munde.

Ein weiterer Erfolgsfaktor, den die Schweiz ausmacht, ist unser Bildungswesen. Zwar stets im Umbruch und Umbau, können wir stolz auf das Erreichte in unseren Bildungseinrichtungen sein. Wie der Staat allen die gleichen Chancen und Möglichkeiten eröffnet, so fördert auch unser Bildungswesen nicht einseitig jene, die es sich leisten können. Die Aktivitas des Schweizerischen Studentenvereins hat im Rahmen der Zentraldiskussion das Spannungsfeld zwischen Bildung und Marktwirtschaft ausgeleuchtet.

Ein anderes Spannungsfeld beschäftigt seit 50 Jahren das Fastenopfer, der Export sozialen und politischen Engagements in Länder und Regionen, wo von unseren Errungenschaften nur geträumt werden kann.

Liebe Leserin, lieber Leser, Sie sehen, ein bunter Strauss an schweizerischen Eigenschaften, Errungenschaften, «Heimaten».

Thomas Gmür

La patrie et la suissitude

«J'aime ma patrie non pas parce que c'est ma patrie mais parce que je la trouve belle. » En cette période pré-électorale, les affiches nous suggérant l'attachement des candidats à notre pays fleurissent à nouveau. Cependant, tous ne ressentent pas avec la même sensibilité la différence entre le sentiment patriotique et le patriotisme exprimé par Arthur Schnitzler il y a plus d'un siècle. Civitas a invité ainsi deux politiciens de couleurs politiques et d'origines différentes à s'exprimer à propos du concept de la patrie.

La réflexion à propos de la patrie nous amène également à l'idée de la suissitude. L'utilisation de la croix suisse, sur les T-shirts, sur les drapeaux, sur les affiches de votations ou d'élections est actuellement très à la mode. La Suisse ne communique ainsi pas uniquement l'attachement de ses citoyens à la patrie, mais bien plus : la qualité, les valeurs, la stabilité. Pendant que d'autres pays passent de crise en crise, le dispositif politique suisse reste remarquablement stable. Certes, notre système de concordance connaît parfois des secousses, mais ses bénéfices sont bien réels. Le débat de la Journée d'Einsiedeln de cette année s'est porté sur cette formule politique pleine de succès. La concordance a contribué à la réussite du modèle suisse en y apportant stabilité, croissance et tolérance politique.

Un autre facteur de succès de notre pays consiste en son système d'éducation. Malgré sa constante transformation et les bouleversements qu'il subit, nous pouvons être fiers des résultats obtenus par nos institutions de formation. En ne restreignant pas l'accès à la formation uniquement à ceux qui en ont les moyens, notre Etat offre à tous les mêmes opportunités d'étudier. Dans le cadre de sa Discussion centrale annuelle, l'Active de la Société des Etudiants Suisses a mis en lumière le champ de tension existant entre la formation et l'économie de marché.

Enfin, l'Action de Carême œuvre depuis 50 ans par la mise en œuvre l'étranger d'engagements sociaux et politiques dans des pays et des régions où nos acquis nationaux n'existent qu'à l'état de rêves.

Chères lectrices, chers lecteurs, cette édition de Civitas vous offre un bouquet coloré de particularités et d'icônes suisses. Bonne lecture !

Traduction/résumé: bb

«Toleranz gehört zum Heimatgefühl»

Interview: Thomas Gmür und Felix R. Beck

Heimat hat viele Facetten. Johann Gottfried Herder hat einmal gesagt: «Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.» Der deutsche Sänger Herbert Grönemeyer meinte: «Heimat ist nicht ein Ort, Heimat ist ein Gefühl.»
Die Civitas hat Erklärungen zur Heimat, zu Gefühlen hierzu bei Yvette Estermann, SVP-Nationalrätin, und Alois Gmür, CVP-Bezirksrat, nachgespürt.

Frau Estermann, was bedeutet für Sie Heimat?
Yvette Estermann: Da, wo man zu Hause ist – dort, wo man sich wohlfühlt. Für mich ist das jetzt vor allem Kriens, der Kanton Luzern, die Schweiz.
Ich war noch nie an einem Ort, an dem ich mich nicht wohl gefühlt hätte.
Bei mir ist Heimat etwas Spezielles, da benötigt es ein wenig mehr als nur «sich wohlfühlen». Es ist auch dort, wo man arbeitet, wo man Probleme lösen kann.

Alois Gmür: Heimat ist dort, wo man sich wohlfühlt. Es gibt für mich verschiedene «Heimaten», es gibt eine religiöse Heimat, es gibt eine familiäre Heimat, es gibt eine politische Heimat, es gibt für mich sogar eine Bierheimat. Dinge, die einem guttun, die einem innerlich auch wohltun, das ist für mich Heimat. Heimat ist für mich sehr vielschichtig, das kann politisch von einer Ausrichtung, von einer Ideologie ausgehen; familiär – kann ich mit meiner Familie auswandern oder in die Ferien gehen – wenn man aber zusammen ist, hat man auch dort heimatliche Gefühle.

«Es gibt für mich verschiedene Heimaten.»

Wir haben vor 1½ Jahren über die religiöse Heimat oder eben «Nicht-Heimat» für Andersgläubige abgestimmt, die Minarett-Initiative. Diese religiöse Heimat haben wir den Moslems in der Schweiz nicht zugestehen wollen.
Ist es denn Ausdruck eines gewissen Heimatgefühls zu sagen, Minarette, Moscheen oder ähnliches passe nicht in unsere christliche Heimat?

Estermann: Ja, das ist so, wir können ja auch nicht verlangen, dass in Ägypten Kirchtürme stehen mit Glocken, welche jede Stunde schlagen. Ich glaube, das wäre auch der falsche Ort, dies zu verlangen.

Heimat ist dort, wo man sich wohlfühlt. Dann ist das Fehlen solcher Heimat stiftender Attribute ein Grund, dass ich mich nicht wohl und entsprechend auch nicht beheimatet fühle.

Estermann: Wenn jemand sagt, dass Zeichen der Macht oder was auch immer wichtiger sind, als das Leben im Land, dann ist der Mensch am falschen Ort. Wenn die Wertungen nicht mehr stimmen, dann muss er halt eine neue Heimat suchen.

Herr Gmür, Sie wohnen in Einsiedeln, einem Machtzentrum dieser religiösen Heimat.

Gmür: Ja, ich bin natürlich sehr katholisch. Ich bin aktiver Christ und gehe am Sonntag in die Kirche. Das gehört zu meinem Leben und wenn ich das nicht kann, fehlt mir irgendetwas. Gross geworden bin ich in der katholischen Kirche. Im Ausland, wenn ich eine Kirche oder einen Gebetsraum einer anderen Religion besuche, dann ist das für mich sehr interessant. Ich persönlich bin in dieser Hinsicht tolerant. Eine gewisse Toleranz gehört auch zu meinem Heimatgefühl, dass man das Fremde, das Ungewohnte toleriert und dass man auch anderen Leuten, die jetzt bei uns wohnen, ermöglicht, ihre Heimatgefühle, ihre Überzeugungen ausleben zu können. Schliesslich ist das Zusammenleben so viel schöner und erzeugt weniger Aggressionen. Heimat ist dann, wenn man überall gewisse heimatliche Gefühle erleben kann.

Frau Estermann, Sie haben vor ein paar Jahren die Gruppierung «Neue Heimat Schweiz» gegründet, ist dies ein Integrationsprojekt?

Estermann: Nein, das ist für bereits Integrierte. Da muss man zuerst definieren, wer denn überhaupt integriert ist. Das sind Leute, denen sehr viel daran liegt, dass die Schweiz mit ihren Traditionen erhalten bleibt. Dass die Heimat für den grössten Teil der Schweizerinnen und Schweizer erhalten bleibt. Das ist der grosse Unterschied zu Gruppierungen wie den «Secondos+», wo die Mitglieder etwas für die eigenen Interessen erreichen wollen, wie z.B. ein Ausländerstimmrecht oder ähnliches. In unserer Gruppe ist das anders, wir wollen die traditionellen Werte der Schweiz für Schweizer bewahren. Heutzutage sind wir so weit, dass Menschen, die aus dem Ausland kommen, einen anderen Blick dafür haben, was die Schweiz ist, was sie ausmacht, was Schweizer Traditionen für einen Wert haben.
Es gibt viele, die den Willen äussern, für unser Land etwas zu tun. Und in unserer Gruppe ist man mit diesem Ansinnen gut aufgehoben. Werte und Traditionen werden immer mehr abgebaut und ausserdem von vielen nicht mehr sehr geschätzt.

Foto: Charles Schnyder

«Wir wollen die traditionellen Werte der Schweiz für Schweizer bewahren.»

Sie stammen aus der Slowakei und mussten diese Heimat hinter sich lassen, um in der Schweiz eine neue Heimat zu finden. Kann man mehrere «Heimaten» nebeneinander haben, die komplett verschieden sind? Kann man sich in beiden Ländern, so unterschiedlich sie sind, in dem Mass wohlfühlen, dass man sie beide gleichzeitig als Heimat betrachtet?

Estermann: Ich bin stolz, dass meine Wurzeln in der Slowakei liegen. Ich habe diese Heimat sicherlich nicht abgelegt. Mein Herz hat auch zwei Kammern. Ich benötige beide Kammern und kann dabei nicht sagen, dass ich die linke oder die rechte Kammer lieber hätte. Dort, wo ich herkomme, sind meine Wurzeln, und ohne meine Wurzeln kann ich nicht sein. Ich habe meine Heimatgefühle jetzt auch hier. Heimat ist etwas, wo man mit vollem Herzen lebt. Ich habe eine grosse Verbundenheit mit beiden Ländern.

«Ohne meine Wurzeln kann ich nicht sein.»

Eine der Heimaten ist die politische Heimat. Sie haben jetzt Ihre politische Heimat in einer Partei gefunden, die sehr stark auf eine Person fokussiert ist und von oben dirigiert wird. Eine Volkspartei, die im Grunde unter dem Haupt einer kleinen Riege ist. Ist die Partei in gewisser Weise auch eine Ersatzheimat für Sie?

Estermann: Was die Medien schreiben, ist die eine Sache, eine andere Sache ist es, wenn wir über Themen diskutieren, da gibt es eine Vielfalt von Meinungen und wir kennen demokratische Wege. Dies stimmt nicht mit dem Bild überein, das Sie gezeichnet haben. Sie verstehen nicht, wie die SVP organisiert ist.
Im November 1989 bin ich in Bratislava gemeinsam mit Tausenden anderen Studenten auf die Barrikaden gegangen. Ich habe damals gewisse Werte vertreten und für die gleichen Werte kämpfe ich nun auch hier.
Ich will nicht, dass in anderen Ländern passiert, was im Ostblock geschehen ist.
Gmür: Ich bin im kantonalen Parlament aktiv. Die ganze Führung der SVP ist sehr zentralistisch und von oben gesteuert. Unten beklagen sich die SVP-Parlamentarier zum Teil sehr stark. Dies ist eine Gefahr, momentan aber scheinbar eine Erfolg versprechende. So dirigistisch funktioniert die SVP im Kanton Schwyz.

Es gibt Ausdrücke, die sind in der Schweiz eher negativ besetzt. Wenn jemand sagt, dass er Patriot sei, dann wird er gleich einer politischen Ecke zugeordnet.

Gmür: Vom Patriotischen her wird man zu stark auf die rechte Seite gedrängt. Wir haben eine geschichtliche Erfahrung, dass ein gewisser Fanatismus daraus folgern kann, das ist das Problem. Da ist auch die Angst,

die mit Heimat und mit Heimatgefühlen geschürt wird. Patriotismus kann sehr gefährlich werden, wenn man zu stark das Schweizerische hervorhebt und in alle Himmel emporhebt. Deshalb sollte man offen sein.

Estermann: An der SVP-Kundgebung vom 6. Oktober 2007 in Bern – ich trug die Tracht und wir hatten Fahnen dabei – hat mich ein Mann beschimpft: «Du Scheiss Patriotin.» Ich dachte, dass Patriotismus eine der schönsten Tugenden sei, die ein Mensch haben kann. Ich war entsprechend sehr enttäuscht, als man dies als Schimpfwort gebrauchte, für mich war das ein Kompliment. Diese Abneigung kommt von den Sozialdemokraten, die wollen nicht mehr, dass sich die Menschen zu Hause fühlen, dass sie patriotisch sind. Man will alles globalisieren, man will die Grenzen abbauen, man soll kein Gefühl mehr zu seinem Land haben. So können sie Leute steuern, man nimmt ihnen einfach das Heimatgefühl.

«Patriotismus ist eine der schönsten Tugenden.»

Gmür: Mit Heimat wird Angst gemacht, es wird Angst gemacht vor Fremdem und das finde ich problematisch. Dass man uns sogar Angst machen will, wir in der Schweiz verlieren unsere Heimat, das gibt mir zu denken und das Volk scheint dafür zugänglich zu sein.
Ich habe das Gefühl, momentan wird stark mit dem Begriff Heimat politische Stimmung gemacht.

«Patriotismus kann sehr gefährlich werden, wenn man zu stark das Schweizerische hervorhebt.»

Estermann: Was machen CVP und FDP mit den Slogans wie z.B: «Aus Liebe zu Luzern». Die SVP ist glaubwürdig, weil sie sich seit Jahren für Schweizer Werte einsetzt, dafür, dass diese Werte nicht einfach so abgeschafft werden. Die SVP macht die Leute darauf aufmerksam, dass man Dinge verlieren kann, die nachher nicht einfach wieder zurückkommen. Dies ist doch legitim.

Aber es handelt sich ja am Festhalten an einem Heimatbegriff, der sich nicht weiterentwickeln darf?

Estermann: Wenn die Bevölkerung nicht der Meinung wäre, dass dies nötig ist, dann würden nicht beide bürgerlichen Parteien die Schlagwörter und Aussagen von der SVP übernehmen. Jetzt kommen sie im Wahljahr, weil sie sehen, dass die SVP Erfolg hat, und wollen entsprechend auf den Zug aufspringen. Es gibt viele, die kommen ins Land ohne Integrationswillen, wollen aber von unserem Sozialstaat profitieren. Diesen ist es wohl in der Schweiz und man kann ihnen ja nicht einmal böse sein, denn wir haben Gesetze in der Schweiz, die dies zulassen. Das heisst aber noch lange nicht, dass wir nicht etwas dagegen machen können resp. müssen.

Gmür: Sie haben gesagt, dass der Heimatbegriff respektive das Heimatgefühl von anderen Parteien kopiert werde, Ihre Partei sagt: «Schweizer wählen SVP.» Ich bin auch Schweizer, ich wähle nicht SVP, ich habe aber nicht das Gefühl, ein schlechter Schweizer zu sein.

Wenn man in der Geschichte ein wenig zurückschaut, waren ja gerade auch die offenen Grenzen für Verfolgte ein Wert, man konnte nebeneinander leben, das muss doch funktionieren.

Estermann: Ein Slogan auf einem Plakat will Leute zum Denken und Überlegen anregen! Und das haben wir gemacht!
Diese Fremden sind nicht gekommen, nur um zu profitieren. Es können aus der ganzen Welt Leute kommen, wenn diese mithelfen, dass es der Schweiz noch besser geht, dass der Wohlstand aller Menschen verbessert wird. Aber es muss keiner mit dem Hintergedanken kommen, dass er die Sozialwerke hier missbrauchen kann. Das ist das Problem, nichts anderes!
Gmür: Auch ich bin gegen eine zu starke Überfremdung. Dass wir aufpassen müssen, damit wir unsere Werte nicht verlieren, finde ich auch richtig. Aber auf der anderen Seite gibt es gewisse Grundbedürfnisse der Menschen, die sie einfach nicht ablegen können. Ausländer kommen ja in die Schweiz, um zu arbeiten.

Momentan nimmt die Toleranz sehr stark ab.
Estermann: Die Regierung kann gewisse Probleme unter den Tisch wischen, aber man kann den Leuten nicht einreden, dass wir keine Probleme hätten. Die SVP steckt halt den Finger in die Wunde.

Die Schweiz als unsere Heimat, wie wir sie heute kennen, gibt es seit 1848. Wir dehnen den Heimatbegriff jedoch bis 1291 aus, was mit der modernen Schweiz nichts zu tun hat.

Estermann: Den Menschen, die hier leben, sind andere Werte wichtig, nicht nur das, was in den Büchern geschrieben steht. Die Menschen sind seit Generationen hier. Da können sie nicht sagen, sie sollen sich ab sofort nicht mehr zu Hause fühlen, weil es in Richtung Patriotismus gehe.
Gmür: Ich schätze es sehr, wie Sie von unserem Land begeistert sind, ich finde das System auch sehr gut, es ist eine Heimat, auf die man stolz sein kann, aber man darf sie nicht glorifizieren. Dann wird es nämlich problematisch.

Foto: Charles Schnyder

Auf der anderen Seite werden diejenigen, welche die Schweiz nicht so empfinden, wie es die SVP tut, als Heimatsmüde bezeichnet. Herr Blocher hat uns alle als heimatmüde betitelt.

Estermann: Man muss sich doch nicht gleich betroffen fühlen. Ich weiss auch nicht, wie viele Heimatgefühle Sie entwickeln, ich würde mir auch nie anmassen, Ihre Heimatgefühle einzuordnen. Das ist doch Sache jedes Einzelnen, wie und was er fühlt. Es ist schade, wenn heute junge Leute instrumentalisiert werden, damit sie alles, was mit Heimat zu tun hat, bekämpfen.
Gmür: Die jungen Leute von heute, stelle ich zumindest fest, sind mehr heimatangefressen, als wir dies im selben Alter gewesen sind. Das erlebe ich immer wieder.

In den 60er- und 70er-Jahren kursierte das Schlagwort «Ausverkauf der Heimat» in der Politik. Zur Bekämpfung der «Überfremdung des einheimischen Bodens» wurde zunächst die «Lex von Moos» erlassen. Später folgten dann die «Lex Furgler», die «Lex Friedrich» und darauf die «Lex Koller». Auf der anderen Seite werden in den letzten Jahren Schweizer Marken wie Toblerone, Ovomaltine verkauft. Wie sieht heute der Ausverkauf der Heimat aus?

Estermann: Wissen Sie, es geht nicht nur immer um materielle Werte. Dass ein gewisser Schutz da ist, ist gut. Das macht jedes Land mehr oder weniger. Diejenigen, die das nicht tun, bereuen es im Nachhinein.
Gmür: Was da abgeht, ist gewaltig. Dies ist Ausverkauf der Heimat und das wird so schnell nicht enden.
Estermann: Es ist auch ein mentaler Ausverkauf, ein geistiger Ausverkauf der Heimat. Auch von Leuten, die Heimatgefühle total unterdrücken, weil sie der Meinung sind, dass dies nicht angebracht, nicht modern ist. Das ist gefährlicher, als wenn gewisse materielle Werte abwandern, man muss den Menschen klarmachen, dass es Wichtigeres als Geld gibt, nämlich Dinge, die man nicht kaufen kann.

Braucht es staatliche Massnahmen, um einen Ausverkauf der Heimat zu stoppen?

Estermann: Der Staat hat so viele Aufgaben und es werden immer mehr. Aber diejenigen Aufgaben, die wirklich wahrgenommen werden sollten, werden nicht wahrgenommen.
Gmür: Bezüglich Boden müssen wir aufpassen, dass ein Normalsterblicher noch Land erwerben kann. Gerade im Kanton Schwyz mit den tiefen Steuern ist das ein Problem. Wohnungen werden immer teurer und man ist gezwungen wegzuziehen, die Einheimischen werden verdrängt. Da muss man schon ein wenig Gegensteuer geben.
Aktuell gibt es den wirtschaftlichen Ausverkauf. Ich persönlich bin ein wirtschaftsliberaler Mensch und wenn wir dort eingreifen, wird es problematisch. Man muss dem Markt den freien Lauf lassen und wir haben auch viele Schweizer Unternehmen, die weltweit tätig sind, die sehr erfolgreich sind und denen muss man ja das Gegenrecht auch geben. Wenn wir dort eingreifen, kommt es nicht gut, das reguliert der Markt selber.

Im Bereich der Wirtschaft soll es also keinen Heimatschutz geben, aber wenn es um Grund und Boden geht schon?

Gmür: Das würde ich meinen, ja.

Aber wirtschaftlicher Heimatschutz ist ja z.B. auch die Verankerung vom Bankgeheimnis. Müssen wir von Staates wegen solche Werte schützen?

Estermann: Wir geben Dinge preis, wozu eine kommende Generation sagt, dass wir

falsch gehandelt hätten. Zum Glück kann dies von einer späteren Generation teilweise korrigiert werden.
Die Schweiz hat ein paar goldene Eier und die darf man nicht verkaufen, nur weil der Goldpreis hoch ist. Was die Schweiz ausmacht und erfolgreich gemacht hat, dürfen wir jetzt nicht aufgeben und zum Fenster hinauswerfen.
Gmür: Zum Teil können wir gewisse Dinge nicht mehr aufrechterhalten, wie beispielsweise das Bankkundengeheimnis.

Bei Marken wie Toblerone, Ovomaltine oder Eichhof assoziieren wir die Schweiz, obwohl die Produkte ausländischen Firmen gehören. Was bedeuten solche materiellen Werte für Sie? Bringen Sie da auch die Schweiz in Verbindung?

Estermann: Ich verbinde Heimat überhaupt nicht mit Wertsachen oder Firmen. Firmen können verkauft werden. Solange sie hier in der Schweiz Produktionsstellen haben, haben sie zumindest eine materielle Verbindung zur Schweiz. Wir können nicht alles behalten. Dass man diese Produkte mit der Schweiz verbindet, ist schön und recht, dass sie nun in anderen Händen sind, ist halt passiert. Das ist der liberale Markt.

Jetzt kommt bei Schweizer Produkten der Staat mit dem Swiss Label und macht Markenschutz. Das ist doch ein Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit? Das ist doch Heimatschutz für Markenprodukte?

Estermann: Aber die Marken sind ja auch geschützt. Das muss sich ja auch schützen lassen.
Es geht darum, dass nicht jemand z. B. in Portugal Greyerzer herstellt und ihn dann als Schweizer Produkt verkaufen kann. Es geht darum, dass man Produkte, die dem hohen schweizerischen Standard entsprechen, nicht kaputt macht und dass die Kunden nicht betrogen werden.

Markenschutz, Heimatschutz, den der Staat verordnet.

Gmür: ... verordnet in dem Sinne, dass es auch ein Verkaufsargument ist. Die Schweiz hat im Ausland einen sehr guten Ruf, und wenn auf dem Produkt das Label Schweiz drauf steht, ist das sicherlich förderlich, denn es steht für Schweizer Qualität. Ich bin natürlich immer stolz, wenn ich Schweizer Produkte sehe. Auch wenn sie nicht mehr Schweizern gehören, haben sie die Qualität, solange sie in der Schweiz produziert werden. Wir haben eine andere Arbeitsweise, wir sind genauer und pünktlich. Es geht auch um viele Arbeitsplätze, dies muss man schätzen.
Ich bin auch noch Präsident der Interessengemeinschaft unabhängiger Klein- und Mittelbrauereien. Da haben wir einmal eine Plakatkampagne gemacht, «Heimat, Deine Brauer sind wir». Ich stelle immer mehr fest, dass es die Leute schätzen, wenn es noch regionale Produkte gibt. Es gibt viele, die bereit sind, mehr zu bezahlen, wenn es sich um ein Schweizer Produkt handelt. Das merkt man. In Einsiedeln kommt an einem Fest nichts anderes auf die Tische als unser Bier. Das geht über alle politischen Grenzen hinweg.

«Ich bin immer stolz, wenn ich Schweizer Produkte sehe.»

Ad personam

Yvette Estermann (1967), aus Bratislava (Slowakei), seit 1999 Schweizer Staatsbürgerin. Ärztin und Homöopathin mit eigener Praxis in Luzern, seit 2003 führt sie unter dem Namen Life coaching eine Praxis für Lebensberatung in Kriens. 2005–2007 SVP-Grossrätin des Kantons Luzern, seit 2007 Nationalrätin, wo sie stellvertretende Fraktionspräsidentin ist. Präsidentin der Yvette-Estermann-Stiftung. Verheiratet, ein Kind.

Ad personam

Alois Gmür (1955), Braumeister in der eigenen Familienbrauerei Rosengarten AG. 1986–2000 Bezirksrat Einsiedeln (CVP), 2000–2004 Bezirksammann Einsiedeln, seit 2004 Schwyzer Kantonsrat. Seit 1992 Präsident der Stiftung Krankenhaus Maria zum finsteren Wald, seit 2006 Präsident der IG der unabhängigen Klein- und Mittelbrauereien der Schweiz, 1992–2008 Präsident der Spitalleitung des Spitals Einsiedeln. Verheiratet, fünf Kinder. Alois Gmür v/o Bräu ist Mitglied der Corvina

Foto: Charles Schnyder

Grand angle sur la Suisse des salles obscures

Interview: Bastien Brodard

Le cinéma offre une mise en perspective originale de l'identité d'une nation. Comment les réalisateurs mettent-ils en scène notre pays? Quelque temps après le Festival de Cannes, Thierry Jobin, directeur du Festival International de Film de Fribourg décrit la Suisse des grands écrans helvétiques et étrangers.

Thierry Jobin, dans Midnight in Paris qui vient d'ouvrir le Festival de Cannes, Woody Allen dépeint Paris en usant nombre de clichés. Existe-t-il également des films très caricaturaux sur la Suisse?

Thierry Jobin: Mis à part le célébrissime Les Faiseurs de Suisses de Rolf Lyssy ou, plus récemment, Bienvenue en Suisse, une comédie sur la suissitude réalisée par Léa Fazer, une cinéaste suisse vivant depuis longtemps à Paris, les clichés helvétiques se retrouvent plutôt dans les productions étrangères. Le cinéma indien, Bollywood, cherche en Suisse des décors d'arrière-fond: des lacs, des montagnes, des lieux magiques où des gens chantent, dansent et sont heureux... Les Américains, quant à eux, reprennent des décors typiques comme le Cervin, mais en adoptant une perspective différente. En effet, dans les films tournés pendant la guerre froide par exemple, les scènes filmées à Zurich étaient récurrentes. Les espions passaient par la Suisse qui servait de pays de transit. On y trouvait de la neige, des gares, des banques, des montagnes. Cette image se maintient aujourd'hui. Typiquement, un personnage de l'intrigue se rend à Genève ou Zurich pour y récupérer de l'argent planqué dans une banque suisse... Ce qu'on peut constater, c'est que les étrangers aiment montrer la beauté de nos paysages, alors que c'est assez peu le cas des cinéastes suisses.

Les Suisses sont-ils vraiment si peu inspirés par leurs paysages alpins ?

Thierry Jobin: Ursula Meier qui a réalisé Home, un des meilleurs films de l'histoire du cinéma suisse, est en train de tourner en Valais. J'ai donc l'espoir qu'elle enregistre des scènes de montagne comme Séverine Cornamusaz l'avait fait pour Cœur animal il y a trois ans. Un des intérêts de ce film était de révéler la façon dont le cinéma suisse perçoit ses montagnes: sous forme d'élément écrasant. Il est possible que cette représentation soit liée aux récits de Ramuz comme Derborence, où la montagne apparaît comme une force oppressante. Pour généraliser, là encore, on remarque que lors-

que les Suisses montrent leurs montagnes, ils les présentent sous un jour inquiétant, alors que les étrangers, notamment les productions indiennes, on font un lieu idyllique où des couples s'embrassent devant des sommets enneigés.

Pourquoi les réalisateurs suisses ont autant de mal à filmer leur pays?

Thierry Jobin: Lors d'un entretien avec Alain Tanner, la grande figure du nouveau cinéma suisse des années 1960–1970, il m'avait répondu à cette question en me disant que «les paysages suisses ne fictionnent pas», autrement dit qu'ils ne donnent pas d'inspiration pour créer des fictions. Pourtant, dans l'histoire du cinéma suisse, il y a eu de grands films populaires à la gloire des paysans et des montagnes, des films qui, tel Heidi, utilisaient les décors nationaux. Mais, le vrai cinéma helvétique, celui dont on parle à Cannes et qui est né dans les années 1960 devant les caméras d'anciens réalisateurs de documentaires pour la télévision, comme Tanner, n'utilise, lui, ni décors ni clichés. C'est un cinéma qui se tourne dans la rue et filme les gens au plus près de la vérité et des préoccupations. La caméra y capte rarement les paysages, ou alors pour exprimer un tourment intérieur... J'ai parfois aussi le sentiment d'une grande modestie de la part des cinéastes suisses. Cette quasi-absence de nos paysages me laisse un peu perplexe. Par exemple, à la sortie du tunnel ferroviaire de Chexbres, tous les touristes se précipitent à la fenêtre pour photographier le magnifique paysage du Lavaux, du lac Léman, de la France en face. Je n'ai jamais vu cela dans un film, sinon, une seule fois je crois, dans une comédie américaine: Dirty Rotten Scroundels avec Steve Martin et Michael Caine. C'est un peu comme si nous n'avions pas vraiment la culture de nous admirer, de nous vendre et d'être fiers du pays où nous vivons. Je me demande si cette modestie n'est pas un écho du fait que le cinéma helvétique cherche quasiment toujours à être d'abord crédible. On n'ose pas inventer des histoires, du lyrisme, et on se raconte, à de rares exceptions près, des choses qui préexistent. Il y aurait pourtant de quoi tourner ici, grâce à nos paysages, de grands films lyriques dans le style de David Lean (Lawrence d'Arabie, Le Docteur Jivago).

Que montrent alors les cinéastes suisses dans leurs films ?

Thierry Jobin: Ils racontent la vie des gens du pays plutôt que le pays comme une vision globale. Les Français n'ont pas peur de filmer les Champs-Elysées ou leur drapeau national, si c'est nécessaire à la vision du film. Les cinéastes suisses filment d'abord des gens. Si un étranger voyait un long métrage suisse, il pourrait très bien ne pas deviner où l'histoire se déroule. Il y verrait des préoccupations économiques, sentimentales ou politiques de personnages mais pas ou peu de représentations du pays en soi ou de nos villes.

Nous avons évoqué les clichés suisses, mais qu'en est-il de la représentation du Suisse?

Thierry Jobin: Si on regarde les films étrangers qui se font en Suisse comme ceux de Bollywood, il n'y a pas de personnage suisse. Dans un film hollywoodien, s'il y en a un, il s'agit soit d'un politicien caché dans un bâtiment gris, soit d'un banquier caché dans un autre bâtiment gris. A quoi d'autre ressemble un Suisse? Les angles de caricature sont extrêmement limités. Un Italien dans un film américain ou un Allemand dans un film français, on en a une idée assez claire. Mais un Suisse? Le slogan de Ben, «La Suisse n'existe pas», diffusé à l'occasion de l'Exposition universelle de Séville en 1992, n'est pas si faux que ça. Dans l'imaginaire collectif, nous ne sommes pas des êtres humains, mais des silhouettes plus floues que nos montres ou notre chocolat... Au fond, un de nos drames, c'est de ne pas disposer d'une caricature mondialement reconnaissable. A part le banquier.

Il y a pourtant bien des différences entre un Français et un Suisse...

Thierry Jobin: Dani Boon a tourné son film Rien à déclarer sur un poste-frontière franco-belge. Je ne suis pas sûr qu'il lui ait été possible de le réaliser à la frontière franco-suisse, car il aurait pas su quoi faire avec le personnage suisse. Il n'aurait pas trouvé un cliché permettant immédiatement de faire comprendre: «C'est le Suisse», tandis que cela a été possible avec le Belge. J'entends déjà certains m'expliquer que nous avons de la chance finalement d'être si différents les uns des autres, de ne pas parler la même langue et de vivre en harmonie; mais en même temps, nous n'existons pas vraiment dans le regard des autres...

Pourtant en Belgique, la Wallonie et la Flandre constituent deux cultures et langues différentes...

Thierry Jobin: Pour les Français, les Belges sont très identifiés Belges francophones. On peut expliquer cela par le fait qu'il y a beaucoup plus de Belges que de Romands qui ont réussi à Paris, alors qu'ils ne sont pas beaucoup plus nombreux que nous. Cela vaut pour les comiques, les chanteurs, les cinéastes... Il suffit d'un Benoît Poelvoorde ou d'un Adamo et quelque chose passe dans l'imaginaire collectif, peut-être pas mondial mais francophone. Il manque des émissaires suisses à Paris. Les cinéastes alémaniques ont eux surtout un problème de diffusion. Leur public veut voir des films en suisse allemand alors que les producteurs et réalisateurs feraient beaucoup plus d'entrées si les films étaient réalisés en allemand et que le public suisse l'acceptait. Il s'agit d'une autre frontière qui paraît insurmontable.

Si le personnage suisse n'est pas très populaire, qu'en est-il des acteurs ou réalisateurs suisses à Hollywood ?

Thierry Jobin: Il y a dans notre pays un phénomène très particulier. Lorsqu'un réalisateur français ou allemand part à Hollywood, il fait la fierté de son pays. Il est décoré avec empressement et reçoit nombre de félicitations. Je pense par exemple à Jean-Pierre Jeunet qui est parti faire Alien, la résurrection ou encore à Roland Emmerich qui réalise les plus grands blockbusters d'Hollywood et qui vient d'Allemagne. Qu'importe la qualité de ce qu'ils font. Or, chez nous, lorsque Marc Forster, qui vient des Grisons, fait gagner le premier Oscar de l'histoire à une actrice noire, Halle Berry [grâce au film A l'Ombre de la Haine (Monster's Ball)], l'accueil est très différent. Il m'a raconté qu'aucune institution suisse ne l'avait contacté pour le féliciter ou lui demander de venir donner des leçons dans nos écoles de cinéma. Au contraire et comme d'autres avant lui, il a plutôt été l'objet d'une indifférence que je qualifierai d'active: il fallait absolument lui remettre la tête au même niveau que les autres cinéastes du pays. Il a fallu plusieurs années, et un James Bond, Quantum of Solace, pour que les responsables institutionnels changent d'attitude en se disant que son succès pourrait être mis à contribution pour donner de la fierté à la Suisse, au cinéma suisse et en tirer des leçons.

Est-ce que ce cas est révélateur du fonctionnement du cinéma en Suisse ?

Thierry Jobin: Oui. Outre les jalousies, cette logique concernait aussi, pour une grande part et jusqu'à récemment, le système de subvention fédérale. D'une part, un réalisateur qui obtenait du succès n'était pas sollicité pour expliquer la recette de sa réussite. D'autre part, après son succès, il devait se replacer dans la file. Malgré sa réussite, il n'avait pas un accès plus aisé au soutien des institutions. Il ne devait surtout pas se détacher des autres. J'ai l'impression que les choses changent un peu, mais c'est encore imperceptible. Peu de cinéastes essaient de sortir de ce système. Je pense à Ursula Meier ou Michael Steiner. Ces gens ne prêtent plus attention à ces dysfonctionnements et s'investissent à fond dans leur passion.

Si tout n'est pas rose, il y a au moins les festivals de cinéma suisses qui se portent bien...

Thierry Jobin: Il y a environ quarante festivals de toutes tailles de cinéma en Suisse. Parmi eux, un se détache des autres: Locarno. Il figure comme quatrième festival de cinéma d'Europe. Mais, là aussi, c'est un peu comme si la modestie, outre la concurrence de Cannes ou Venise, avait un peu réduit ses mérites. A Locarno, autrefois, les plus grands venaient. L'arrivée de la Nouvelle Vague française, c'était à Locarno. Les débuts de Stanley Kubrick, à Locarno aussi. Locarno s'est ensuite concentré sur le créneau de la découverte. D'une certaine manière et d'une manière un peu provocatrice, je dirai que nos festivals sont pour beaucoup, comme nos personnages de banquiers, des festivals de service. Même le Festival International de Film de Fribourg est typiquement lié à cette logique utilitaire: son but originel était d'aider les cinémas du Sud et d'offrir de la diversité culturelle en Suisse.

La modestie et le service sont assez complémentaires au fond...

Tout à fait. Elles sont d'ailleurs, selon moi, totalement liées au manque de lyrisme et à la volonté de ne pas encourager l'excellence en favorisant des artistes au fort potentiel. Il me semble que nous cherchons à nous voir comme une population au service du reste du monde. Par exemple, nous sommes les banquiers du monde, mais aussi, avec la Croix-Rouge entre autres, les infirmiers du monde. C'est sans doute notre vœu de neutralité qui a induit cela. Rester flous pour rester neutres... En gros, nous sommes des personnages au service des autres, modestes et sans véritable identité. Mais j'ai bon espoir que le changement de génération permette aux Suisses de devenir, dans les yeux des autres comme dans les nôtres, des personnages aux contours plus faciles à dessiner.

Ad personam

Thierry Jobin, 42 ans, a étudié la linguistique à l'Université de Fribourg. Passionné de cinéma depuis toujours et fervent admirateur de Clint Eastwood, il a pratiqué le journalisme durant vingt-cinq ans, notamment en tant que responsable de la rubrique cinéma pour Le Temps.

Le 1er mai 2011, il a repris la direction du Festival International de Film de Fribourg. Il recommande aux lecteurs de Civitas, de voir le film Home de la Suissesse Ursula Meier: la mésaventure d'une famille qui vit heureuse aux abords d'une autoroute abandonnée jusqu'au jour où cette dernière est finalement ouverte à la circulation. «Ce film constitue, selon moi, l'allégorie parfaite de la Suisse contemporaine confrontée à un monde en métamorphose.»

TypisCH

Wir Eidgenossen sind ein merkwürdiges Volk. Nicht ganz acht Millionen Bewohner und trotzdem haben wir den Begriff Swissness nachhaltig geprägt. Weltweit werden Schweizer mit Schokolade, Uhren, Banken, Bergen und Käse assoziiert. Doch wir Schweizerinnen und Schweizer haben noch mehr zu bieten. Viel mehr.

So können wir stolz festhalten, dass wir's erfunden haben. Nicht nur Ricola, sondern auch das Birchermüsli, das Raclette und so einige andere Käsespezialitäten sollen auf uns zurückgehen. Punkto Ernährung sind wir gross dabei: Mit geschwollener Brust freut man sich über jedes Nestlé-Produkt, welches man im grossen Ausland findet. Wir essen gerne Bündnerfleisch, geniessen gerne Älplermaccaroni oder eine feine Rösti, zur Nachspeise gönnt sich der Schweizer eine Zuger Kirschtorte oder eine Engadiner Nusstorte. Auch wenn es um die Getränke geht, können wir Schweizer von einem einzigartigen Geschmack sprechen: Die Engländer geniessen ihren Schwarztee, die Deutschen ihr Weissbier, die Italiener einen heissen Espresso und wir Eidgenossen trinken am liebsten ein kühles Rivella. Seit 1952 trifft dieses Milchsäuregetränk unseren Geschmack und ist ab und zu auch in angrenzenden Ländern als Schweizerische Spezialität in den Warenhäusern zu finden.

Wir trinken unseren Espresso gerne mit Kaffirahm. Ja, der Schweizer und sein Kaffirahm ist so eine Geschichte. Wer hat nicht schon den Deckel genüsslich abgeleckt, um das darauf gemalte Sammelbild vom Matterhorn liebevoll in ein Album zu kleben.

Wir Schweizer sind pünktlich. In wohl keinem anderen Land kann man sich schon bei nur gerade zwei Minuten Verspätung bei der Bahn beschweren und einen schriftlichen Attest für den Arbeitgeber verlangen. Sind wir dann erst mal im Zug, zeigt sich eine weitere Schweizer Eigenartigkeit: Beinahe jeder fragt den Sitznachbarn, bevor er sich setzt, ob der Platz noch frei sei. «Isch dött nu frii?» Höflichkeit wird in der Schweiz grossgeschrieben. Im öffentlichen Verkehr traut sich kein Schweizer, einfach «galosch» die Füsse auf die gegenüberliegende Bank zu legen. Entweder wird mit einer Zeitung das wertvolle Polster vor den dreckigen Schuhen geschützt oder man zieht seine Schuhe aus und richtet diese geometrisch korrekt am Boden aus.

Als Minderheit in Europa, gar in der Welt, haben wir Schweizer eine besondere Beziehung zu Minoritätsgruppen. Trifft man sich auf der Strasse oder im Freundeskreis, wird sofort auf Hochdeutsch oder in einer Fremdsprache geschwatzt, wenn auch nur eine von den Personen kein Schweizerdeutsch versteht. Jedenfalls in der Deutschschweiz. Im Welschland ist man der Mentalität der Franzosen näher und versucht erst gar nicht, etwas anderes als Französisch zu reden. Was wiederum ein typischer Swissness-Charakter ist, denn wir sind geprägt von verschiedenen Mentalitäten. Die Schweiz ist überall dabei, aber nirgends richtig drin, Stichwort: EU.

Wir Eidgenossen sind ein einfaches Pack. Laut juchzend feuern wir zwei Kämpfer an, die schwitzend und eng aneinandergeschlungen ringen. Man feuert diese begeistert an, egal ob es sich um Schwinger oder Eringerkühe handelt.

Tja, wir Schweizer sind speziell. Neutral. Einflussreich. Innovativ. Bodenständig. Typisch schweizerisch halt.

Andreas Jossen

Foto: Erich Schibli

Welchen Wert hat die Schweiz?

Die Vorteile und der Erfolg der Marke Schweiz in der Werbung haben die Aufmerksamkeit, aber auch die Begierde von einzelnen Unternehmen geweckt. Als unmittelbare Folge des zunehmenden Erfolges der Swissness haben jedoch die missbräuchlichen Verwendungen im In- und Ausland gleichermassen zugenommen.

Die Postulate Fetz und Hutter hatten den Bundesrat beauftragt zu prüfen, mit welchen gesetzgeberischen und anderen Massnahmen die Bezeichnung Schweiz und das Schweizer Kreuz besser gegen Missbräuche geschützt werden können; sie bilden die Grundlage für das Projekt Swissness vom Eidgenössischen Institut für Geistiges Eigentum.

Das Image Schweiz

Der wirtschaftliche Wert der schweizerischen Herkunft eines Produkts oder einer Dienstleistung in einer zunehmend globalisierten Welt ist von beträchtlicher Wichtigkeit. Zahlreiche Schweizer Produkte und Dienstleistungen geniessen sowohl im In- als auch im Ausland einen hervorragenden Ruf hinsichtlich der von ihnen vermittelten Werte wie Exklusivität, Tradition und Qualität. So findet man beispielsweise auch Schweizer Käse in Kanada oder Schweizer Uhren in Russland. Der hoch geschätzte gute Ruf stellt einen klaren Wettbewerbsvorteil dar, um mit der Schweiz in Verbindung gebrachte Produkte und Dienstleistungen in einem höheren Preissegment zu positionieren.

Schweizer Produkte und Dienstleistungen gelten als zuverlässig und qualitativ hochwertig. Ziel der Swissness-Vorlage ist es, mit klaren gesetzlichen Regeln den Wert der Marke Schweiz zu erhalten. Vor diesem Hintergrund hat der Bundesrat für die Swissness-Vorlage folgendes Ziel festgelegt: Sie soll die Grundlage dafür schaffen, dass der Mehrwert des Labels Schweiz – das Zugpferd in der Werbung für und beim Verkauf von Schweizer Produkten und Dienstleistungen – nachhaltig gesichert ist und langfristig erhalten bleibt. Dieses Ziel impliziert eine Verstärkung des Schutzes der Herkunftsangabe Schweiz und des Schweizer Kreuzes im Inland und mit Blick auf die Rechtsdurchsetzung im Ausland.

Produkte können allein aufgrund des Herkunftslabels Schweiz teurer verkauft werden. Wie gross ist dieser Swissness-Bonus?

Bei typisch schweizerischen Produkten und bei landwirtschaftlichen Naturprodukten kann der Mehrwert gemäss neuesten Studien der ETH Zürich oder der Uni St. Gallen bis zu 20%, bei Luxusgütern sogar bis zu 50% des Verkaufspreises ausmachen. Allein die Branchen Uhren, Schmuck, Schokolade und Maschinen erzielen heute zusammen bereits einen Mehrerlös in der Höhe von 5,8 Milliarden CHF, was gut 1% des schweizerischen Bruttoinlandprodukts entspricht.

Über 60% der befragten Schweizerinnen und Schweizer sind bereit, für Äpfel, Milch, Fleisch oder Eier zum Teil mehr als das Doppelte zu bezahlen, wenn diese in der Schweiz produziert werden.

Bei Schweizer Produkten, die als Appellation d'Origine Contrôlée (AOC) oder als Indication Géographique Protégée (IGP) registriert sind, wird im In- und Ausland zurzeit ein Swissness-Bonus von rund 20% erzielt. Bei einem aktuellen Umsatz von rund einer Milliarde CHF ergibt dies einen Swissness-Mehrwert von 200 Mio. CHF.

Die Marke Schweiz ist folglich viel wert. Noch grösser als der monetäre Wert ist der Wert an Stolz, den Schweizerinnen und Schweizer ihr entgegenbringen. Deshalb muss die Marke Schweiz auch zukünftig geschützt werden.

Foto: zVg

Klar definierte Marke Schweiz

In der heutigen globalisierten Welt spielen Image und Wahrnehmung eines Landes eine zentrale Rolle. Ein klares und glaubwürdiges Markenkonzept schafft die notwendige Voraussetzung für eine nachhaltig positive Wahrnehmung der Schweiz und ermöglicht es ihr, sich gegenüber anderen Ländern hervorzuheben.

Die Gruppe Präsenz Schweiz vom EDA kümmert sich um die Marke Schweiz. Die definierte Marke Schweiz bildet die inhaltliche und visuelle Grundlage für die Aktivitäten der Landeskommunikation. Die Strategie bildet damit die konkrete Vorgabe für die Aktivitäten der Landeskommunikation des Bundesrates.

Die Marke Schweiz richtet sich an die Mitarbeitenden der Auslandvertretungen der Schweiz, der EDA-Zentrale sowie von Partnerorganisationen, welche Aktivitäten im Rahmen der Schweizer Landeskommunikation durchführen. Das Image der Schweiz ist klar definiert: Es steht auf den drei Säulen Werte, Leistungen und Erscheinungsbild.

Die Leistungen der Schweiz bilden die Inhalte der Landeskommunikation. Die beiden Begriffe Selbstbestimmung und Zukunftssicherheit beschreiben hierbei die inhaltliche Substanz der Marke Schweiz. Sie wurden auf der Grundlage einer breiten Analyse, zahlreicher Gespräche mit Experten sowie durch stetige Verdichtung nach den Kriterien Attraktivität, Relevanz, Differenzierbarkeit und Potenzial zur Weiterentwicklung ermittelt.

Die Werte und der Charakter bestimmen die Tonalität, das heisst die Art und Weise der Kommunikation. Die Schweizer Landeskommunikation muss vertrauenswürdig, von herausragender Qualität und authentisch sein. Sie kommuniziert die tatsächlichen Stärken der Schweiz; in ihren Beispielen und in ihren Bildern sollen wirkliche Personen auftreten.

Das Corporate Design ermöglicht einen einheitlichen Auftritt der Schweiz im Ausland. Durch den Wiedererkennungseffekt werden sämtliche Kommunikationsmassnahmen gestärkt. Das Corporate Design ist rund um das Logo Schweiz aufgebaut. Das Schweizer Kreuz und die Landesfarben sind bis in die letzte Ecke mathematisch festgelegt. In der Bildsprache werden vermehrt Menschen verankert und der Lebensraum Alpen rückt noch stärker in den Vordergrund.

Andreas Jossen

«Es fällt schwer, der heimatlichen Milch zu entbehren»

Die lange «Gewohnheit an eine unreine, inner denen Bergen eingeschlossene Lufft» – darin fand der Rostocker Mediziner Georg Detharding (1671–1747) die Erklärung für das Heimweh der Schweizer.

Der Mülhauser Arzt Johannes Hofer hat in seiner 1688 erschienenen «Dissertatio medica de Nostalgia» das Heimweh erstmals untersucht. Das Kunstwort Nostalgia (aus griechisch nostos = Heimkehr und algos = Schmerz) dient der Medizin heute als Fachausdruck für das Heimweh. Dabei ahnte Hofer wohl kaum, dass er eine typisch schweizerische Krankheit beschrieben hat. Doch was kennzeichnet denn das Schweizerische am Heimweh?

Der bislang früheste Beleg für das Heimweh findet sich in einem Schreiben an den Rat der Stadt Luzern aus dem Jahre 1569. Darin lesen wir «... der Sunnenberg gestorben von heimwe.»[1] Rund hundert Jahre später stossen wir auf ein weiteres morbides Zeugnis: «[Andere] die auch ussert dem Vatterland sind, als da sind Soldaten und Handtwercksgesellen ... kömm etwann das Heimwee so starck an, dass si daran sterbind, da sonsten mann noch von keinem Predicanten ghört, dass ihm dz Heimwee sölcher Gstallt ankommen, dass er dran gstorben seige.»

Die Ursache des Heimwehs sah Hofer im Wechsel der Umgebung, dem die Schweizer Söldner ausgesetzt waren, sowie in den geänderten klimatischen Bedingungen und der Lebensweise, die so gänzlich verschieden war. Es falle vor allem den Jungen schwer, der heimatlichen Milch zu entbehren. In der räumlichen Entfremdung steckte von Anfang an auch ein Stück existenzieller Entfremdung.

Um dem Heimweh entgegenzuwirken, riet Hofer zur Heimkehr in die Heimat. Zuweilen empfahl der Arzt auch ein Klistier. Das Heimweh galt also als morbus genuinus, als Krankheit an sich, als ein Verhängnis wie andere Krankheiten, die den Menschen befallen können. Der bekannte Aufklärer Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) nannte in seiner «Naturgeschichte des Schweizerlandes» (1705–1707) als Ursache des Heimwehs die Änderung des Luftdrucks. Die weniger stabilen Hautfäserchen, gewohnt an die leichte Luft der Berge, würden im Flachland zusammengepresst, das Blut gegen Herz und Hirn treiben und so Heimweh hervorrufen. Heimweherkrankte müssten zur Genesung auf höher gelegene Berge verbracht werden. Dicke und unreine Luft führe über eine Verdickung der Körpersäfte zu leiblicher Trägheit und Gemütsunlust. Diese Erklärung fand im 18. Jahrhundert grosse Verbreitung und schlug sich auch in der Literatur nieder. Abbé Jean-Baptiste Du Bos war der Erste, der Heimweh als «hemvé» ins Französische übersetzte. In einer französischen Enzyklopädie von 1765 lesen wir: «So nennt man mancherorts, was wir als ‹la maladie du pays› umschreiben.» Das Heimweh beruhe auf dem «Instinkt der Natur, der uns so mitteilt, dass die Luft, in der wir uns befinden, unserer Wesensart nicht so zuträglich ist wie die heimatliche Luft.»[2]

In der Deutschen Enzyklopädie von Zedler (1735/40) wird betont, dass das Übel vor allem an Schweizern beobachtet werde. Es sei aber auch eine Krankheit, welche bis anhin kaum Beachtung in der medizinischen Literatur fand. In Frankreich, wo viele Schweizer damit behaftet seien, werde sie «la maladie du Pais» genannt.

Bis ins 19. Jahrhundert steht beim Thema Heimweh stets auch die besondere Anfälligkeit der Schweizer im Vordergrund. Es

Foto: zVg

Ludwig Richter, Heimweh; Zeichnung zum Holzschnitt «Fürs Haus»

wird gar einfach von der Schweizerkrankheit oder mal du Suisse gesprochen. Nur spärlich finden sich – zumindest später – Hinweise auf andere Völker wie Lappen, Eskimos und Schotten. Als krankheitsbegünstigende Umstände werden die «Einfachheit ihrer Sitten und die Grossartigkeit ihrer Natur» angesehen. Der klassische Naturbursche blieb, trotz nordländischer Konkurrenz, zweifellos der Schweizer. Die Eidgenossenschaft galt dem gebildeten Europa als eine Art alpenländisches Paradies, in dem die Menschen weitgehend im Einklang mit sich und der Natur lebten. Weitherum wurden Ambiente und Düfte geschaffen, um gesundes schweizerisches Landleben zu importieren und sei es auch nur in romantisierenden Ortsbezeichnungen.

Theodor Zwinger bringt das Heimweh mit dem Kuhreihen in Verbindung. Er behauptete in seiner Sammlung «Fasciculus Dissertationum Medicarum Selectiorum» von 1710, wo er auch Hofers «Nostalgia» neu verlegte, der Kuhreihen, eine volkstümliche Schweizer Melodie, löse bei Schweizer Söldnern ein «delirium melancholicum» aus und verleite sie zur Fahnenflucht. 1767 finden wir dieselbe Geschichte bei Rousseaus «Dictionnaire de Musique».

1 «Von der gesunden Luft zu Rostock», in Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, im Verlag Johann Heinrich Zedlers, Halle und Leipzig 1735, Bd. 12, Spalte 1190-1192.

2 Karl-Heinz Gerstmann, Johannes Hofers Dissertation «De Nostalgia» von 1688, in Archiv für Begriffsgeschichte, Bonn 1975, Bd. XIX, Heft 1.

Das Motiv von Heimat und Kuhreihen ging in die Literatur- und Musikgeschichte ein. 1805 erschien es im Gedicht «Der Schweizer» in Achim von Arnims und Clemens Brentanos Liedersammlung «Des Knaben Wunderhorn», 1809 in der Oper «Die Schweizer Familie» von Joseph Weigl, 1834 in der Oper «Le Chalet» von Adolphe Charles Adam und 1911 in Wilhelm Kienzls Oper «Der Kuhreigen».

Vom Universalgelehrten Albrecht von Haller (1708–77) ist ein Heimwehgedicht «Sehnsucht nach dem Vaterlande» überliefert (1726). Rund fünfzig Jahre später hielt er das Heimweh für eine Art Melancholie, in der Trennung von der vertrauten Umgebung begründet, die zu Schwäche, Krankheit und Tod führen könne, aber durch Hoffnung auf Heimkehr heilbar sei.

Der Göttinger Professor Blumenbach hielt ebenfalls nicht sehr viel von der Luftdruck-Theorie. Er erachtete das Heimweh als eine reine Gemütskrankheit, hervorgerufen durch den Kontrast zwischen Heimat und Fremde, in einem allen Menschen eingepflanzten Hang zum «dulce natale solum».

Die Romantik ist literarisch determiniert, das Heimweh zu thematisieren. Während Goethe und Schiller sich diesem Terminus noch entzogen, nahmen sich andere Literaten des Heimwehs an (z. B. Eichendorff). Vor allem aber prägte die romantische Literatur entscheidend das noch heute herrschende Verständnis von Heimweh als einer rückwärtsgewandten Sehnsucht, die innerhalb bestimmter Grenzen als normal gelten kann. Etwas später nimmt vor allem Johanna Spyri das Thema auf. Im Jugendbuch «Heidi», noch heute ein Gassenhauer, schildert sie die Geschichte eines Bündner Bergkindes, das im fernen Frankfurt erkrankt. Was einst die Söldner befallen hat, ist der kleinen Heidi ebenfalls widerfahren.

Ludwig Meyer stellte 1855 unter dem Titel «Der Wahnsinn aus Heimweh» Berliner Dienstmädchen vor, bei denen aufgrund des Heimwehs Halluzinationen und andere geistige Störungen aufgetreten seien. Karl Jaspers verfasste 1909 eine Dissertation über Heimweh und Verbrechen. Jaspers thematisierte dabei die mangelnde Anpassungsfähigkeit und den beschränkten Horizont der Heimwehkranken. Das Heimweh galt als Problem von Dienstboten und anderen Bevölkerungsgruppen, die im Zuge der industriellen Revolution der vertrauten heimatlich-engen Umgebung entrissen worden waren.

Eine Frage schien lange gänzlich ungeklärt. Weshalb findet das Phänomen «Heimweh» erst im 16. Jahrhundert schriftliche Erwähnung, wird über ein Jahrhundert später dann medizinisch erstmals erklärt und weshalb gerade in der Schweiz?

Der Grund dürfte im Söldnerwesen liegen und dem damit verbundenen Handel, den die Eidgenossenschaft mit der überschüssigen Manneskraft betrieb. Diese Reisläufer bildeten für die Kantone eine wichtige Einnahmequelle. Obwohl die Eidgenossen seit Jahrhunderten Solddienst betrieben, kam im 16. Jahrhundert erstmals eine Sensibilisierung für den kriegerischen Dienst in fremden Landen auf. Diese ging mit der 1519 in der Schweiz begonnenen Reformation einher. Zwingli und Calvin forderten ausdrücklich die Abschaffung des Reislaufs und des Pensionenwesens. Das Fanal von Marignano hatte Zwingli nachhaltig erschüttert: «Unsere Vordren hand nit umb Lon Christenlüt zuo Tod geschlagen, sunder umb Fryheit allein gestritten, damit ihr Lyb, Leben, Wyber, Kinder ein uppigen Adel nit so jämmerlich zuo allem Muotwillen underworffen werde.»[3] Namentlich in den gewerblich und im Handel weiterentwickelten Kantonen machte es wenig Sinn, eine arbeitsfähige, junge männliche Bevölkerung in die Fremde zu schicken, um sie töten oder verkrüppeln zu lassen. In Zürich stiessen des Reformators Worte auf fruchtbaren Boden. Hingegen waren die agrarisch geprägten Kantone der Innerschweiz weiterhin auf die Einkünfte aus dem Soldwesen angewiesen. Zwinglis Warnungen, gespickt mit Tiraden gegen Bischof und Nuntius, verfingen nicht: «Sy tragend rote Hüet und Mäntel, schütte man sie, so fallind Duggaten und Kronen herus, winde man sy, so ründt dines Suns, Bruoders, Vatters und guoten Fründts Bluot herus!»

Foto: zVg

Ein Pflaster als Hilfe gegen Heimweh?

Die Moralin versprühenden Ideen von Zwinglis Reformation schienen nicht nur die Sehnsucht nach der Heimat an und für sich, sondern auch nach der himmlischen Heimat, nach Jenseits und Erlösung aus dem irdischen Jammertal zu befriedigen. Die Reformation erfüllte das Heimweh mit einem neuen Inhalt.

Am Beginn der kulturgeschichtlichen Rezeption steht die psychosomatische Sichtweise Hofers. Danach folgt die Luftdruck-Theorie Scheuchzers und des Abbé Du Bos. In der Romantik stossen wir sodann auf eine eher psychologisierende Interpretation. Ludwig Meyers und Karl Jaspers Interesse schliesslich gilt der psychiatrischen Untersuchung des Phänomens und dessen Schattenseiten.

Doch allen Ideen gemein ist der stets wiederkehrende Traum von Arkadien.

Thomas Gmür

Foto: Thomas Gmür

Schweizergardisten

3 Ina-Maria Greverus, Heimweh und Tradition, in Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Basel 1965, Bd. 61, S. 1.

Bern gibt die Fachhochschule Burgdorf auf

Bildungspolitische Kurzinformationen

Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK)

Das Lehrdiplom der Universität Zürich, das den «Master of Advanced Studies of Secondary and Higher Education» ablöste, wird schweizweit anerkannt.

*

Der Bundesrat und die Erziehungsdirektorenkonferenz geben grünes Licht für Verbesserungen bei der Ergänzungsprüfung Passerelle Berufsmaturität – universitäre Hochschule. Ab den Prüfungen von Sommer 2012 werden die modifizierten rechtlichen Grundlagen zur Anwendung kommen.

Statistik

Im Jahre 2009 erstreckten sich die Kosten der universitären Hochschulen auf eine Höhe von 6,6 Milliarden Franken. Auf die Lehre für die Grundausbildung (Bachelor, Master, Diplom) entfielen 27% der Gesamtkosten. Mit einem Anteil von 53% bildete Forschung und Entwicklung den Kostenschwerpunkt. Es folgen die Lehre für vertiefte Ausbildung (8%), die Weiterbildung (4%) und die Dienstleistungen mit 8%.

*

Im Jahre 2010 erlangten 18860 Personen eine gymnasiale Maturität (+3,5% gegenüber Vorjahr). 58% waren Frauen.

*

Im Herbstsemester 2010/11 waren an den Schweizer Hochschulen ca. 206600 Studierende immatrikuliert, rund 64% davon an den universitären Hochschulen. Die universitären Hochschulen verzeichneten einen Zuwachs von 3,6%, an den Fachhochschulen, zu denen auch die Pädagogischen Hochschulen zählen, stieg die Zahl der Studierenden um 7,7% gegenüber dem Vorjahr.

Universitäten

Universitätskonferenz

Der Kanton Basel-Landschaft, Mitträger der Universität Basel, ist nicht Vollmitglied der Universitätskonferenz. Der Landrat beschliesst deshalb eine Standesinitiative, um vom Bund als Universitätskanton anerkannt zu werden.

*

Auch für das kommende Studienjahr 2011/12 haben sich mehr Leute für ein Medizinstudium angemeldet, als es Studienplätze gibt. An den Universitäten Basel, Bern, Freiburg und Zürich wird die Kapazität in der Humanmedizin um 350% überschritten (Veterinärmedizin 172%, Zahnmedizin 128%). Es werden deshalb wieder Eignungstests durchgeführt. Auch die Universität Genf wird diesen Test durchführen, die Ergebnisse jedoch nicht als Selektionsinstrument verwenden.

*

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) und der Schweizerische Akkreditierungsrat (SAR) akkreditieren den Studiengang Veterinärmedizin der Vetsuisse-Fakultät der Universitäten Bern und Zürich ohne Auflagen für sieben Jahre.

Freiburg

Die Stiftung «Russkij Mir» und die Universität Freiburg haben mit einer Vereinbarung den Grundstein zur Bildung des neuen Kompetenzzentrums für russische Studien gelegt. Studenten und Forscher sollen so eine zentrale Anlaufstelle zur russischen Sprache, Kultur, Literatur und Geschichte erhalten.

*

Die Universität Freiburg eröffnet ein Zentrum für frühkindliche Bildung. Es bearbeitet Fragen der Förderung, Betreuung und Integration von Kindern bis 6 Jahre.

Luzern

Der Universitätsrat möchte, unterstützt von der Kantonsregierung, eine eigene Fakultät für Wirtschaft eröffnen. Noch diesen Sommer soll ein Planungsbericht an den Kantonsrat gelangen. Dann muss sich zeigen, ob dieses Vorhaben finanziell verkraftbar ist ohne Einschränkungen bei bestehenden Fakultäten und der Hochschule Luzern.

*

Ab Herbstsemester 2011 bieten das Historische Seminar und das Institut d'Histoire de l'Université de Neuchâtel gemeinsam einen neuen, zweisprachigen Masterstudiengang an: den «Master bilingue».

Zürich

Die Universität bietet ab September einen Executive Master in «Art Market Studies» an. Der Master verlangt kein Vorwissen in Kunstgeschichte, sondern führt in die Kunstkennerschaft, ins Kunstrecht sowie in das Marketing und Management der Branche ein.

*

Um die chronische Raumnot zu beseitigen, plant die Universität bis ins Jahr 2030 einen massiven Ausbau. Dafür seien Investitionen von rund drei Milliarden Franken nötig. Um die Bauprojekte zu beschleunigen, brauche man mehr unternehmerische Freiheit.

Fachhochschulen

Die Berner Fachhochschule konzentriert ihre Standorte mittelfristig in Bern und Biel. Der Standort Burgdorf wird aufgegeben. Die Verzettelung gefährde die Konkurrenzfähigkeit.

*

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat der Fachhochschule Westschweiz (HES-SO) die Genehmigung erteilt, ab September 2011 einen neuen Masterstudiengang im Bereich Ingenieurwesen und Architektur zu eröffnen. Der «Master HES-SO in Raumplanung Ingenieurwesen (MIT)» trägt der starken Nachfrage des Baugewerbes Rechnung, das nicht über genügend Fachleute mit Tertiärabschluss verfügt.

*

Die Zürcher Bildungsdirektion hat auf dem Verordnungsweg geregelt, dass die Ausbildungszeit und auch die Anforderungen reduziert werden, um als Schulischer Heilpädagoge (SHP) im Kanton Zürich anerkannt zu werden. Mitarbeitende der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) wehren sich gegen diese Massnahmen, die wegen des Lehrermangels ergriffen worden sind.

Pädagogische Hochschulen

Die Diplomstudiengänge für Berufsfachschullehrpersonen und Dozierende an höheren Fachschulen an der PH Zentralschweiz werden vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) gesamtschweizerisch anerkannt. Nach Abschluss des BBT-anerkannten Lehrdiploms besteht die Option eines Quereinstiegs in den MAS in Adult and Professional Education – ein Weiterbildungsmaster in Erwachsenen- und Berufsbildung.

*

Nachdem der Kanton Luzern als grösster Partner das Konkordat für eine Pädagogische Hochschule Zentralschweiz gekündigt hat, bereiten die fünf verbliebenen Kantone nun die Auflösung des vor zehn Jahren gegründeten Konkordates vor. Zur Auflösung braucht es einen Parlamentsentscheid in jedem der verbliebenen Kantone.

Mittelschulen

Maturität

Mit einer Petition an Bundesrat Burkhalter soll der Entscheid der eidgenössischen Maturakommission rückgängig gemacht werden, das Angebot der schweizweit einmaligen Theater-Matura am Gymnasium in Pruntrut zu streichen.

St. Gallen

Die St. Galler Regierung will an den fünf kantonalen Gymnasien Italienisch vom Schwerpunkt- zum Freifach bzw. Grundlagenfach herabstufen, um jährlich 250000 Franken zu sparen. Der Kanton Tessin wehrt sich gegen dieses Vorhaben, das vom St. Galler Kantonsparlament noch bewilligt werden muss.

*

Mit einer Revision des Mittelschulgesetzes möchte die St. Galler Regierung Bussen für Eltern einführen, die eigenmächtig die Schulferien verlängern.

*

Die Genfer Erziehungsdirektion will den Lateinunterricht im 9. Schuljahr (Orientierungsstufe) abschaffen und im 10. und 11. Schuljahr die Lektionenzahl kürzen.

Volksschulen

Der Zürcher Regierungsrat beschliesst erste Schritte zur Entlastung und Vereinfachung für Lehrkräfte und Schulen. Vorgesehen ist u.a. eine flexiblere Verwendbarkeit der über den sogenannten Gestaltungspool den Schulgemeinden zugeteilten Stellenprozente. Neu soll eine Anstellung von Schulleitern ohne Lehrdiplom grundsätzlich möglich sein. Der Kantonsrat muss noch über die Neuerungen im Lehrpersonalgesetz befinden.

*

Auf die vor vier Jahren angekündigten sechs Time-out-Klassen auf der Primarstufe im Kanton Luzern wird zu Gunsten anderer Modelle verzichtet (Ausbau der Unterstützungsangebote vor Ort, Anzahl Plätze in den Sonderschulen markant erweitert).

*

Der St. Galler Kantonsrat beauftragt die Regierung, das Projekt endgültig abzubrechen, bei dem der Kindergarten mit der ersten und zweiten Klasse zusammengelegt wird. Den hohen Kosten stünde zu wenig Nutzen gegenüber.

Berufsbildung

Die Schweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz (SBBK) hat den Schlussbericht zum Projekt «Qualifikation von Berufsfachschul- und Berufsmaturitäts-Lehrpersonen» veröffentlicht. Rund 11% der Lehrpersonen haben fachlichen Nachqualifikationsbedarf, 12% berufspädagogische Lücken – total rund 2500 Personen. Für die fachlichen Lücken und den berufspädagogischen

Fotos: Hanspeter Bärtschi

Bereich werden entsprechende Lösungen vorgeschlagen.

*

Das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) hat die überarbeiteten Rahmenlehrpläne für Berufsbildungsverantwortliche auf den 1. Februar 2011 in Kraft gesetzt. Als Standard ist eine «aktive Beteiligung an einer konstruktiven Fehler- und Kritikkultur in der Schule» festgelegt worden.

*

Das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) bewilligt die neue berufliche Grundausbildung «Veranstaltungsfachfrau/mann». Schulorte für die Ausbildung für Tätigkeiten im Bühnenaufbau, Beleuchtung oder Tontechnik sind in Zürich und Lausanne.

*

Im Jahr 2012 wird das «eidgenössische Berufsattest (EBA) Gesundheit und Soziales» auf nationaler Ebene flächendeckend eingeführt. Die Attestlehre dauert zwei Jahre und eignet sich für praktisch orientierte Jugendliche, die schulisch im unteren bis mittleren Leistungsbereich liegen. Da der Personalbedarf an qualifizierten Fachkräften im Gesundheitswesen stark steigt, führt die Zentralschweiz die Attestlehre früher als geplant ein. Der vorgezogene Start des EBA erfolgt ab August 2011.

Ausbildungsfinanzierung

Bern tritt als siebter Kanton der Interkantonalen Vereinbarung zur Harmonisierung von Ausbildungsbeiträgen bei.

Verschiedenes

Winterthur bricht einen Pilotversuch für die computergestützte Sprachförderung in einzelnen Kindergärten auf Ende Schuljahr ab. Ein signifikanter Nutzen der Hilfsmittel habe sich nicht nachweisen lassen.

*

Die 2009 errichtete private City University of Seattle in Wettingen meldete Konkurs an. Der Kanton Aargau reicht Strafanzeige wegen Verdacht auf betrügerisches Handeln ein. Betroffen sind rund 130 Studierende, vorwiegend aus Afrika und Asien.

*

Das Referendum gegen die Streichung der hauswirtschaftlichen Fortbildung im Kanton Zürich ist zustande gekommen.

Volksentscheide

Die sankt-gallischen Stimmberechtigten haben die Verfassungsinitiative für eine freie Schulwahl auf der Oberstufe mit einem Nein-Anteil von 82,5% abgelehnt.

*

Der Aargauer Souverän heisst einen Kredit von 189,9 Mio. Franken gut, womit der Kanton den künftigen Campus der Fachhochschule Nordwestschweiz in Brugg-Windisch erwerben kann.

Internationale Nachrichten

Deutschland

Die Bundesregierung lanciert ein neues Stipendienprogramm, das sich nach Begabung und Leistung richtet und in dem auch soziales Engagement und Herkunft eine Rolle spielen. Die einkommensunabhängigen Stipendien sollen zur Hälfte von den Hochschulen durch Beiträge Dritter und durch den Bund finanziert werden. 10 000 Studierende sollen durch dieses Programm monatlich 300 Euro erhalten.

Abgeschlossen: 30. April 2011
Walter E. Laetsch

Korrigenda

In der letzten Civitas 1-2011 «Die Presse in der Schweiz» sind auf Seite 12 die Portraits von Jo Lang und René Zeller vertauscht. Die Redaktion entschuldigt sich für diesen Fehler und bringt hier die Richtigstellung.

«Printmedien sind auf öffentliche Unterstützung angewiesen.»

Jo Lang (1954), Studium der Geschichte, Philosophie und Germanistik, Dr. phil., Berufsschullehrer sowie freie journalistische Tätigkeit, 1985 Mitinitiant der GSoA-Initiative, 1982–1994 Mitglied des Grossen Gemeinderates Zug, 1994–2004 Mitglied des Kantonsrates, seit 2003 Nationalrat für die Alternative Kanton Zug. Jo Lang ist Autor verschiedener Beiträge zu Themen wie: Katholizismus-Liberalismus-Kulturkampf.

«Der Wettstreit der Argumente ist urdemokratisch.»

René Zeller (1962), Studium der Geschichte, Staatsrecht und Publizistikwissenschaft, Dr. phil., 1988 Eintritt in die NZZ, ab 1994 in der Inlandredaktion, ab 1999 Leiter der Bundeshausredaktion. 2004 Leiter der Bundeshausredaktion des Schweizer Fernsehens. 2004–2008 in der Kommunikationsbranche. Seit 2008 wieder bei der NZZ. Er ist heute Ressortleiter Inlandredaktion und stellvertretender Chefredaktor.

Foto: Charles Schnyder

Agenda

StV-Termine 2011

6. August 2011	StV-Wallfahrt	Ziteil
25.–29. August 2011	Zentralfest	Sursee

17. StV-Wallfahrt nach Ziteil, Samstag, 6. August 2011

Auch dieses Jahr organisiert die CA Rezia für den Gesamtverein eine Wallfahrt nach Ziteil GR.
Zu diesem Anlass möchten wir alle StVer und ihre Freunde herzlich einladen.

Freitag, 5. August 2011

ab 21.00	Stammbetrieb in Savognin, Restaurant Brückli (Savogniner Dorfmarkt!)

Samstag, 6. August 2011

09.30–10.15	Besammlung beim Restaurant Hotel Post in Cunter (Mitfahrgelegenheit)
10.30 s.t.	Besammlung auf dem Parkplatz in Muntér (1644 m ü. M.)
	Anschliessend Wallfahrt nach Ziteil (2433 m ü. M., ca. 90 Min.)
12.45	Feier der hl. Messe mit P. Vigelli Monn OSB
13.45	Mittagessen
15.45	Rückkehr nach Muntér
16.45	Schlussandacht und Segen in Salouf
17.15	Umtrunk im Restaurant Alpina in Salouf
20.30 s.t. c.p.s.	Abendessen in Savognin

Anreise PW:	Chur – Thusis – Tiefencastel – Cunter – Salouf. Ab Salouf ist der Weg signalisiert.
Neu zu beachten:	CHF 5.– Parkplatzgebühr in Muntér (kurz nach Salouf zu bezahlen).
ÖV:	SBB/RhB bis Chur oder Tiefencastel, anschliessend Post bis Cunter (Haltestelle Vischnanca).
	Weiter mit organisiertem Privatfahrzeug (Anmeldung).
Tenü:	– Zur Wanderausrüstung werden Mütze und Band getragen. Verbindungsfahnen sehr willkommen.
Unterkunft:	– Preisgünstige Doppelzimmer in Savognin: Garni Julia (081 684 14 44)
	– Hotels: unter Savognin Tourismus (081 659 16 16) oder ferien@savognin.ch

Meldet euch bitte an bei:
Filip Dosch
Strdung 5
7452 Cunter
+41 79 419 55 93
filip.dosch@bluewin.ch

Weitere Infos auf www.schw-stv.ch («Wallfahrt Ziteil»)
Die Wallfahrt wird bei jeder Witterung durchgeführt!

Verbündete in ganz Europa

Billet du président

Im April und Mai hat sich dem Centralcomitee erneut ein in der heutigen Zeit wichtiger Faktor präsentiert, welcher leider von zahlreichen (vor allem jungen) Mitgliedern übersehen oder unterschätzt wird: Der Schw. StV ist mit seinen Zielen und Wertvorstellungen nicht allein in Europa, sondern mit zahlreichen Verbänden in Freundschaft verbunden!

Die EKV-Versammlung in Rom hat gezeigt, dass mit vereinten Kräften nicht nur das Couleurstudententum über die Landesgrenzen hinaus gepflegt, sondern auch gemeinsame Projekte zu gesellschaftlichen Fragen (Politik, Studium oder Glaube) umgesetzt werden können. Auch das Fuxenweekend des Cartellverbandes in Köln machte deutlich, dass nur geringe Unterschiede zwischen deutschen und schweizerischen Couleurstudenten existieren. Viel mehr im Vordergrund stand das Gemeinsame bzw. das Verbindende zwischen den Verbänden.

Doch wie kann man als StVer von diesem Beziehungsnetz profitieren? Ganz einfach: Man muss den Mut haben, es zu nutzen! Und dabei denke ich nicht primär an Gratis-Übernachtungsmöglichkeiten in europäischen Städten in einem Verbindungshaus (was aber natürlich eine Selbstverständlichkeit wäre). Unsere befreundeten Verbände bieten vor allem die Möglichkeit, einen couleurstudentischen Austausch über die Grenzen hinweg zu pflegen und somit zum Zusammenhalt der christlichen Studenten Europas beizutragen. Als StVer darf man beispielsweise auch ungeniert an Veranstaltungen der CV-Bildungsakademie oder an Studienreisen des EKV teilnehmen.

Viele wagen während ihrer Studienzeit nicht, den Blick über den Tellerrand hinaus zu wagen. Wer es dennoch tut, wird auf Verbündete in ganz Europa treffen. Das CC wünscht euch eine gute Prüfungssession und danach viel Freizeit, um das Couleurstudententum der Schweiz und ganz Europas nutzen zu können!

Pascal Meyer v/o Gschütz

Centralpräsident

Des alliés dans toute l'Europe

En avril et mai derniers, le Comité central a participé à un événement important, mais malheureusement ignoré par de beaucoup de membres, en particulier les plus jeunes: la SES n'est pas seule avec ses buts et ses idéaux en Europe mais cultive des liens d'amitiés avec de nombreuses sociétés !

L'assemblée de la Fédération européenne des sociétés d'étudiants chrétiennes (EKV) à Rome a montré que, en unissant nos forces, nous pouvons non seulement développer la tradition estudiantine au-delà des frontières, mais aussi amorcer des projets communs à vocation sociale (politique, études ou foi). Le Fuxenweekend du Cartellverband (CV) à Cologne a aussi clairement montré qu'il n'existait que de minces différences entre les cultures estudiantines allemande et suisse et que c'étaient les similitudes entre sociétés qui prévalaient.

Mais comment peut-on, en tant que StVer, profiter de ce réseau? C'est tout simple : il s'agit de trouver le courage de s'en servir ! Et par là je ne pense pas uniquement aux possibilités d'hébergement gratuit dans les maisons des sociétés de différentes villes d'Europe. En effet, nos sociétés amies nous proposent avant tout la possibilité d'un échange culturel au-delà des frontières ainsi que de contribuer à la cohésion des étudiants chrétiens d'Europe. En tant que StVer, il nous est par exemple aussi possible de prendre part aux activités de l'Académie de formation du CV ou aux voyages d'études de l'EKV.

Beaucoup n'osent pas sortir des sentiers battus durant leurs études. Mais celui qui le fait trouvera des alliés dans toute l'Europe ! Le Comité central vous souhaite à tous une bonne session d'examens, et de pouvoir ensuite profiter de votre temps libre pour découvrir la tradition estudiantine de la Suisse et de toute l'Europe !

Pascal Meyer v/o Gschütz

Président Central

Inhalt StV-Teil / Contenu partie SES

Foto: Thomas Gmür

19 Agenda

20 Billet du président

21 Zentraldiskussion 2010/11

27 Einsiedlertagung zur Schweizer Konkordanz

34 Quo Vadis Schw. StV?

38 EKV

38 G+L: Weltjugendtag

39 GV Sursee: Anmeldetalon

40 Vereinschronik

45 Wir alle sind Fastenopfer

46 Massenprozess beendete das Schweizer Söldnerwesen

47 Impressum / Vorschau

Bildung konkurrenzfähig halten

Krieg ist ein zu ernstes Geschäft, als dass man ihn den Generälen überlassen dürfte.

Kurt Tucholsky

Die Diskussionen in Zürich und Fribourg haben es gezeigt: Wir sind weit entfernt von der teilweise befürchteten Übernahme der Bildung durch die Privatwirtschaft. Die Hochschulen sind ganz klar staatlich wie auch ein Grossteil der Drittmittel. Andererseits wäre es reine Bildungsromantik, einen komplett von der Marktwirtschaft losgelösten Hochschulbetrieb zu fordern: Auf die Frage, wer die Universitäten regiert, wäre «Geld» wie in so vielen Lebensbereichen eine passende Antwort. Es handelt sich hierbei nicht um eine neue Erscheinung, allerdings tritt sie durch die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte stärker hervor. Wie Kathy Riklin an der Diskussion in Zürich bemerkte, nimmt das Verständnis der Politiker für die universitäre Bildung ab und gleichzeitig werden vermehrt Fragen nach dem unmittelbaren Nutzen dieser gestellt. Während bei der Vergabe beschränkter Ressourcen ein Verteilschlüssel unumgänglich ist, erscheint die Ausrichtung nach dem unmittelbaren, vermeintlichen privatwirtschaftlichen Nutzen eine gefährliche Triviallösung, da diese Art von Risikoaversion zwar kurzfristig rentabel sein kann, langfristig aber eine Bildungsmonokultur entstünde, welcher Innovation und Kreativität fehlte. Ein Staat wie die Schweiz kann und muss es sich leisten, Bildung im weitestmöglichen Rahmen wahrzunehmen und durchzuführen. Hier ist es insbesondere auch die Aufgabe von uns StVern, für eine freie Lehre und Forschung nach humboldtschem Vorbild humanistischer Ideale einzutreten. Als Lobbyisten der Bildung liegt es an uns, den Wert dieser zu vertreten und damit die Bildung konkurrenzfähig zu halten. Denn, frei nach Tucholsky, Bildung ist ein zu wichtiges Geschäft, als dass man sie den Politikern überlassen dürfte.

Samuel Bucheli v/o Newton

Maintenir une formation compétitive

La guerre est une affaire trop sérieuse pour être laissée aux généraux.

Kurt Tucholsky

Les discussions à Zurich et Fribourg l'ont montré: Nous sommes bien éloignés de la prise en charge de la formation par le secteur privé, redoutée par certains. Les hautes écoles demeurent très clairement publiques, de même qu'une majeure partie du financement externe. D'un autre côté, serait-ce fantaisiste d'exiger une séparation totale entre les hautes écoles et l'économie de marché? A la question « qui dirige l'université », « l'argent » serait, comme dans bien d'autres domaines, une réponse adaptée. Il ne s'agit ici pas d'un phénomène nouveau, mais les changements sociaux et politiques des précédentes décennies l'ont accentué. Comme Kathy Riklin l'a fait remarquer lors de la discussion à Zurich, la compréhension de la classe politique pour la formation universitaire décroît, et, dans un même temps, de plus en plus de questions au sujet du profit immédiat de celle-ci sont soulevées. Alors que l'utilisation d'une clé de répartition pour l'octroi des ressources limitées est inévitable, s'orienter selon le profit immédiat, supposé et privé, apparaît comme une solution triviale et dangereuse. En effet, ce type d'aversion au risque peut certes être rentable à court terme, mais engendre à long terme une monoculture de formations où l'innovation et la créativité font défaut. Un Etat tel que la Suisse se doit d'avoir les moyens de mener et de soutenir une formation dans un cadre aussi large que possible. Il s'agit ici en particulier de notre devoir à nous, StVer, d'intervenir en faveur d'un enseignement et d'une recherche libre selon les idéaux humanistes. En tant que membres d'un lobby en faveur de la formation, nous avons le devoir de défendre la valeur de celle-ci et de préserver ainsi une formation compétitive. Car, pour citer librement Tucholsky, la formation est une affaire trop sérieuse pour être laissée aux politiciens.

Samuel Bucheli v/o Newton

WAC des Schweiz. Studentenvereins für das Jahr 2010/11

Bildung und Marktwirtschaft

Der Schweizerische Studentenverein führte im Rahmen der Zentraldiskussion in Freiburg und Zürich je einen WAC durch. In Zürich war er folgendem Thema gewidmet:

Forschung kaufen?

Hohes Wachstum der Universitäten

Im Rahmen der Podiumsdiskussion in Zürich stellten sich Nationalrätin Dr. Kathy Riklin, Rektor Prof. Dr. Andreas Fischer von der Universität Zürich und Prof. Dr. Dieter Imboden, Präsident des Schweizerischen Nationalfonds, unter der Leitung von Prof. Dr. Ernst Buschor v/o Tolgge den Fragen rund um die Möglichkeiten und Grenzen staatlicher und privater Drittmittel im schweizerischen Hochschulwesen.

Die Bedeutung dieses Themas erkennt man daran, dass sich in den letzten dreissig Jahren der Einsatz der öffentlichen Mittel für das Hochschulwesen verdoppelt hat. Gleichzeitig wurde die Forschungseinwerbung der Universitäten von Privaten verstärkt. So wurden etwa im Jahr 2009 Drittmittel in der Höhe von insgesamt 1,4 Milliarden Franken eingenommen. Dies entspricht in etwa einem Fünftel der Gesamteinnahmen der Hochschulen. Die Drittmittel stammen zu etwa einem Drittel vom Nationalfonds, zu einem Drittel von Privaten sowie zu einem Drittel aus weiteren Quellen wie z.B. EU-Programmen.

Der Bund als einer der Hauptgeldgeber sieht seine Investition als Garant für wirtschaftliche Innovation. Wer viel zahlt, möchte auch viel befehlen und so gibt Kathy Riklin auch zu Beginn gleich zu, dass der Bund gerne die Führung im tertiären Bereich übernehmen würde, was sie allerdings selber gleich als illusorisch verwirft. Wie sich die Führung der Hochschulbildungslandschaft Schweiz in Zukunft gestaltet, wird sich mit dem kommenden Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (HFKG) zeigen.

Die finanzielle Situation der Schweizer Hochschulen ist grundsätzlich gut. Das grösste Problem ist die Infrastruktur auf Grund der gestiegenen Studierendenzahlen. Wie Kathy Riklin betonte, ist die Bereitstellung von genügend Mitteln eine öffentliche Aufgabe. Drittmittel von privater Seite bergen die Gefahr von Abhängigkeiten, wie man es z.B. in den USA während der Finanzkrise bemerkte. Daher sollten sie nur einen kleinen Teil der Universitätseinnahmen ausmachen. Hierzu braucht es insbesondere auch klare Regeln, damit die Freiheit von Lehre und Forschung erhalten bleibt.

Grosse Bedeutung des Nationalfonds in der Forschungsförderung

Betrachtet man die staatlichen Drittmittel, welche grösstenteils vom Schweizerischen Nationalfonds stammen, genauer, so verteilt sich das Budget von ca. 700 Millionen Franken auf 450 Millionen für die Universitäten und 190 Millionen für die beiden ETH. Bei der Vergabe der Mittel sind die wissenschaftliche Qualität, die Originalität der Fragestellung sowie Methodik und Fachkompetenz die entscheidenden Kriterien, nicht aber die erwartete Nützlichkeit. Ebenfalls ist es wichtig, dass die Auswahlkriterien nicht zu stark formalisiert oder automatisiert sind und man immer bedenkt, dass diese fachspezifisch sein müssen. Gefördert werden Professuren, Forschungsprojekte sowie Postdoktoranden im In- und Ausland. Erwähnenswert ist hierbei auch, dass die Förderung von Forschung, die unmittelbar kommerziellen Zwecken dient, nicht erlaubt ist. Für diesen Bereich ist die Kommission für Technologie und Innovation beim Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement zuständig. Der Präsident Dieter Imboden hebt insbesondere hervor, dass der Förderungsprozess in der Schweiz «bottom-up» abläuft, dies heisst, dass nicht der SNF die Forschungsthemen vorgibt, sondern dass dieser durch die Projekteingaben der Forschenden gesteuert wird. Er sieht hier den Vorteil, dass der politische Prozess zu langsam wäre, um mit der aktuellen Forschung mitzuhalten. Die Bewilligungsquote von wenig mehr als 50% in der Schweiz ist bemerkenswerterweise im europäischen und internationalen Vergleich sehr hoch, was nicht zuletzt auf die gute Qualität der eingegebenen Forschungsprojekte zurückzuführen ist. Allerdings ist die Anzahl der Gesuche steigend, was zu sinkenden Bewilligungsquoten führt. Es gilt auch zu vermeiden, dass man risikoscheu wird, Voraussetzung dafür ist insbesondere eine gute Grundfinanzierung der Universitäten, sodass der Nationalfonds nicht alleiniger Geldgeber der Universitäten wird, wie dies in Grossbritannien zum Beispiel der Fall ist.

Fotos: Ruth Peterseil

Finanzierung der Universität Zürich

Bezüglich der Frage nach dem Stellenwert der Drittmittel an der Universität Zürich betonte Rektor Andreas Fischer zuerst den Wandel, dem sich die Universitäten in den vergangenen 40 Jahren aussetzen mussten. Die Konkurrenz und Orientierung an der Wirtschaft habe stark zugenommen. Das Gesamtbudget der Universität Zürich beträgt rund 1,1 Milliarden Franken, davon stammen etwa 500 Millionen vom Kanton Zürich, 100 Millionen vom Bund im Rahmen des Hochschulförderungsgesetzes, 100 Millionen aus der interkantonalen Universitätsvereinbarung, 100 Millionen werden durch Dienstleistungen der Universität (z.B. im medizinischen Bereich) eingenommen, 24 Millionen sind aus den Studiengebühren und schliesslich 200 Millionen Drittmittel. Davon stammen etwas mehr als die Hälfte aus staatlichen Quellen wie dem Schweizerischen Nationalfonds und der Rest aus privaten Quellen. Die Gründe für die privaten Drittmittel sind vielfältig, als Beispiel wird eine von PricewaterhouseCooper gestiftete Assistenzprofessur in Financial Accounting genannt, da PwC an in diesem Bereich ausgebildeten Arbeitskräften interessiert ist. Weitere Beispiele sind eine Professur in Japanologie von der Stiftung Mercator Schweiz sowie Beiträge einer älteren Dame in der Höhe von 30 Millionen zur Forschung in einem medizinischen Bereich, welchen diese aufgrund persönlicher Betroffenheit interessierte. Rektor Andreas Fischer betonte aber auch, dass nicht alle Schenkungen rein philanthropischer Natur seien und deshalb je nach Höhe der Schenkung entsprechende Verfahren notwendig sind, so ist z.B. bei hohen Beiträgen der Universitätsrat zuständig. Des Weiteren ist Fischer dankbar dafür, dass die Schweizer Universitäten staatlich sind. Dies garantiere die Freiheit der Forschung, insbesondere im Rahmen der regulären Anstellung und im Sinne der guten Grundfinanzierung, wie bereits von Riklin und Imboden erwähnt.

Gefahren einer «Forschungsbürokratie»

Auf die Frage, ob dieser Wettbewerb und diese Verfahren selber nicht zu viel Bürokratie führten und damit unnötig Ressourcen verschlängen, wie es z.B. Prof. Mathias Binswanger von der Fachhochschule Nordwestschweiz kritisiert, entgegnet Andreas Fischer, dass eine gewisse Bürokratisierung notwendig sei. Man versuche aber, diese möglichst schlank und effizient zu halten, was, z.B. im Vergleich zur EU, auch sehr gut gelingt. Der Kritik von Binswanger, dass der Gutachtensprozess die Gefahr der Günstlingswirtschaft unter Gutachtern berge und dazu verleite, nur noch unkontroverse Mainstreamforschung zu betreiben, räumte Imboden jedoch ein Körnchen Wahrheit ein. Diese Gefahr sei zwar vorwiegend bei Geistes- und Sozialwissenschaftern und weniger bei den Naturwissenschaftern vorhanden, habe aber schon im 19. Jahrhundert bestanden. Abgemildert werde diese dadurch, dass die Forschungsprojekte international begutachtet würden. Hier stellt sich allerdings das Problem, dass das System der internationalen Peer-reviews an seine Leistungsgrenze gerät, die Rücklaufquote bei Anfragen liegt bei ca. 40% mit abnehmender Tendenz. Deshalb sei die hohe Bewilligungsquote beim Nationalfonds sehr wichtig, da jedes Gesuch eine entsprechende Bürokatie und damit Kosten mit sich zieht, unabhängig davon, ob es gutgeheissen wird oder nicht.

In der Eidg. Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur ist der Qualitätssicherungsprozess an den Universitäten hingegen nicht das wichtigste Thema, wie z.B. auch am vergleichsweise stärkeren Mittelzuwachs für die Fachhochschulen zu erkennen ist. Die Gründe hierfür liegen mitunter am abnehmenden Anteil an Parlamentariern mit akademischem Hintergrund in der Kommission und allgemein im Parlament. Bisher galt die Anzahl der Publikationen als einziges Qualitätskriterium, allerdings werden auch weitere, wie z.B. die Arbeitsfähigkeit, welche mit einer Absolventenbefragung nach zwei Jahren festgestellt werden, oder die Zweckmässigkeit der Forschung, diskutiert.

Grosses Studierendenwachstum, Bolognareform und Qualitätsmanagement

Betrachtet man die Entwicklungen in den vergangenen Jahren, im Hinblick auf die Zukunft, so hat sich insgesamt die Gesamt-

situation der Studierenden verändert. Zum einen hat sich die Anzahl der Studierenden stark vergrössert, was zu Kapazitätsproblemen führt, aber auch zu einer Nivellierung nach unten, da der Zugang zum Studium breiteren Schichten offen ist. Zum anderen hat die Maturitätsreform das Problem verschärft, dass zu viel Geisteswissenschaften und zu wenig Naturwissenschaften studiert werden. Das Studienwahlverhalten hat sich auch geändert, es wird viel mehr von den vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten Gebrauch gemacht, die Zahl der klassischen Kombinationen nimmt ab. Rektor Fischer erkennt zudem die Bolognareform als wichtigen Prozess, welcher zwar als politischer Entscheid nicht selbst gewählt war, aber willig umgesetzt wurde. Imboden ergänzt, dass an den Universitäten ein Verschulungsprozess eingesetzt habe, sodass sich diese stark den ETH angeglichen haben. Graduate Schools an Stelle des traditionellen Doktorstudiums weisen in die gleiche Richtung. Es ist aber festzuhalten, dass die Universitäten nach wie vor keine Berufsausbildung, sondern eine Berufsbefähigung anbieten sollen mit Ausnahmen gewisser Fächer, wie z.B. Medizin oder Architektur. Allerdings werden bezüglich dieser Ansicht auch immer mehr kritische Stimmen laut.

Gleichzeitig hat die verstärkte Autonomie der Universitäten und die damit nötigen

Evaluationsstellen zu einer Verflachung der Hierarchien in den Universitäten geführt. Imboden kritisiert, dass zwar evaluiert werde, aber bei schlechten Resultaten eher selten Konsequenzen folgen und daher der Aufwand entsprechend übertrieben sei.

Zukunft der Drittmittel: steigend und transparent

Als Ergebnis der Diskussion wird festgehalten, dass die Politik je länger je mehr Drittmittel fordern wird und diese weiter ansteigen. Während die staatlichen Drittmittel wie auch in der Regel Gelder von Stiftungen unproblematisch sind, benötigt es vor allem bei Geldern von Unternehmen grösstmögliche Transparenz und klare Deklarationen. Allerdings ist das Einholen von Drittmitteln nicht neu. Verträge über Drittmittel und Zusammenarbeiten zwischen den ETH und der Industrie waren schon lange üblich, sie finden aber heute transparenter statt. Das Ziel der Universitätsfinanzierung sollte ein gutes Gleichgewicht sein: weder komplett losgelöst von der Marktwirtschaft noch zu stark dominiert von dieser.

Samuel Bucheli

«Qui gouverne les universités? Les universités entre politique, économie et autonomie.»

La Société des Etudiants Suisses a lancé le thème de la formation et de l'économie de marché pour sa discussion centrale 2010/2011. Le 23 mars 2011, ce fut donc l'occasion pour Monsieur Mauro Dell'Ambrogio, secrétaire d'Etat à l'éducation et à la recherche, Madame Isabelle Chassot, conseillère d'Etat et présidente de la CDIP, Guido Vergauwen v/o Vasa (Alemania), professeur et recteur de l'Université de Fribourg et Monsieur Minsch, membre de la direction d'economiesuisse de débattre au sujet du thème « Qui gouverne les universités?». Trois thèmes firent l'objet de la discussion la discussion: l'autonomie des universités et son futur, la concentration des voies d'études et les taxes semestrielles. Le modérateur, Monsieur Nicolas Dufour, journaliste au journal Le Temps, introduisit le sujet en mettant en exergue les influences exercées sur les universités par l'Etat et l'économie sans négliger la marge de manoeuvre dont jouissaient les institutions universitaires.

L'autonomie entre idéal et réalité économique

Madame Isabelle Chassot commença par déclarer que l'autonomie des universités devait être garantie. C'est le cas pour l'Alma Mater fribourgeoise, puisque son autonomie par rapport au monde politique progresse encore. Au droit à l'autonomie correspond un devoir: remplir deux missions. D'abord, les universités ont une mission de formation envers la société. Leur seconde mission, la recherche, est non seulement orientée vers la société, mais aussi vers l'économie. De ces deux responsabilités découle le modèle du chercheur-enseignant.

Monsieur Mauro Dell'Ambrogio appréhende l'autonomie académique sous un angle plus financier. Le pouvoir de décision appartient à celui qui finance l'institution. En Suisse, les cantons et la Confédération se partagent ce rôle. Si les cantons garantissent l'existence de leurs universités, la Confédération constitue une source de financement non négligeable par le biais des subventions ou encore du Fonds national suisse. Le secrétaire d'Etat à l'éducation et à la recherche constate cependant qu'une large délégation du pouvoir est laissée à la communauté scientifique. Parallèlement à ce phénomène, il observe les changements créés par l'arrivée des hautes écoles spécialisées (HES) et estime que ceux-ci rendent une harmonisation du paysage suisses des hautes écoles (universitaires, spécialisées et écoles polytechniques fédérales) nécessaire. Selon Monsieur Mauro Dell'Ambrogio, une loi visant à rassembler la gouvernance des hautes écoles suisses sous un même toit est aujourd'hui une nécessité.

A cette conception s'oppose la vision de l'organisation de la formation tertiaire supérieure promue par economiesuisse. Monsieur Rudolf Minsch veut des universités autonomes. Comme les autres participants, il juge l'utilisation des contrats de prestations positive, car ceux-ci permettent aux hautes écoles de se positionner en fonction des points forts qu'elles choisissent. En revanche, il juge la structure de gouvernance proposée par le secrétaire à l'éducation et à la recherche trop compliquée et déplore le fait que les représentants de l'économie ne seraient pas conviés à participer aux débats se déroulant au sein du nouvel organe. Les

représentants de l'économie, explique-t-il, peuvent aussi apporter des solutions.

Pour le professeur Guido Vergauwen, l'autonomie est d'abord une série d'exigences posées aux universités: « Il faut recevoir les moyens de son autonomie.» La gouvernance universitaire est une lourde tâche. Plus d'autonomie signifie aussi plus d'administration. Le financement des universités par les deniers publics permettant l'autonomie implique notamment que les institutions bénéficiaires rendent compte publiquement de l'utilisation des moyens obtenus. Elles doivent prouver leur efficacité à atteindre les buts qu'elles se sont fixés. Enfin, elles ont la charge de démontrer l'importance et le caractère public de leurs recherches et enseignements.

Que faire des voies d'études moins populaires?

Dans son dernier billet, le président central, Pascal Meyer v/o Gschütz, évoqua la question de la légitimité et de l'existence des différentes voies d'études. Cette question fut également abordée lors du débat sous différentes perspectives. Le représentant d'economiesuisse se saisit d'abord de l'enjeu des centres de compétence ou cluster. Une concentration importante de professeurs travaillant sur des recherches proches est souhaitable. Les scientifiques ont besoin d'être reliés entre eux et de se voir afin de pouvoir mettre un commun lier leurs savoirs de manière optimale. Il souligne aussi que la compétition se joue au niveau mondial et que la Suisse se doit d'avoir les meilleures universités du monde afin de rester une place économique forte.

Le modérateur, Monsieur Nicolas Dufour, rappelle alors que la Confédération n'a aucun pouvoir dans la gestion des voies d'études, qui reste une prérogative des universités en prenant pour exemple le maintien des classes de langues romanes malgré le peu d'étudiants inscrits dans ces filières.

Madame Isabelle Chassot propose une approche pragmatique. Les langues romanes n'engendrent pas des coûts par étudiants élevés et elles contribuent à la richesse du paysage académique suisse.

Identifier les domaines les plus coûteux

Fotos: Ruth Peterseil

et trouver des solutions pour réduire les coûts semble être une bonne solution. A ce propos, le recteur de l'Université de Fribourg relève la mise en réseau des Université de Berne, Neuchâtel et Fribourg pour un grand nombre de domaines. Ainsi, si trop peu d'étudiants sont présents dans une voie d'études pour offrir un cursus optimal, la coopération avec les autres universités permet d'étoffer l'offre des cours. Il est également opportun d'agir selon les types d'études. Par exemple, fermer une voie d'études en sciences naturelles serait une décision délicate, car l'économie manque déjà de diplômés dans ce domaine. Par ailleurs, les coopérations dans certaines filières comme la médecine sont particulièrement ardues à mettre en place en raison de la coprésence d'intérêts politiques relevant de la santé publique et de l'éducation. Néanmoins, un consensus entre les intervenants semble exister à propos d'une solution qui prévoit un équilibre entre coopération et concurrence au niveau des hautes écoles.

Foto: Ruth Peterseil

Des taxes semestrielles à la mode anglo-saxonne?

La discussion sur les taxes d'études fut ardente. Pour Monsieur Rudolf Minsch, la croissance du nombre d'étudiants dans une université doit être liée à une hausse des taxes à payer par les étudiants. Les étudiants doivent aussi contribuer aux coûts. De plus, le fait de payer les rend conscients de la valeur des études. Il imagine également la possibilité de demander une participation substantielle aux étudiants pour les études de master. Selon lui, l'obtention d'un diplôme de niveau bachelor suffit aujourd'hui pour accéder au marché du travail et permet aux entreprises de former plus facilement leur relève. Ces propos sont nuancés par le professeur Guido Vergauwen qui remarque que le monde professionnel est encore un peu méfiant face au bachelor. Il remarque par ailleurs qu'une discussion sur les compétences apportées par un bachelor ou un master n'a pas encore eu lieu en Suisse.

Madame Isabelle Chassot apporte un éclairage à la problématique des taxes d'études. En effet, elle rapporte qu'aujourd'hui les taxes ne couvrent pas plus d' 1 à 2% des budgets des universités. Leur doublement n'aurait alors qu'un effet minime sur les institutions. En revanche, elle met en garde l'assemblée sur les conséquences sociales d'une telle hausse. Ces dernières seraient certainement bien plus lourdes que les bénéfices, notamment pour la classe moyenne.

L'exemple de l'Université du Tessin rapporté par Monsieur Mauro Dell'Ambrogio relativise le point de vue de la présidente de la CDIP. Il relate que les étudiants couvrent 25% du budget de l'université italophone en payant environ 4000.- CHF de taxes universitaires. Ainsi, explique-t-il, les étudiants payent certes plus de taxes, mais ils économisent les frais engendrés par la fréquentation d'une université éloignée du domicile familial.

Le modérateur poursuivit le débat en observant que la possibilité de travailler à côté des études variait fortement en fonction des facultés. Il posa alors la question de savoir si un système de récompense de la performance telle qu'il existe aux Etats-Unis pourrait être une solution envisageable pour la Suisse. Le représentant d'economiesuisse pense que ce sont les universités qui doivent choisir leurs étudiants plutôt que le contraire. Dans cette optique, il juge intéressante l'idée d'inciter les étudiants à être plus performant par l'octroi de réduction des taxes. Il évoque aussi la possibilité d'octroi de prêts pour les études comme source de financement pour les étudiants ne pouvant pas travailler.

Madame Isabelle Chassot pense que la comparaison entre les Etats-Unis et la Suisse est peu pertinente. Aux Etats Unis, en parallèle aux grandes écoles comme Stanford, il existe une pléthore de « facultés poubelles ». En Suisse, la maturité doit rester le ticket d'entrée sans conditions supplémentaires pour aller étudier dans des universités de qualité. « Je veux des étudiants motivés, mais je ne veux pas les choisir sur des critères économiques ou sociaux», renchérit le professeur Guido Vergauwen. Enfin, le président central réagit aux propos provocateurs de Monsieur Rudolf Minsch en relevant que l'étudiant qui travaille dispose de moins de temps pour étudier et se trouve ainsi pénalisé dans le système promu par economiesuisse. Un autre StVer pointa également la difficulté de juger les performances académiques en prenant pour exemple les étudiants faisant l'effort de passer des examens dans leur seconde langue pour obtenir un diplôme bilingue et enregistrant parfois de ce fait des performances moindres que celles réalisables s'ils avaient accompli les examens dans leur langue maternelle.

L'invitation à l'apéritif organisé par le comité central sembla être la seule issue possible à la polémique au sujet des taxes d'études. En effet, les prises de position taquines du représentant d'economiesuisse agitèrent l'opinion indignée de la salle comble de StVers soutenus par les intervenants issus de la politique et de du monde académique. Les différences d'opinions émises lors du débat laissent augurer encore quelques discussions concernant l'avenir de l'enseignement tertiaire en Suisse.

Bastien Brodard

Allparteien- oder Koalitionsregierung?

Konkordanz bildet einen fast mythischen Begriff, der die politische Kultur der Schweiz auf den Punkt bringt. Der Begriff bedeutet Teilung der Macht und Schutz der Minderheiten, bezeichnet Mässigung, Kompromiss und Loyalität zum Regierungskollegium – alles politische Tugenden, die die Schweizer für sich in Anspruch nehmen. In Bezug auf die parteipolitische Zusammensetzung des Bundesrates hat Konkordanz mit Proporz zu tun. Dabei teilen die Parteien unter sich nicht nur die sieben Bundesratssitze auf, sie streben auch eine angemessene Vertretung im Bundesgericht und in der Bundesverwaltung an.

Die vier grossen Parteien bei den Nationalratswahlen von 1943–2007

	1943	1947	1951	1955	1959	1963	1967	1971	1975	1979	1983	1987	1991	1995	1999	2003	2007
FDP	22.5	23	24	23.3	23.7	23.9	23.2	21.8	22.2	24	23.3	22.9	21	20.2	19.9	17.3	15.8
CVP	20.8	21.2	22.5	23.2	23.3	23.4	22.1	20.3	21.1	21.3	20.2	19.6	18	16.8	15.9	14.4	14.5
SPS	28.6	26.2	26	27	26.4	26.6	23.5	22.9	24.9	24.4	22.8	18.4	18.5	21.8	22.5	23.3	19.5
SVP	11.6	12.1	12.6	12.1	11.6	11.4	11	11.1	9.9	11.6	11.1	11	11.9	14.9	22.5	26.7	28.9

Eidgenössische Wahlen 1945 bis 2011

Wie in allen demokratischen Staaten hängt die parteipolitische Zusammensetzung der Regierung mit den Wahlen zusammen. Ich werfe daher einen kurzen Blick auf die Geschichte der eidgenössischen Wahlen seit 1945.

Die fünfzig Jahre seit dem 2. Weltkrieg sind in drei Perioden einzuteilen. Die ersten zwanzig Jahre von 1943 bis 1963 waren durch eine ausserordentliche Stabilität gekennzeichnet, die eine Fortsetzung der Wahlen der Zwischenkriegszeit von 1919 bis 1939 bildete. Dann folgte seit Ende der sechziger Jahre eine Übergangsperiode, die vom Aufstieg von kleineren Parteien geprägt war: 1967 Landesring der Unabhängigen, 1971 Nationale Aktion und Republikaner, 1987 Grün-Alternative. Schliesslich folgte die dritte Periode seit 1995. Die EWR-Abstimmung von 1992 bildete eine Zäsur; seither nimmt das Parteiensystem in einem bisher unbekannten Ausmass ein anderes Gesicht an: mit dem Aufstieg der SVP und seit 2007/11 mit dem Erfolg der verschiedenen grünen Parteien.

1991 verzeichneten die Bundesratsparteien ihren ersten historischen Tiefpunkt nach dem 2. Weltkrieg. Die Veränderungen spielten sich vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Wandels ab, der die Schweiz in der Folge des Wirtschaftswunders in den fünfziger und sechziger Jahren erfasst hatte. Stichworte: Motorisierung und Mobilität, Frauenemanzipation und Anti-Baby-Pille, freier Samstag und Sonntag als Weekend etc. Die Individualisierung führte zur Erosion der traditionellen weltanschaulichen Sozialmilieus und lockerte die Parteibindungen. Dieser Prozess liess den Anteil der Wechselwähler ansteigen, deren Loyalität nicht mehr einer bestimmten Partei gilt.

Die Zäsur von 1919: Vom Majorz zum Proporz

1919 wurde das Proporzwahlverfahren für den Nationalrat im dritten Anlauf hauptsächlich gegen den Widerstand der freisinnigen Mehrheitspartei eingeführt. Dieser Systemwechsel wurde im Hinblick auf die künftige parteipolitische Zusammensetzung der Landesregierung zum Wendepunkt.

Als das Proporzwahlrecht 1919 erstmals praktiziert wurde, verlor der seit 1848 dominante Freisinn die bisherige absolute Mehrheit und erhielt noch 28,8 Prozent der Stimmen. Obwohl der Freisinn damit auf einen Schlag die absolute Sitz-Mehrheit in den eidgenössischen Räten einbüsste, überliess er nur den Christlichdemokraten einen zweiten Regierungssitz und behielt fünf Sitze. In der Rückschau war aber 1919 der Anfang vom Ende der freisinnigen Vorherrschaft im Bundesrat, die allerdings erst 1943 zusammenbrach.

Etappen auf dem Weg zur Zauberformel von 1959

Mit Bezug auf die parteipolitische Zusammensetzung des Bundesrates kann man die Geschichte von 1848 bis heute in fünf Perioden einteilen. Die erste Periode umfasste die Jahrzehnte der fast 50-jährigen freisinnigen Alleinherrschaft nach der Gründung der modernen Schweiz 1848; sie dauerte bis

Foto: zVg

Der Bundesrat der «Zauberformel» 1959.

1891. Da sich der Proporzgedanke auf der kantonalen Ebene allmählich durchzusetzen begann (Tessin, Solothurn etc.), trat die radikal-liberale Mehrheitspartei 1891 einen ersten Sitz an die katholisch-konservative Opposition ab, die seit 1874 mit dem Referendum gegen die freisinnige Gesetzesmaschinerie opponiert hatte. 1891 wurde mit dem Luzerner Josef Zemp erstmals ein Katholisch-Konservativer in den Bundesrat gewählt.

Die zweite Periode setzte nach den ersten Proporzwahlen für den Nationalrat 1919 ein. Zunächst bildete sich unter freisinniger Führung eine Bürgerblock-Regierung, in der die Katholisch-Konservativen ab 1919 zwei und die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, die Vorgängerin der SVP, 1929 einen Sitz erhielten. Noch immer beanspruchte der Freisinn für sich die Mehrheit im Bundesrat, obwohl die FDP in den Wahlen nur einen Viertel der Wählerschaft hinter sich vereinigen konnte. Ausgeschlossen blieb über 25 Jahre die Sozialdemokratische Partei SPS, obwohl diese seit 1931 am meisten Wählerstimmen aufwies.

Die dritte Periode setzte 1943 ein und bildete eine von freisinnigen Machtspielen geprägte Übergangsphase, die bis 1959 andauerte. In der Notstandzeit des 2. Weltkrieges, der die Parteien enger zusammenrücken liess, erhielten die Sozialdemokraten 1943 mit dem Zürcher Ernst Nobs einen ersten Sitz und die Christlichdemokraten den Bundeskanzlerposten. Da die Freisinnigen diese Machtverluste nur widerwillig hinnahmen, kam es in den fünfziger Jahren zu weiteren Wahlkämpfen um Bundesratssitze. Wegweisend wurde die Bundeskanzlerwahl von 1951, bei der die FDP den ungefähr gleich starken Christlichdemokraten den Bundeskanzlerposten wieder abnahm, was bei der CVP Revanchegefühle auslöste. Unter dem Einfluss der europäischen Christdemokratie und der demographischen Veränderungen der eigenen Wählerschaft (weniger Bauern, mehr Angestellte) nahm die Konservativ-christlichsoziale Volkspartei eine Linkswendung vor und verbündete sich bei den Bundesratswahlen mit der SPS zur Bildung einer rot-schwarzen Allianz, die 1959 unter der Regie von Martin Rosenberg die «Zauberformel» nach arithmetischen Proporzregeln durchsetzte.

Damit begann 1959 die vierte Periode, die sich durch eine lang dauernde parteipolitische Stabilität auszeichnete. Wie nie zuvor und nie mehr nachher praktizierten die vier Regierungsparteien FDP, CVP, SPS und BGB/SVP Konkordanzpolitik. Das Machtkartell der Zauberformel vermochte die verschiedenen Angriffe von Nicht-Regierungsparteien, vor allem von Seiten des Landesringes der Unabhängigen, auf die Regierungsformel mühelos abzuwenden. Das Aufkommen der ausländerfeindlichen Rechtsparteien um James Schwarzenbach und Valentin Oehen liess das Regierungskartell in der berühmten Schwarzenbach-Initiative 1970 wanken, brachte aber keinen Zusammenbruch der Zauberformel. 1992 sprach sich die Mehrheit des Schweizer Volkes unter der Führung der national-konservativen SVP gegen den Beitritt der Schweiz zum EWR aus. Diese Volksabstimmung wurde zum Schlüsselereignis. Es folgte der rasante Aufstieg der SVP in den 1990er-Jahren, und in der Folge kam es zu Kampfwahlen um Bundesratssitze im Namen des arithmetischen Proporzes. 2003 verlor die CVP ihren zweiten Sitz an die SVP. An Stelle von Bundesrätin Ruth Metzler wurde der SVP-Parteiführer Christoph Blocher zum Bundesrat gewählt.

Diese Abwahl brachte nicht die angestrebte Beruhigung, im Gegenteil. Wie ich als fast einziger Kommentator sagte, war diese Abwahl ein Tabubruch. Damit begann eine neue Periode, die ich als eine Übergangsphase bezeichne, ähnlich jener nach dem 2. Weltkrieg. Es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass diese Phase der Unsicherheit über die Wahlen 2011 hinaus andauert, denn die Umwälzungen und Verwerfungen sind von fundamentaler Natur und benötigen eine eingehendere Debatte über die Grundzüge des Regierungssystems.

Bundesrat: Parteipolitische Zusammensetzung 1848–2003

Wahljahr	FDP	CVP	SPS	SVP	BDP
1848	7	-	-	-	-
1891	6	1	-	-	-
1919	5	2	-	-	-
1929	4	2	-	1	-
1943	3	2	1	1	-
1953	4	2	-	1	-
1954	3	3	-	1	-
1959	2	2	2	1	-
2003	2	1	2	2	-

Wie weiter?

Ich komme zur Frage: «Wie weiter?» und mache einige kritische Anmerkungen.

1. Arithmetische Konkordanz: Nach welchen Regeln?

Die konsequente Anwendung des arithmetischen Proporzes würde mindestens den siebten Regierungssitz in einen ständigen Wackelsitz verwandeln und die Bundesratswahlen zu einer von Zufällen (beachte die Reihenfolge der Wahlen) bestimmten Wahllotterie machen, was der Kontinuität und der Legitimität der Landesregierung Schaden zufügt.

Zahlreiche Fragen sind ungeklärt: (a) Rechnet man nach der Zahl der Sitze im Wahlgremium der Vereinigten Bundesversammlung, was in europäischen Parlamenten üblich ist? Oder sind die Wählerprozente der einzelnen Parteien ausschlaggebend, die ein besseres Bild der Parteienstärke ergeben? (b) Was ist vorzukehren, wenn zwei Parteien wie in den letzten Jahren die FDP und die CVP über längere Zeit ungefähr gleich stark sind? Die Rotation des Bundesratssitzes wäre eine konkordante Lösung dieses Problems.

2. Arithmetische oder programmatische Konkordanz?

Über den arithmetischen Proporz hinaus liegt das Wesen der Konkordanz – das ist meine Meinung – darin, dass sie einen programmatischen Grundkonsens der regierungswilligen Parteien in den fundamentalen Fragen von Politik und Gesellschaft voraussetzt oder zumindest anstrebt. Eine Partei, die sich als regierungsfähig versteht, weist nicht nur den notwendigen Proporzanteil auf, sondern bekennt sich in den Grundsatzfragen zu den essentiellen Fragen des Regierungskonsenses.

Beispiele aus der Geschichte belegen diese Feststellung. Die Katholisch-Konservativen (heute Christlichdemokraten) nahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Abschied von ihrem ultraföderalistischen Oppositionsreflex gegen den Bundesstaat. Die Sozialdemokraten gaben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Ablehnung des «bürgerlichen» Staates und ihre Aversionen gegen dessen Armee auf. Die Bekenntnis zum sozialen Frieden im Friedensabkommen von 1935 war eine wichtige Voraussetzung.

Was die inhaltliche Politik anging, beruhte die Zauberformel-Koalition von 1959 bis Mitte der 1970er-Jahre auf verschiedenen programmatischen Grundpfeilern. Anerkennung der bewaffneten Neutralität im Kalten Krieg, Ausbau des Sozialstaates und eine vorsichtige Öffnung gegenüber der europäischen Integration waren gemeinsame Programmpunkte. Nach der wirtschaftlichen Rezession Mitte der 1970er-Jahre und vollends nach dem Ende des Kalten Kriegs 1989/90 begann sich dieser Grundkonsens aufzulösen, wobei sich die Ausländer-, Migrations- und Europapolitik als zentrale Streitpunkte erwiesen.

3. Freie Wahl des Parlaments

Wahlgremium ist die Vereinigte Bundesversammlung. Die Fraktionen machen zwar Vorschläge, die Bundesversammlung bleibt aber frei. Um Unfälle zu verhindern, gingen die Fraktionen seit den 1990er-Jahren häufig dazu über, Doppelkandidaturen aufzustellen und deren Wahlchancen durch vorherige inoffizielle Konsultationen abzuklären. Das parlamentarische Wahlgremium wies Parteidiktate stets zurück. Die Parteien akzeptierten die gewählten Bundesräte, wobei die SPS mit der Wahl von inoffiziellen Kandidaten oft Mühe bekundete, so vor allem bei der Wahl von Otto Stich gegen Liliane Uchtenhagen 1983. Einen deutlichen Wandel brachte die Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf 2007. Die Statutenänderungen der SVP von 2008 im Zusammenhang mit der Wahl der Bündnerin berühren die Freiheit des Parlaments grundlegend und verschärften die Turbulenzen um die Regierungsformel.

Übergangsphase

Damit die Schweiz nicht in eine eigentliche Regierungskrise schlittert und unregierbar wird, ist es dringend notwendig, im Parlament, in den Parteien und Medien die Substanz, das Wesen der Konkordanz zu debattieren und eine langfristige Einigung zu finden.

Zu klären sind zahlreiche Fragen. Erstens: Was gehört ohne Abstriche zum Grundkonsens? Seit den 1960er-Jahren diskutieren die Parteien ohne praktischen Erfolg ein minimales gemeinsames Regierungsprogramm, allerdings halten sich die Parteien im Einzelfall nicht daran.

Zweitens: Sollen überhaupt alle grossen Parteien in der Landesregierung vertreten sein? Und wenn ja, nach welchen Regeln?

Drittens: Soll eine nicht alle Parteien umfassende Regierungskoalition auf der Basis inhaltlicher Übereinstimmungen die Regierungsverantwortung übernehmen, was eine Rückkehr zum bis 1943 geltenden Koalitionssystem bedeuten würde? Sofern die Politik im Herbst 2011 vom Modell der Allparteien-Regierung abrückt und sich in Richtung einer Mitte-rechts- oder Mitte-links-Regierung bewegt, sind ein verbindliches Regierungsprogramm und grössere Fraktionsdisziplin bei parlamentarischen Sachabstimmungen wahrscheinlich unabdingbar. Genügt für solche Koalitionsverhandlungen die hektische Zeit vom Monat November 2011? Wohl kaum.

Ist die helvetische Konkordanz am Ende? Das war meine Ausgangsfrage. Meine Antwort: Die Schweizer Politik macht seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Transformationen durch, die die Fundamente der bis anhin bewährten Konkordanzpolitik durch Polarisierungen und kurzfristige Stimmungen unterspült haben. Das politische System befindet sich in einer Krise. Die viel beschworene Konkordanz kann die zunehmende Polarisierung und Zersplitterung des Parteiensystems nicht mehr abbilden. Das Wort Konkordanz ist zum Mythos geworden. Die weltanschaulichen Milieus lösen sich auf, und die Zunahme der Wechselwähler verleitet die Parteien zu kurzfristigen populistischen Aktionen.

Meine Prognose für 2011: Ich glaube nicht an fundamentale Veränderungen im Dezember 2011. Nach den Nationalratswahlen werden die Mitglieder der politischen Klasse – und dazu gehören auch die Medien und Experten – die grundsätzlichen Fragen zwar lauthals zur Sprache bringen, aber möglichst rasch zum attraktiven Tagesgeschäft der Personenwahl übergehen. Und dies wird konkret heissen: Was geschieht mit dem Sitz von Eveline Widmer-Schlumpf? Wenn die SVP rund 30 Prozent erreicht, wird sie diesen zweiten Sitz erhalten, sofern sie einen für die bürgerlichen Parteien wählbaren Kandidaten aufstellt. Das liegt in der Logik des Proporzsystems.

Vieles hängt vom Resultat der Mitte-Parteien CVP, FDP, Grünliberale und BDP ab. Die Grundsatzdebatte über die inhaltliche Konkordanz wird wahrscheinlich einmal mehr verschoben. Konkordanz setzt nicht in erster Linie Arithmetik, sondern das Bekenntnis zu einem minimalen Grundkonsens voraus, dessen Fundamente ich – vorläufig – nicht sehe. Wir stehen in einer Übergangsphase, die länger dauert.

Urs Altermatt

Der erste Bundesrat 1848.

Foto: zVg

Ad personam

Der Autor **Urs Altermatt** (1942) ist emeritierter Professor für Allgemeine und schweizerische Zeitgeschichte an der Universität Freiburg i. Ü. Urs Altermatt v/o Solo ist Mitglied der Wikinger, der Berchtoldia und der Fryburgia.

«Konkordanz heisst Minderheiten einbeziehen»

Einsiedlertagung des Altherrenbundes «Zukunft der Konkordanz?»

Alljährlich lädt der Vorstand des Altherrenbunds des Schweizerischen Studentenvereins zur Einsiedlertagung. Dieses Jahr widmete er sich der Konkordanz, eine Thematik, die in einem Wahljahr spezielle Aufmerksamkeit verdient. Gegen hundert StVerinnen und StVer sind der Einladung ins Klosterdorf gefolgt. Die Tagung wartete mit prominenten Teilnehmern auf. Den Auftakt machte in einem Input-Referat der emeritierte Freiburger Professor Urs Altermatt v/o Solo (Berchtoldia). Er provozierte mit der Feststellung, die kommende Legislatur 2011–2015 sei eine verlorene. Denn die Diskussion um die «Konkordanz» verdränge zunehmend die eigentlichen Probleme und blockiere das politische Geschehen.

Urs Altermatt: – Die viel beschworene Konkordanz kann die zunehmende Polarisierung und Zersplitterung des Parteiensystems nicht mehr abbilden.

«Die viel beschworene Konkordanz kann die zunehmende Polarisierung und Zersplitterung des Parteiensystems nicht mehr abbilden.» Er ist dezidiert der Auffassung, es brauche eine Neuformulierung der Konkordanz, denn «Konkordanz setzt das Bekenntnis zu einem minimalen Grundkonsens voraus, dessen Fundamente ich – vorläufig – nicht sehe». Sein Referat ist in dieser Civitas gekürzt wiedergegeben.

Deutliche Worte zur heutigen Blockadepolitik in Bundesbern fand Ruth Metzler-Arnold v/o Accueil (Notkeriana), von 1999–2003 Bundesrätin: «Wenn die Polparteien nicht willens sind, Kompromisse zu finden, ist die Konkordanz gestorben.» Konkordanz sei kein Modell der Machtpolitik, kein Modell, das nur Mehrheiten zementiere, sondern «Konkordanz heisst Minderheiten einbeziehen».

Ruth Metzler-Arnold: – Starke Persönlichkeiten können Kompromisse schliessen. Wenn die Polparteien nicht willens sind, Kompromisse zu finden, ist die Konkordanz gestorben.

Fotos: Thomas Gmür

Daniel Jositsch: – Wenn die SVP Anspruch auf zwei Sitze hat, dann schauen wir die Kandidaten an.

Maximilian Reimann: – Würde das Volk wählen, dann bringen wir gar keinen mehr rein.

Hans Hess: – Auch ohne zwei SVP-Vertreter geht es der Schweiz heute so gut!

Die ehemalige Magistratin zeigte auf, wie der Bundesrat funktioniert(e) und wie sie das konkordante System erlebte. Um die Zusammenarbeit im Bundesrat zu gewährleisten, brauche es Mitglieder, die willens seien, Kompromisse zu schliessen. «Starke Persönlichkeiten können Kompromisse schliessen.» Wichtige Entscheide sollten nicht im Vier-zu-Drei-Verhältnis gefällt werden. Nach jeder Bundesratssitzung ging das Gremium jeweils gemeinsam essen, um die Entscheide zu verdauen. Dies stärkte mitunter auch die Kollegialität und das gegenseitige Vertrauen. Um unabhängiger und glaubwürdiger agieren zu können, sei es sehr wichtig, «die eigene Meinung nicht in der Öffentlichkeit breitzuschlagen, bevor der Gesamtbundesrat eine Lösung gefunden hat». Dieses Vertrauen und das eigene Zurückstehen seien namentlich in der Swissair-Krise – eine Extremsituation – sehr wichtig gewesen; nur deshalb konnte eine tragfähige Lösung gefunden werden. Häufig muss ein Bundesrat Entscheide in der Öffentlichkeit vertreten, die ihm oder der Partei zuwiderlaufen, oftmals steht man auch im Clinch mit der eigenen Partei. Bei der Fristenlösung beispielsweise hat Ruth Metzler-Arnold so lange die ablehnende Haltung der CVP vertreten, bis sie zu einer Kompromisslösung Hand bieten konnte. Den Entscheid des Bundesrates hat sie so auch gegen aussen vertreten. Ein Bundesrat brauche auch Rückenstärkung durch die Fraktion. Das Vorgehen der CVP, den Atomausstieg ohne Rücksprache mit der zuständigen Bundesrätin Doris Leuthard zu fordern, erachtet die alt Bundesrätin als schwierig.

Primär, so Accueil, seien die Bundesräte dem Land und der Bevölkerung verpflichtet, Meinungsdifferenzen zwischen den Mandatsträgern und deren Parteien seien daher unausweichlich.

Das anschliessende Podium leitete Stefan Wyer v/o Gfitzt (Alemannia), ehemaliger Mitarbeiter im Stab von Ruth Metzler-Arnold, die auf dem Podium die CVP vertrat. Für die FDP.Die Liberalen nahm der Obwaldner Ständerat Dr. Hans Hess, für die Sozialdemokraten Nationalrat Prof Dr. Daniel Jositsch v/o Malz (Bodania) aus Zürich und für die SVP der Aargauer Ständeherr Dr. Maximilian Reimann v/o Ziegel (Kyburger) Platz. Das bunt gemischte Podium widerspiegelt auch ein wenig die Verhältnisse im Schweizerischen Studentenverein: die Ideen der Vereinsgründer sind zunehmend verwässert. Politisch ist der Verein derart «ausgewogen», dass die einst sattsam kolportierte Einheit christlicher und konservativer Prägung kaum mehr Realität ist.

Für Ziegel ist «die Konkordanz derzeit nicht gelebt, weil die SVP nicht ihrer Stärke angemessen im Bundesrat vertreten ist». Deshalb gehe die SVP auch eigene Wege und ergreife Referenden. Nach den Gesamterneuerungswahlen im Herbst 2011 wolle seine Partei die numerische Konkordanz mit zwei Mandatsträgern wieder herstellen. Eine mögliche Abwahl eines bestehenden Bundesratsmitglieds sei demzufolge die logische Konsequenz – eine Möglichkeit, die auch die anderen Podiumsteilnehmer als realistisch ansehen. Zum inhaltlichen Aspekt äusserte sich Ziegel nicht weniger deutlich: «Eine inhaltliche Konkordanz hat es nie gegeben und wird es nie geben.» Dies sei eine Illusion.

Malz steht zur Konkordanz, ist aber nicht bereit, einfach einen Kandidaten der SVP nur durchzuwinken. Es gelte, auch gewisse Qualitätsmerkmale einzufordern. «Für mich funktioniert die Konkordanz.» Die Wahl des Bundesrates hat für ihn etwas ganz Spezielles, sie sei fast wie eine Papstwahl, «man kennt sich, man ist unter sich». Auch Malz spricht sich verklausuliert für zwei SVP-Sitze aus: «Wenn die SVP Anspruch auf zwei Sitze hat, dann schauen wir die Kandidaten an.»

Hans Hess erläuterte den Standpunkt einerseits der Freisinnigen, andererseits auch des Ständerats. Ginge es nach der SVP, so Hess, müsste die Bundesverfassung dahingehend geändert werden, dass die Parteien die Bundesräte bestimmen und nicht die Bundesversammlung. «Auch ohne zwei SVP-Vertreter geht es der Schweiz heute so gut!» Als Berechnungsgrundlage für eine numerische Konkordanz könne man nicht nur die Parteistärke im Nationalrat hinzuziehen, es gebe ja schliesslich auch den Ständerat. Für solche Rechenspiele hat Ziegel wenig Verständnis. Die Mehrheitsverhältnisse werden nur im Nationalratsproporz wiedergegeben. Die Initiative der SVP zur Volkswahl des Bundesrates begrüsst Reimann. Persönlich sei er dagegen und werde die Initiative klar ablehnen. Würde die Initiative nämlich angenommen, hätte dies für seine Partei einschneidende Folgen: «Würde das Volk wählen, dann bringen wir gar keinen mehr rein.»

Der Präsident des Altherrenbundes, Ernst Buschor v/o Tolgge, wies am Tagungsende noch darauf hin, dass im Namen des Studentenvereins eine Conclusio zum Thema Konkordanz in der Civitas veröffentlicht werde (siehe dazu den folgenden Beitrag).

Thomas Gmür

Erklärung des AHBV Schw. StV zur Einsiedler-Tagung 2011

Zukunft der Konkordanz

Der Vorstand des Altherrenbundes zieht aus der Tagung folgende Schlüsse:

1. Die Schweizer Konkordanz ist eine Folge der *direkten Demokratie.* Sind referendumsfähige Gruppen nicht in Entscheidungsprozesse einbezogen, werden sie mit Referenden Parlamentsergebnisse zu Fall bringen.
2. Der *Bundesrat* hat dafür zu sorgen, dass mehrheitsfähige Vorlagen der Bundesversammlung zugestellt werden. Dazu braucht es Mitglieder des Bundesrates, welche über die Parteigrenzen hinaus in der Lage sind, gemeinsam *tragfähige Kompromisse* zu erarbeiten.
3. Wesentlich hierfür ist die Funktionsfähigkeit des *Kollegialprinzips.* Es ist wichtig, dass die Bundesratsmitglieder bis zum Kollegiumsentscheid in bundesrätlichen Obliegenheiten die Vertraulichkeit wahren und durchsetzen. Gemeinsam erarbeitete Kompromisse sind grundsätzlich von allen Mitgliedern zu vertreten. Bei der Wahl der Mitglieder in den Bundesrat ist darauf zu achten, dass die Mitglieder neben den Kompetenzen zur Führung eines Departements auch teamfähig sind.
4. Bei der Vertretung der Parteien im Bundesrat ist *auf die Machtverhältnisse abzustellen,* wie sie sich aus der Sitzverteilung in der Vereinigten Bundesversammlung – dem Wahlgremium der Bundesräte – ergeben. Die Sitze sind so auf die Parteien zu verteilen, dass eine hohe Einbindung der Parteien entsteht. Dabei geht es um mehr als um proportionale Vertretungen. Parteien müssen bereit sein, grundsätzlich gemeinsame *Kompromisse anzustreben und mitzutragen.* Eine solche Bindung ist nicht rechtlicher, sondern politischer Natur bezogen auf die Partei. Sie berührt die Pflicht zum Stimmen der Bundesversammlungsmitglieder ohne Instruktion nicht (BV Art. 161 Abs. 1). Dies bedarf regelmässigen Dialogs und Absprachen unter den Bundesratsparteien.
5. Die Parteien sollen Kandidatenvorschläge zur Bundesratswahl einbringen, welche die Anforderungen gemäss Ziff. 2 und 3 erfüllen. Es liegt in der ausschliesslichen Kompetenz und Zuständigkeit der *Vereinigten Bundesversammlung, die Bundesrätinnen und Bundesräte zu wählen*. Das gilt es von den Parteien auch dann zu akzeptieren, wenn andere Persönlichkeiten gewählt werden, als vorgeschlagen wurden.
6. Die Regierungsbeteiligung greift insofern weiter, als auch *Parteivertretungen in den Gerichten und in der Bundesverwaltung mitbetroffen* sind; dabei sind vor allem auch Kriterien wie die besondere Eignung sowie die Verteilung nach Sprachgruppen und Landesteilen zu beachten.

Abschliessend bleibt zu hoffen, dass es gelingt, diese Grundsätze der Konkordanz wieder vermehrt zu leben. Das Wort *Konkordanz* stammt von *concordare (übereinstimmen)!* Eine Abkehr von der Konkordanz müsste mit tiefgreifenden Änderungen des Wahlrechts und Einschränkungen der direkten Demokratie verbunden werden, was vorab die Rechte der Minderheiten einschränken und daher kaum akzeptiert würde.

Vorstand des Altherrenbundes

Der Präsident

Prof. Dr. Ernst Buschor v/o Tolgge

Fotos: Thomas Gmür

Indications du Comité de la Fédération des Anciens concernant la journée d'Einsiedeln 2011:

Le futur de la concordance

Le Comité de la Fédération des Anciens tire de cette journée les conclusions suivantes:

1. Le système de concordance est une conséquence de la démocratie directe. Si des groupes d'intérêts ne sont pas associés aux processus de décision, ils peuvent faire échouer les résultats du Parlement à l'aide de référendums.
2. Le Conseil fédéral veille à ce que les projets de l'Assemblée fédérale capables d'obtenir la majorité soient notifiés. Cela implique des membres du Conseil fédéral la capacité, au-delà de la barrière des partis, de parvenir ensemble à un compromis viable.
3. Le fonctionnement du principe de collégialité est ici vital. Il est important que les membres du Conseil fédéral imposent et préservent la confidentialité dans leurs obligations jusqu'à la prise d'une décision collégiale. Les compromis trouvés en commun doivent être en principe soutenus par tous les membres. Lors de l'élection au conseil fédéral, il convient de veiller à ce que les candidats, indépendamment de leur compétence à diriger un département, soient aussi capables de travailler en équipe.
4. La représentation des partis au Conseil fédéral doit refléter les rapports de pouvoir tels qu'ils se manifestent dans la répartition des sièges à l'Assemblée fédérale. Les places doivent être distribuées entre les partis de façon à ce qu'il en résulte une haute intégration de ceux-ci. Il s'agit donc plus que d'une simples représentation proportionnelle. Les partis doivent être prêts à aspirer à un compromis commun et à le soutenir. Ce devoir ne se fonde pas sur des bases juridiques mais politiques. Elle ne porte pas atteinte au devoir des membres de l'Assemblée fédérale de voter sans instruction (art. 161 al. 1 de la Constitution fédérale). Cela nécessite donc un dialogue régulier ainsi que des accords parmi les partis gouvernementaux.
5. Pour l'élection au Conseil fédéral, les partis doivent présenter des candidatures remplissant les exigences citées aux alinéas 2 et 3. L'élection L'élection des membres du gouvernement relève de la compétence exclusive de l'Assemblée fédérale. Les partis doivent donc par la suite aussi accepter qu'une autre personnalité que celle qu'ils avaient eux-mêmes proposée soit élue.
6. La présence au gouvernement va au-delà des organes cités précédemment dans la mesure où la représentation des partis touche aussi les Tribunaux fédéraux et l'administration fédérale; dans ces cas, des critères importants tels qu'une aptitude particulière pour le poste ainsi que la répartition par groupe selon la langue et la région doivent être observés.

En conclusion, il ne reste plus qu'à espérer que ces principes de concordance parviennent à s'imposer d'avantage. Le mot concordance descend de concordare (s'accorder)! S'éloigner de la concordance entraînerait de profonds changements du droit de vote ainsi qu'une réduction de la démocratie directe, ce qui restreindrait les droits des minorités et serait par conséquent difficilement accepté.

Comité de la Fédération des Anciens

Le président

Prof. Dr. Ernst Buschor v/o Tolgge

QUO VADIS SCHW. STV?

Eine neue Vision für den Schweiz. Studentenverein

Neues Leitbild

Der StV und seine Verbindungen

- pflegen die generationenüberspannenden, freundschaftlichen Kontakte unter ihren Mitgliedern (amicitia)
- unterstützen ihre Mitglieder im Studium und bei ihrem beruflichen und gesellschaftlichen Engagement (scientia)
- begleiten und fördern ihre Mitglieder bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit und Weltanschauung auf der Grundlage von Verantwortung und Solidarität im Rahmen eines christlichen Weltbildes (virtus)
- engagieren sich als konstruktive Kraft bei der Gestaltung und Weiterentwicklung von Staat, Gesellschaft und ihrer Bildungsstätten (societas)
- pflegen und entwickeln das verbindungsstudentische Brauchtum (traditio)

Inhaltliche Vision

Der Schweiz. Studentenverein

- entwickelt sich zu einem der führenden Meinungsbildner und Ansprechpartner in der Schweizer Bildungspolitik und in für Studierende relevanten Fragestellungen
- tritt unter Inanspruchnahme moderner Kommunikationsmittel nach aussen auf, wobei die Herausgabe der «Civitas» eines dieser Instrumente darstellt
- will in der Öffentlichkeit eine positive Wahrnehmung als gesamtschweizerischer, sprachen- und kulturübergreifender Verein konstruktiver, farbentragender Studenten erreichen und sich ein modernes Image schaffen
- sichert sich mit diesem positiven Image seine langfristige Zukunft

Strukturelle Vision

Grundstruktur

- Der Schweiz. Studentenverein (Schw. StV) gibt sich die folgenden, einfachen und reaktionsschnellen Strukturen, die auch für Aussenstehende verständlich sind.
- Der Schw. StV ist EIN Verein mit zwei Mitgliederkategorien, nämlich aktive und ehemalige Studierende («Aktive» und «Altherren» resp. «Damen»).
- Organe des Schw. StV sind das Zentralkomitee, das Zentralsekretariat, die Delegiertenversammlung und die Generalversammlung.

Mitgliedschaft

- Die Mitgliedschaft beginnt mit der Aufnahme in die Aktivitas und endet mit dem Austritt oder Ausschluss.
- Mit dem Übertritt von der Aktivitas in die Altherrenschaft/Damenverein in den einzelnen Studentenverbindungen (Sektionen) wechselt auch die Zugehörigkeit des Mitglieds zur entsprechenden Mitgliederkategorie im Schw. StV.

Zentralkomitee

- Das Zentralkomitee setzt sich aus dem Zentralpräsidenten und 4–5 Mitgliedern zusammen, alles aktive Studierende.
- Dem Zentralkomitee obliegt die Führung des Vereins. Das Zentralkomitee hat die inhaltliche und tagespolitische Themenkompetenz. Ihm obliegen insbesondere:
  - die Durchführung von Zentralaktionen, von Tagungen und Bildungskursen sowie weiterer bildungspolitischer Aktivitäten sowie deren Kommunikation
  - die Vertretung der Vereinsmeinung und der Vereinsinteressen nach aussen und die Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Organisationen des In- und Auslandes
  - Stellungnahmen und Eingaben zu bildungspolitischen und anderen für Studierende relevanten Themen
  - die Organisation politischer, kultureller, sportlicher, studentischer und sozialer Aktionen
  - die Förderung der Grundausbildung der Verbindungen sowie deren studentenpolitischen Engagements an den Studienplätzen
- Zentralaktionen sind mehrjährige Projekte, welche von Zielsetzung bis zu Resultat geführt und in der Regel nach aussen kommuniziert werden (sie ersetzen die bisherigen einjährigen Zentraldiskussionen).
- Dem Zentralkomitee stehen themenspezifische Kommissionen für Bildungspolitik, Politik und Ethik zur Seite, welche seine Arbeit unterstützen. Die Kommissionen werden paritätisch aus Aktiven und Altherren/Damen zusammengesetzt.
- Das Zentralkomitee untersteht der Überwachung durch eine Geschäftsprüfungskommission, welche der Generalversammlung Bericht erstattet.

Zentralsekretariat

- Das Zentralsekretariat sorgt für die Verwaltung des Vereins, die Rechnungsführung und bietet Unterstützung und Beratung für Zentralkomitee und Kommissionen. Dem Zentralsekretariat angegliedert sind die Kommunikationsstelle und die Chefredaktion der Vereinszeitung «Civitas» sowie weitere erforderliche Stabsfunktionen.
- Die Organisation und Führung des Zentralsekretariats wird durch den Zentralsekretär sichergestellt, welcher Altherr/Dame ist. Die Wahl des Zentralsekretärs erfolgt durch die Generalversammlung mittels doppeltem Mehr der Aktiven und der Altherren/Damen.

Delegiertenversammlung

- Die Delegiertenversammlung beschliesst über Mehrjahresprogramme, die mehrjährigen Zentralaktionen sowie verbindungsspezifische Fragen und wählt die Mitglieder der Kommissionen.
- In der Delegiertenversammlung hat jede Verbindung und jede Altherren-Vereinigung eine Stimme.

Generalversammlung

- Die Generalversammlung ist für die gesetzlichen und statutarischen Aufgaben zuständig. Sie legt die langfristige Politik des Vereins fest, beschliesst über die Organisation, wählt das Zentralkomitee und den Zentralsekretär sowie die Mitglieder der Geschäftsprüfungskommission.
- An der Generalversammlung hat jedes Mitglied eine Stimme.
- Über mitgliederspezifische Fragen (Aufnahmen, Ausschlüsse etc.) sowie die Höhe der Mitgliederbeiträge entscheidet jede Mitgliederkategorie eigenständig.

Finanzen

- Der Verein führt eine Kasse, welche separate Rechnungskreise für die Aktiven und die Altherren/Damen sowie einen gemeinsamen Bereich umfasst. Für alle drei Rechnungskreise wird Kostendeckung vorgeschrieben.
- Die Aktiven finanzieren mit ihren Beiträgen die Aktivitäten des Zentralkomitees sowie die Veranstaltungen und Projekte der Aktiven.
- Altherren/Damen finanzieren mit ihren Beiträgen das Zentralsekretariat, die Kommunikationsstelle, die CIVITAS, ihre eigenen Veranstaltungen und Projekte sowie einen pauschalen Beitrag an die Aktiven, welcher einvernehmlich vereinbart wird.

Umsetzung / Antrag an die Generalversammlung 2011

- Der Altherren-Bund wird beauftragt, diese Vision innerhalb von 2 Vereinsjahren unter Einbezug der Aktiven umzusetzen.

Arbeitsgruppe der Präsidentenkonferenz des Schw. StV

Brändle Andreas v/o Ewig, AV Bodania
Marbet Peter v/o Cri, AV Froburger
Moser Jessica v/o Smash, GV Munatia
Wiget-Piller Anne-Véronique v/o Colargol, SA Sarinia

Quo vadis StV?

Eine neue Vision für den Schweiz. Studentenverein

In den vergangenen Jahren beschäftigte sich der Schweizerische Studentenverein (Schw. StV) erfolglos mit Leitbilddiskussionen und Strukturreformen. Der laufende Mitgliederschwund und der Wandel in der Altersstruktur der Mitglieder stellen jedoch den Verein, respektive die Vereine vor grosse Herausforderungen. Das Verhältnis zwischen Altherren, die sich um Kontinuität bemühen, und den Aktiven, die um Ihren Vorrang fürchten, ist nicht immer spannungsfrei. In der Öffentlichkeit wird unser Verein kaum mehr wahrgenommen und auf den Plätzen kämpfen die Sektionen mit mehr oder weniger Erfolg gegen ein schlechtes Image an. Offenbar hat der Schw. StV seine ursprüngliche Bestimmung erfüllt und droht nun zum Auslaufmodell zu werden.

Auch der Altherrenbund (AHB) hat sich nach der Ablehnung der Strukturreform 2008 verstärkt nach innen ausgerichtet, was sich insbesondere im wenig visionären Mehrjahresprogramm zeigt. Eigene Aktivitäten wie die Einsiedlertagung und die Förderung der Regionen sind zwar zu begrüssen, aber sie werden den schleichenden Niedergang nicht aufhalten.

Die Präsidentenkonferenz des Schw. StV hat daher anlässlich ihrer Tagung in Freiburg im März 2011 einen Vorstoss der Altherrenpräsidenten und Philistersenioren des Blocks aufgenommen und sich ausführlich mit der Situation des Schw. StV beschäftigt. Dabei sind die versammelten AHPs einhellig zur Auffassung gelangt, dass unser Verein zwingend einer neuen Vision und einer verstärkten Aussenwirkung bedarf, wenn er langfristig überleben soll.

Denn um langfristig zu überleben, muss der Schw. StV bei den Jungen das Image eines attraktiven Vereins haben. Hierfür muss er jedoch öffentlich auch wahr genommen werden. Diese Wahrnehmung soll der Schw. StV in Zukunft durch ein wieder verstärktes Engagement unserer Aktiven in der lokalen Studentenpolitik, verbunden mit einer kompetenten und professionell kommunizierten Themenführerschaft im Bereich der nationalen Bildungspolitik, erlangen.

Dabei können wir auf unseren Kernkompetenzen aufbauen: Der Schw. StV als der grösste Zusammenschluss von Studenten, Akademikern und Fachhochschul-Absolventen hat sehr wohl etwas zu sagen, etwas beizutragen zur Weitergestaltung unseres Landes, unserer Gesellschaft und ihrer Bildung.

Die Präsidentenkonferenz hat daher eine Arbeitsgruppe eingesetzt, welche eine neue Vision für den Schw. StV formulieren soll.

Diese Vision soll eine inhaltliche und eine strukturelle Komponente umfassen, das Ziel einer starken Aussenwirkung mit dem oben genannten Schwergewicht auf Studenten- und Bildungspolitik umschreiben und auf eine massive Vereinfachung der Vereinsstrukturen hinführen. Um ein echter Studentenverein zu sein, soll die Führungsfunktion des Vereins klar bei den Aktiven liegen, die Altherren leisten Support und Coaching. Eine professionelle Kommunikation, welche die Civitas mit einschliesst, verleiht dem Schw. StV einen kompetenten und modernen Auftritt. Diese Neuausrichtung unseres Vereins soll an der kommenden GV in Sursee ausdrücklich und offiziell verankert und in den nächsten Jahren konsequent umgesetzt werden.

Gemeinsam mit allen Mitgliedern, dem CC und dem AHB-Vorstand

Unzählige Gespräche mit Jungen und Alten haben uns gezeigt, dass sehr viele mit der aktuellen Situation des StV unzufrieden sind, sich nach der Rückweisung der Strukturreform 2008 aber auch kaum einer für eine Neuauflage engagieren will. Gleichzeitig haben die letzten GVs von Aktiven und Altherren gezeigt, dass es offensichtlich nicht zum Ziel führt, wenn die Vorstände inhaltliche und strukturelle Revisionen angehen. Der Ansatz dieser Vision kommt daher von der Basis aus und will eine Mehrheit der StVerinnen und StVer für diese Neuausrichtung gewinnen. Nur wenn das Gros von Aktiven und Altherren diese Vision mitträgt, wird unser Verein eine Zukunft haben.

Wir laden daher alle StVer und StVerinnen ein, an der kommenden Generalversammlung mit der Verankerung dieser Vision den ersten Schritt in eine erfolgreiche Zukunft unseres Studentenvereins zu wagen.

Für die Arbeitsgruppe der Präsidentenkonferenz des Schw. StV:

Andreas Brändle v/o Ewig, AHP AV Bodania

QUO VADIS SES ?

Une nouvelle vision pour la société des étudiants suisses

Nouvelle charte

La SES, tout comme ses sections,

- cultive entre ses membres une amitié intergénérationnelle (amicitia)
- soutient ses membres dans leurs études et leur engagement professionnel
- et social (scientia)
- aide ses membres à développer leur personnalité et encourage chez eux une vision du monde axée sur la responsabilité et la solidarité, dans une perspective chrétienne (virtus)
- participe de manière constructive à l'organisation actuelle et future de l'Etat, de la société et de son système éducatif (societas)
- cultive les traditions des sociétés d'étudiants (traditio)

Composante fondamentale de la vision

La Société des Etudiants Suisses

- devient un des principaux faiseurs d'opinion en matière de politique de formation en Suisse et un interlocuteur incontournable pour toutes ces questions et celles qui touchent aux étudiants
- se donne une visibilité publique par des moyens de communications modernes, mais également par la publication de Civitas
- veut être perçue par l'opinion publique comme une société suisse, plurilingue et pluriculturelle d'étudiants motivés, portant couleurs, et veut se donner une image moderne
- assure par cette image positive son avenir sur le long terme.

Composante structurelle de la vision

Structure de base

- la Société des Etudiants Suisses (SES) se donne des structures simples, réactives et compréhensibles pour des externes, à savoir :
- La SES est UNE société avec deux catégories de membres : ceux qui sont encore aux études et ceux qui ne le sont plus («Actifs » et «Anciens»)
- Les organes de la SES sont le Comité central, le Secrétariat central, l'Assemblée des Délégués et l'Assemblée générale.

Appartenance

- L'appartenance à la Société commence avec l'admission dans la Fédération des Actifs et se termine par la démission ou l'exclusion.
- Le passage de l'Active à l'Ancienne à l'intérieur de sa section implique pour un membre son changement de catégorie dans la SES également.

Comité central

- Le Comité central se compose du Président central et de 4-5 membres, tous actifs.
- Le Comité central dirige la Société. Il a toute compétences pour fixer les thèmes à l'ordre du jour. Il lui incombe en particulier :
  - de mener les actions centrales, d'organiser des manifestations et des cours de formation ainsi que d'autres activités en matière de politique de formation et d'en assurer la communication ;
  - d'être le porte-parole vers l'extérieur de l'opinion et des intérêts de la société et de collaborer avec les organisations suisses et étrangères qui lui sont proches ;
  - de prendre position et de faire des propositions sur les thèmes de politique de formation et tout autre thème touchant directement les étudiants
  - d'organiser des actions politiques, culturelles, sportives, estudiantines et sociales
  - d'encourager la formation de base des sections ainsi que leur engagement dans la politique estudiantine de leurs lieux d'études
- Les actions centrales sont des projets qui portent sur plusieurs années, à mener du début à la fin, et dont les résultats doivent, en principe, être communiqués à l'extérieur (elles remplacent les discussions centrales annuelles).
- Le Comité central peut s'appuyer sur des commissions thématiques en matière de politique de formation, de politique et d'éthique, chargées de l'aider dans son travail. Les commissions sont constituées paritairement d'Actifs et d'Anciens/Anciennes.
- Une commission de gestion surveille les activités du Comité central et établit un rapport à l'intention de l'Assemblée générale.

Secrétariat central

Le Secrétariat central veille à la gestion administrative de la société, tient les comptes, soutient et conseille le Comité central et les commissions. Il chapeaute le service de communication, la rédaction de Civitas, ainsi que tout autre service utile au bon fonctionnement de la société.

L'organisation et la direction du Secrétariat central sont assurées par le/la Secrétaire central qui est un ou une Ancien-ne. Il est élu par l'Assemblée générale à la double majorité des Actifs et des Anciens.

Assemblée des Délégués

- L'Assemblée des Délégués se prononce sur les programmes pluriannuels, les actions centrales ainsi que sur les questions concernant les sections ; elle élit les membres des commissions
- Chaque section d'Actifs et d'Anciens possède une voix à l'Assemblée des Délégués.

Assemblée générale

- L'Assemblée générale est compétente pour les questions juridiques et statutaires. Elle fixe la politique à long terme de la Société, décide de son organisation, élit le Comité central et le Secrétaire central ainsi que les membres de la commission de gestion.
- Chaque membre a une voix à l'Assemblée générale.
- Chaque catégorie de membres est seule compétente pour toutes les questions touchant ses membres (admissions, exclusions, etc.) ainsi que pour fixer le montant des cotisations.

Finances

- La Société tient une seule caisse comprenant des entités comptables séparées pour les Actifs et les Anciens/Anciennes ainsi qu'un domaine commun. Les comptes des trois entités doivent être équilibrés.
- Les cotisations des Actifs servent à financer les activités du Comité central ainsi que les manifestations et projets des Actifs
- Les cotisations des Anciens servent à financer le Secrétariat central, le service de communication, le Civitas, leurs propres projets et manifestations ainsi qu'un montant forfaitaire aux Actifs, fixé d'entente avec eux.

Réalisation / Proposition à l'Assemblée générale 2011

- La Fédération des Anciens est chargée de réaliser cette vision durant les deux prochaines années sociétaires, en y associant les Actifs.

Groupe de travail de la Conférence des Présidents de la SES

Brändle Andreas v/o Ewig, AV Bodania

Marbet Peter v/o Cri, AV Froburger

Moser Jessica v/o Smash, GV Munatia

Wiget-Piller Anne-Véronique v/o Colargol, SA Sarinia

Quo vadis StV?

Une nouvelle vision pour la société des étudiants suisses

Au cours de ces dernières années, la Société des Etudiants Suisses (SES) a consacré beaucoup de temps, en vain, à des discussions sur une charte et à des réformes structurelles. La diminution constante du nombre de membres et le renversement de la pyramide des âges constituent un défi majeur pour la Société et ses sections. Les rapports entre les Anciens qui veillent à la continuité et les Actifs qui craignent pour leur primauté ne sont pas toujours sereins. L'opinion publique ne connaît plus guère notre Société et, sur leurs lieux d'études, les sections luttent avec plus ou moins de bonheur contre une mauvaise réputation. Visiblement la SES a rempli les buts qui étaient les siens à l'origine et menace de disparaître.

La Fédération des Anciens (FA), s'est, elle aussi, retirée dans sa coquille après le rejet de la réforme des structures en 2008; preuve en est notamment le programme pluriannuel, peu visionnaire. Ses activités propres, comme la Journée d'Einsiedeln ou le soutien aux régions, sont certes à relever, mais elles n'empêcheront pas l'insidieux déclin.

La Conférence des Présidents de la SES a donc accepté, lors de sa rencontre annuelle à Fribourg, en mars 2011, une proposition des présidents des Anciennes du Block et a discuté de manière approfondie de la situation de la SES. Les Présidents présents ce jour-là étaient de l'avis unanime que notre Société a impérativement besoin d'une nouvelle vision et d'être plus présente sur le terrain si elle veut survivre à long terme.

Pour survivre à long terme, la SES doit donner aux jeunes l'image d'une société attractive. Il lui faut, pour cela, avoir une vraie visibilité publique. La SES doit acquérir dorénavant cette visibilité par un engagement plus fort des Actifs dans la politique estudiantine locale et en devenant moteur dans toutes les questions qui touchent à la politique de formation en Suisse ; elle doit également communiquer son travail de manière efficace et professionnelle.

Nous pouvons nous appuyer, pour ce faire, sur nos compétences principales : la SES qui est le plus grand regroupement d'étudiants, d'universitaires et de diplômés de hautes écoles aurait vraiment son mot à dire, sa contribution à apporter à l'organisation future de notre pays, de notre société et de sa formation.

La Conférence des Présidents a donc formé un groupe de travail chargé de formuler une nouvelle vision pour la SES.

Cette vision doit comporter une composante fondamentale et une composante structurelle, décrire l'objectif d'une meilleure visibilité en mettant la priorité sur la politique estudiantine et de formation et aboutir à une simplification massive des structures de la Société. Pour que celle-ci soit une véritable société d'étudiants, les Actifs doivent impérativement la diriger, les Anciens assurant soutien et coaching. Une communication assurée de manière professionnelle, incluant Civitas, donnera à la SES une image de modernité et de compétence. La prochaine AG de Sursee doit cautionner expressément et officiellement cette réorientation de notre Société afin qu'elle puisse être réalisée au cours des prochaines années.

Membres, CC et Comité de la FA: ensemble

D'innombrables discussions avec des jeunes et des anciens nous ont montré qu'un grand nombre d'entre eux étaient insatisfaits de la situation actuelle de la SES, mais que presque personne ne voulait remettre la compresse après l'échec de la réforme des structures en 2008. Les dernières AG des Actifs et des Anciens ont également montré que les révisions de fond et de structures lancées par les comités n'aboutissaient visiblement pas. Cette vision est donc lancée par la base et veut rallier les faveurs d'une majorité de membres. Ce n'est que si la plus grande partie des Actifs et des Anciens la partagent que notre Société aura un avenir.

Nous invitons donc tous les membres de la SES à cautionner cette vision à la prochaine assemblée générale et à oser ainsi faire le premier pas vers un avenir prospère pour notre Société d'Etudiants.

Pour le groupe de travail de la Conférence des Présidents de la SES:

Andreas Brändle v/o Ewig, Président de l'Ancienne Bodania

EKV-Tage in Rom

Die Funktionäre der EKV-Mitgliedsverbände fanden sich am Vortag der Seligsprechung von Papst Johannes Paul II., dem 30. April 2011, zur Kartellverbandsversammlung (KVV) in der Ewigen Stadt Rom ein. Als Gäste im «Collegio Teutonico di Santa Maria dell'Anima» und auf freundliche Einladung des Rektors der Anima, Dr. Franz Xaver Brandmayr, durfte der EKV seine Tagungen in den Räumlichkeiten des katholischen Pilgerhospizes durchführen. Die Mitgliedsverbände konnten auf dieser KVV wegweisende und abschliessende Entscheidungen nach einem jahrelangen Prozess der Umstrukturierung des EKV treffen. Das 25. Stiftungsfest der Capitolina Rom war eine zusätzliche Motivation, die italienische Hauptstadt zu besuchen.

Die wichtigsten Entscheidungen der EKV-KVV in Rom betrafen die Vereinssitzverlegung des «Europäischen Kartellverbands christlicher Studentenverbände e.V. (EKV)» von Deutschland nach Österreich. Die Überlegungen der Verlegung nach Österreich, genauer gesagt nach Wien, sind nach der abgeschlossenen Strukturreform des EKV entstanden. Die Gründe lagen einerseits in der beschränkten Flexibilität des deutschen Vereinsrechts im Vergleich zum österreichischen Vereinsgesetz und anderseits in der noch immer nicht vorhandenen Möglichkeit der Gründung eines europäischen Vereins, was in absehbarer Zukunft auch nicht auf der EU-Agenda zu finden sein wird. Somit waren eine Reihe von Entscheidungen für diesen Transfer notwendig, um dem deutschen und dem österreichischen Vereinsrecht zu entsprechen. Die gute und präzise Vorbereitung des Präsidiums und aller Entscheidungsträger wurde durch die Einstimmigkeit bei allen notwendigen Beschlüssen belohnt. Damit sollte der Prozess der Umstrukturierung abgeschlossen sein und in einer neuen, für die Zukunft gerüsteten Kommunikations-, Arbeits- und Netzwerkplattform EKV werden von jetzt an wieder inhaltliche Themen bestimmend sein. Das Präsidium des EKV freut sich daher schon sehr auf die nächste KVV, welche am 30. September 2011 in Oradea in Rumänien stattfinden wird.

Trotz der Abhaltung der EKV-Arbeitssitzungen blieb den angereisten Verbandsvertretern ausreichend Zeit, die Ewige Stadt Rom näher kennenzulernen, das fulminante Rahmenprogramm zum 25. Stiftungsfest der Capitolina mitzuerleben und schliesslich als Höhepunkt am Sonntag der Barmherzigkeit, dem 1. Mai 2011, an der Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. und der Eucharistiefeier am Petersplatz (sofern man bis dorthin vordringen konnte oder sich dort rechtzeitig eingefunden hatte) teilzuhaben. Die Anbetung des neuen Seligen im Petersdom und die Bitte um Schutz und Förderung der Einheit des christlichen Couleurstudententums in Europa mögen hoffentlich erhört werden und belohnen für die Strapazen auf dem Weg zu diesem Ziel.

Gerhard Labschütz v/o Placentarius
Präsident des Europäischen Kartellverbandes

G + L

Schw. StV goes Madrid

2 Millionen junge Erwachsene aus der Schweiz und der ganzen Welt treffen sich im Sommer in Madrid.

Vom 15. bis 21. August 2011 findet der 26. Weltjugendtag in Madrid statt. Für das Treffen werden über 2 Millionen Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 35 Jahren erwartet! Auch aus der Schweiz werden junge Erwachsene an diesem Riesenevent teilnehmen. Der Weltjugendtag wurde 1986 von Papst Johannes Paul II. ins Leben gerufen. Seitdem treffen sich regelmässig Tausende junger Katholiken aus allen Ländern in einer Metropole der Welt.

Der Weltjugendtag ist ein Fest der Jugend, der Freude und des Glaubens. Spass und Besinnung haben dort nebeneinander Platz. Es werden Workshops, Gebetsmöglichkeiten und Konzerte angeboten. Junge Menschen aus den verschiedensten Kulturen begegnen sich und teilen gemeinsam ihre Freude am katholischen Glauben. Schon so mancher fand in dieser Atmosphäre seine eigene persönliche Beziehung zu Gott.

Einige Jugendliche aus der Schweiz haben sich zur «Arge Weltjugendtag» zusammengeschlossen. Sie organisieren ein günstiges Reiseangebot von bis zu vier Bausteinen aus der Schweiz an den Weltjugendtag. Je nachdem, wie viel Zeit man hat, kann man zwischen Reiseangeboten zwischen 7 und 23 Tagen wählen.

Details, Preislisten und Anmeldung unter: www.weltjugendtag.ch

Anmeldung
165. Zentralfest
26. – 29. August 2011
in Sursee

StV ZENTRALFEST 26. - 29. AUGUST 2011 SURSEE

Inscription
165ème Fête centrale
26 – 29 Août 2011
à Sursee

Herzlich Willkommen zum 165. Zentralfest des Schw.-StV. in Sursee

Die Stadt Sursee und der Amtsverband Sursee freuen sich ausserordentlich, das 165. Zentralfest ausrichten zu dürfen. Mit diesem Formular können Sie Ihre Unterkunft auf dem postalischen Weg buchen. Alternativ kann die Buchung auch über das Internet erfolgen (www.zentralfest.ch)

Hotelreservation:
- ☐ Donnerstag/Freitag, 25./26.08.2011
- ☐ Freitag/Samstag, 26./27.08.2011
- ☐ Samstag/Sonntag, 27./28.08.2011
- ☐ Sonntag/Montag, 28./29.08.2011

☐ Einzelzimmer (alle Preise pro Zimmer/Nacht)
- ☐ 2 Sterne, CHF 120.- bis 150.-
- ☐ 3 Sterne, CHF 140.- bis 190.-
- ☐ 4 Sterne, CHF 190.-

☐ Doppelzimmer
- ☐ 2 Sterne, CHF 120.- bis 180.-
- ☐ 3 Sterne, CHF 150.- bis 290.-
- ☐ 4 Sterne, CHF 290.- bis 350.-

☐ Dreierzimmer
- ☐ 2 Sterne, CHF 170.- bis 220.-
- ☐ 3 Sterne, CHF 150.- bis 220.-
- ☐ 4 Sterne, CHF 390.-

☐ Massenlager
- ☐ CHF 25.-

Anmeldung Katerbummel:
☐ Ich nehme am Katerbummel teil.

Bestellung Festhumpen:
☐ Ich bestelle ..... (Anz.) Festhumpen.

Festführer/Festabzeichen:
Pro Bestellung ist ein Festführer und ein Festabzeichen zu CHF 25.- obligatorisch.

Persönliche Angaben:

Name .....
Strasse .....
PLZ / Ort .....
Verbindung .....
Vulgo .....
Telefon .....
Fax .....
Email .....

Formular bis zum 25. Juli 2011 senden an:
Béatrice Wüest
Parkweg 6, 6210 Sursee
Tel. : 041 921 13 82 Fax : 041 921 41 90
Mobile : 079 504 38 22
Mail: beatrice.wuest@gmx.ch

Cordiale bienvenue au jubilé du Fête Centrale à Sursee

La ville de Sursee se réjouit de vous pouvoir vous informer au sujet de la 165ème Fête Centrale. Avec ce formulaire, vous pourrez réserver votre hébergement par la voie postale. Celui qui souhaite faire plus simple et être toujours tenu au courant des actualités peut se rendre sur : www.zentralfest.ch

Réservation de chambre:
- ☐ Jeudi/Vendredi, 25./26.08.2011
- ☐ Vendredi/Samedi, 26./27.08.2011
- ☐ Samedi/Dimanche, 27./28.08.2011
- ☐ Dimanche/Lundi, 28./29.08.2011

☐ Chambre individuelle (tous les prix par chambre et nuit)
- ☐ 2 étoiles, CHF 120.- bis 150.-
- ☐ 3 étoiles, CHF 140.- bis 190.-
- ☐ 4 étoiles, CHF 190.-

☐ Chambre double
- ☐ 2 étoiles, CHF 120.- bis 180.-
- ☐ 3 étoiles, CHF 150.- bis 290.-
- ☐ 4 étoiles, CHF 290.- bis 350.-

☐ Chambre à trois
- ☐ 2 étoiles, CHF 170.- bis 220.-
- ☐ 3 étoiles, CHF 150.- bis 220.-
- ☐ 4 étoiles, CHF 390.-

☐ Abri de masse
- ☐ CHF 25.-

Inscription au Bummel:
☐ Je participe au Bummel.

Commande de Chope:
☐ Je commande ..... (nombre) de Chope.

Guide/Insigne de fête:
Un guide de fête est obligatoire pour chaque réservation (CHF 25.-).

Informations personnelles:

Nom .....
Rue .....
PLZ / Lieu .....
Section .....
Vulgo .....
Téléphon .....
Fax .....
Email .....

Le formulaire doit être renvoyé jusqu'au 25 juillet 2011:
Béatrice Wüest
Parkweg 6, 6210 Sursee
Tel. : 041 921 13 82 Fax : 041 921 41 90
Mobile : 079 504 38 22
Mail: beatrice.wuest@gmx.ch

Agaunia

Tradition et dynamisme

«Tradition et dynamisme», telle est la devise du Collège de la Royale Abbaye de Saint-Maurice, qui fait d'ailleurs sourire bon nombre d'étudiants. Mais à y bien réfléchir, ce slogan reflète surtout à merveille le quotidien de l'Agaunia! Il semble inutile de s'étaler ici sur la riche tradition de la SES que l'Agaunia défend de son mieux.

Mais le dynamisme d'une section s'exprime par sa capacité à garder une ligne directrice et à conserver des événements phares, semestre après semestre, sans toutefois s'enliser dans un train-train répétitif. Or, question dynamisme, l'Agaunia a fait plutôt fort ces derniers temps. A commencer par l'incontournable Kneipe de Carnaval du 25 février 2011, où le thème de déguisement «votre vulgo» était une fois de plus en vigueur. La soirée a été marquée par des costumes plus audacieux que jamais! (on a craint que le Fuchs-Major ne prenne froid!) A noter qu'après la fuchsification de Yoshi et la burschification de Diabolo un mois auparavant, ladite Kneipe permettait d'accueillir dans la société un Hospes, Internight, deux Burschen, MBD et Eden, et deux Füchse, Troïka et Tex. Vint ensuite un stamm attends depuis longtemps attendu, qui a été l'occasion de rires mémorables, alors que de leur côté, les stamms consacrés à la présentation des travaux de maturité captivaient l'auditoire au-delà de toute espérance. La quatrième édition de la vente de roses de la Saint-Valentin et le deuxième riz de Carême servi par l'Agaunia ont pour leur part battu tous les records et quelque peu revalorisé l'image de la section au sein du Collège. Sans oublier que le beau temps, qui a prématurément attiré les Agauniens sur les terrasses de Saint-Maurice pour leurs stamms, les a en plus motivés à chausser leurs crampons pour un entraînement de foot hebdomadaire, en vue du tournoi de la SES du mois de juin… Du jamais vu! Alors, le jour fatidique, y aura-t-il un peu plus de dynamisme dans l'équipe que d'habitude, ou gardera-t-on la bonne vieille tradition des derniers rangs? Rendez-vous le 2 juin prochain pour le savoir!

Valentine Delarze v/o Athéna x

Alemannia

Mit grossen Schritten Richtung Hausjubiläum

Da sind wir Alemannen zu Haus, sei es im Sommer bei warmen Temperaturen auf der Terrasse mit Blick Richtung Kathedrale oder im gemütlichen Carnotzet, wo so manch gelungener Anlass gefeiert wurde; das Alemannenhaus bietet uns seit nun 50 Jahren einen Ort der Zusammenkunft, der Freude und des Feiern. So feiern auch wir am 2. und 3. Juli 2011 das 50-Jahr-Jubiläum unseres Alemannenhauses. Bis zu diesem Höhepunkt bot das Semesterprogramm noch einige Glanzpunkte.

Zu den Highlights des Sommersemesters 2011 gehörten unter anderem der Mehrfärber, den die Alemannen mit der Zähringia, der CA Rezia, den Staufern und der Semper Fidelis bei Grillade auf der Alemannenterasse feierten. Im Mai fuhren wir Alemannen ins Apenzellerland um beim Überlandbummel vor den Prüfungen nochmals Kraft zu tanken. Wieder zurück im Freiburgerland genoss man die sommerlichen Temperaturen auf unserer Terrasse, wo am 2. Juni traditionellerweise die After-Foot-Party bei rauschender Stimmung stattfand.

Bedauerlicherweise mussten wir unseren Altherren Karl Baur v/o Quint (29.06.1928 – 25.02.2011) zu Grabe tragen. Der Herr möge ihm den ewigen Frieden geben.

Erfreulicherweise konnte Michael Amrhein v/o Dui sein Burschenexamen ablegen und wurde mit der dritten Farbe am Band herzlich im Salon aufgenommen.

Andreas Jossen v/o Grips xxx

Burgundia

Burgunder unterwegs

Im bisherigen Verlauf des Semesters ist die Burgundia weit herumgekommen. Eines der Highlights war am ersten Mai-Wochenende der Besuch bei der Austria Innsbruck, wo einige Burgunder unsere Patenverbindung besuchten, während andere in Wien an der Rudolfina Redoute eine rauschende Ballnacht in der Wiener Hofburg geniessen durften. Auch traditionelle Anlässe wie der Blockfackellauf, der Orangeblockkommers und der Alegunder haben in diesem Semester wieder stattgefunden. Zu unserer Freude konnten wir auch noch zwei neue Füchse taufen: Lorenz Nagele v/o Brätt und Fabian Schelbert v/o Javel. Der Zusammenhalt im Stall wurde dann mit der Fuchsenreise nach Düsseldorf gestärkt, wo wir abenteuerliche vier Tage an «der längsten Biertheke der Welt» verbrachten. Der nächste spannende Programmpunkt wird der GP von Bern sein, wo die Aktivitas mit zwei Teams gegen eins der Altherrenschaft antreten wird. Ein ereignisreiches Semester also, das am 20. Mai im Zähringerkeller hoffentlich genau so festlich endet, wie das Semester begonnen hat.

Florian Sprenger v/o Splitter xxx

Froburger

Trauer und Freude

Mitte März erreichte uns die traurige Nachricht vom Tod des Gründungsmitglieds Albert Bauer v/o Bebbi. Wir gedenken seiner in Freundschaft. Umso mehr freuten wir uns über den Besuch des letzten noch lebenden Gründungsmitglieds Altherr Faust an der AH-GV in Thun. Da durfte ein Foto mit den Aktiven natürlich nicht fehlen. Bei strahlendem Wetter reiste ein Altherr sogar mit dem Motorrad nach Thun und nahm Altherr Busch I für eine kleine Probefahrt mit.

Natürlich gibt es in diesem Semester noch viele Anlässe, die ich unseren Altherren ans Herz legen möchte. Am 21. Mai reisen wir wieder zur Froburg. Wir hoffen auf wunderschönes Wetter damit wir wieder Zeit haben um dort einige Lieder zu singen. Am 27. Mai ist unser Schlusskommers, zu dem wir auch andere Verbindungen ganz herzlich einladen möchten.

Nadin Ott v/o Furmicla

Glanzenburger

¾ Semester in 5½ Absätzen nach 2½ Jahren

Nachdem ich interessierte Leser über zweieinhalb Jahre mit den neusten Mitteilungen und Berichten informieren durfte, ist dies nun mein vorerst letzter Beitrag als Vereinschronist.

Und in diesem Bericht gibt es nochmals eine Menge zu erzählen, de facto ist ja eigentlich fast das ganze Semester vorbei.

In etwas kleinerem Rahmen konnten wir das Semester Ende Februar feierlich mit einem Kommers eröffnen – offenbar haben sich die meisten den Besuch bei uns auf den Stamm nach dem Kandidatenseminar aufgehoben: Der Rheinfelder platzte aus allen Nähten, dennoch wurden munter Fässer spendiert und Fleischkäse an über 70 Gäste serviert. Und in der darauf folgenden Woche durften wir bereits wieder einen StV-Anlass bei uns beherbergen und dutzenden StVern den Durst nach der Zentraldiskussion löschen. Es waren dies zwei unterhaltsame, feierliche Anlässe und es war uns eine Freude, dem StV als Gastgeber für zwei traditionelle Anlässe zu dienen. Schön wäre natürlich, wenn wir dabei den einen oder anderen dazu animieren konnten, uns wieder einmal an einem Mittwochabend in der Rheinfelder Bierhalle zu besuchen.

Doch nicht nur mit dem Gesamtverein wollten wir die Beziehungen verbessern, auch mit der Waldstättia konnten wir den tollen Kirschtortenstamm in Zug geniessen, und mit der Orion und der Semper Fidelis den Osterkommers abhalten. Eine spezielle Freude war es uns auch, die Rusana, die Corvina und spontan einige Mitglieder der Munatia zum Bierspielestamm Anfang April zu begrüssen. Wie aus dem Namen des Anlasses schliessen lässt, war es ein feucht-fröhlicher Abend!

Sportlich betätigten wir uns am Skiweekend in Saas Fee, wo wir mit einem 5er-Team am Plauschrennen der Allalin-Rennen teilgenommen haben – inklusive Pit Stop an der Mittelstation (selbstverständlich alkoholfrei … räusper).

Wir durften als Gäste am Stiftungsfest der Rodensteiner in Zürich chargieren, dem Jubiläumskommers der Waldstättia beiwohnen, doch Ende April hatten wir die traurige Pflicht, unsere Fläuse zu einem schmerzlichen Anlass anzuziehen: Unser geschätztes und verdientes Ehrenmitglied Römi wurde in Bonn beerdigt. Bonn wird für uns nicht mehr dasselbe sein.

Zum Studienabschluss möchten wir an dieser Stelle Martin Baumgartner v/o tifig (Elektrotechnik) und Thomas Peterhans v/o Atari (Bauingenieurwissenschaften) gratulieren!

Am Ende dieses Textes möchte ich mich bei den Lesern fürs Interesse bedanken. Ich freue mich auf neue Herausforderungen und hoffe, weiterhin auf Interesse an den Glanzenburgern zu stossen!

In allem treu sein!

Silvan Weber v/o Schärbe G!

Goten

Ein Semester mit neuen alten Gesichtern stand den Goten bevor. Unsere beiden Auslandschweizer (per Zufall beide Walliser) haben nach einem Praktikum und einem Erasmussemester den Weg zurück an den Stamm der Goten gefunden. Vulkan hat als Praktikant in Frankfurt gewirkt, während Plinius in den USA überwinterte und nun sind beide wohlbehalten zurück an der Alma Mater Friburgensis. Aber nicht nur diese beiden Heimkehrer führten zu wieder frischem Wind am Stamm: Auch dürfen wir uns über neuen Zuwachs freuen und unser neustes Mitglied Eliane Jäger v/o Momo herzlich im Kreis der Goten begrüssen. An der Fuchsenrally wurde sie dem Platz Fribourg offiziell vorgestellt und konnte sogleich ihr Durchhaltevermögen unter Beweis stellen, von dem sich einige sogar noch eine Scheibe abschneiden dürften, denn sie hielt wacker bis zum Schluss durch. Noch vor der Fuchsenrally durfte Momo ihr organisatorisches Talent im Rahmen eines gemeinsamen Skiwochenendes mit der Notkeriana zur Entfaltung bringen und meisterte auch das mit Bravour. Wir danken ihr ganz herzlich für den wunderschönen Anlass.

Neben diesen freudigen Neuigkeiten gibt es aber auch weniger Gefreutes zu berichten. So vermisst die geschrumpfte Aktivitas die Präsenz der Altgoten am Stamm, die so dringend gebraucht würden. Eine Verbindung lebt von ihren Mitgliedern und bei einer kleinen Aktivitas sind die Altherren ein essenzieller Bestandteil dieses Verbindungsgeistes. Wir sind deshalb voller Hoffnung, im kommenden Semester wieder vermehrt auf die Anwesenheit von Altgoten zählen zu dürfen.

Nun freuen wir uns aber auf die bevorstehende Cantusprobe mit der Alemannia und natürlich das Wiedersehen mit Aktiven und Altgoten am Maibummer in Engelberg bei schönster Bergkulisse.

Sein, nicht scheinen!

Regina Bleiker v/o Amira

Kybelia

Kybelia – Runde 25

Das 25. Farbensemester der Kybelia präsentiert sich äusserst vielfältig, farbenfroh und mit vielen Anlässen zum Feiern. So möchte ich an erster Stelle allerherzlichst Silvana Arpagaus v/o Alea zu ihrem Bachelor-Diplom gratulieren.

Neben zahlreichen geselligen Abenden mit unterschiedlichsten Farbenbrüdern, so am Ky-Stamm in Zürich, mit der Burgundia, den Steinachern und der Mercuria, hat sich das Komitee dieses Semester vorgenommen, an zwei WAC die Kybelianerinnen mit der Weltpolitik und der Region St. Gallen vertrauter zu machen. So war im März Marcel Stutz v/o Florett, stellvertretender Staatssekretär und Chef der Politischen Abteilung II des EDA, bei uns zu Besuch, der uns Einblicke in die höchst aktuelle schweizerische Nahost- und Afrika-Politik vermittelte. Am in der zweiten Semesterhälfte anstehenden WAC wird bei einem Besuch im historischen Museum des Schlosses Arbon in die Vergangenheit der Ostschweiz eingetaucht.

Die zweite Hälfte des Semesters verspricht zudem etwas an Glamour. So findet dieses Jahr endlich wieder einer der mit grosser Vorfreude erwarteten Kybelia-Bälle statt, wo von den Gründungsmitgliedern bis zu den Fuxen alle bis in die frühen Morgenstunden das Tanzbein schwingen. Natürlich sind wir auch höchst erfreut, dieses Semester wieder einen waghalsigen Fuxen zu haben, welcher sich der Prüfung seines Lebens stellen wird. Ob er wirklich des Salons würdig ist, wird sich allerdings erst in den kommenden Wochen zeigen. Krönender Abschluss des Semesters wird der traditionelle Maibummel sein, bevor die Kybelianerinnen vor der verdienten Sommerpause für einige Wochen hinter Bergen von Büchern, Papier und Skripten verschwinden. Spätestens an der kommenden GV in Sursee werden wir aber wieder an vorderster Front anzutreffen sein.

Andrea Zehnder v/o Erinema xx

Lémania

Rossignol d'amour ou colombe du jour?

Le 19 février, la Lémania ouvrait son semestre de printemps avec, vous l'aurez deviné, la Kneipe d'ouverture. Cette charmante soirée nous permit d'apprécier le verbe et la poigne de Bernard Dusse, notre bien aimé président. En outre, l'Active eu le plaisir de retrouver durant cette soirée de « bons amis », à savoir nos anciens Picasse et Schwarm qui nous firent l'honneur et le plaisir de leur présence. Un mois et cinq stamms plus tard est venu le temps pour quelques Lémaniens, ainsi que pour notre aumônier Metua, de régler leurs montres à l'heure bruxelloise. Seul, semble-t-il, notre président ne put s'adapter au mode de vie des étudiants belges et partit se coucher un peu trop tôt après le banquet de la Saint-Michel. Heureusement, Phileas fogg et Waterboy, en bons füchse, surent s'occuper de leur président, comme en témoignent les photos déjà en ligne dans l'espace membre du site internet. Sitôt revenus de Bruxelles, les Lémaniens se lancèrent dans une toute autre entreprise, certainement plus louables, et ce ne furent pas moins de 13 actifs et anciens qui se retrouvèrent un mercredi soir à Beaulieu pour assister à la représentation de l'opéra Roméo et Juliette de Charles Gounod. La soirée fut riche en émotions et déboucha même sur un débat passionnant entre partisans de la colombe du jour et admirateurs du rossignol de l'amour. Le vendredi suivant, la Lémania recevait avec les honneurs - et une messe - les Arvésiens, venus tout spécialement de Genève pour une Kreuzkneipe d'exception dans le Lavaux. L'assemblée de près de 30 sociétaires eut même droit à une production digne de l'opéra susnommé puisque J@va et Ouestern Spaghetti mirent les bouchées doubles pour leur Burschification. Après une ouverture magistrale, leurs vocalises subjuguèrent l'assemblée qui salua d'une ovation cette interprétation colorée de l'histoire des amants de Vérone. Ainsi cette soirée du 1er avril restera un bon moment d'amitié partagée, prouvant qu'il n'y a pas que les pendulaires qui prennent le train entre Genève et Lausanne.

Leonina

«Na zdrave!»

Mit einer Messe und der anschliessenden Eröffnungsfeier wurde Mitte Februar das neue Farbensemester zusammen mit der SA Sancta Johanna festlich eingeläutet. Kurz darauf hiess es: Наздраве! statt «meine Blume». Unser Motto am «bulgaria-unlimited-Stamm», wo Neofuxe Enchev v/o Abakus uns mit musikalischen Gadulka-Klängen, wohlschmeckenden Leckerbissen und Rakija aus seinem Heimatland Bulgarien verwöhnte. Am gleichen Abend durften wir mit Westphal v/o Athene ein neues Mitglied in die Reihen der Leonina aufnehmen, ein herzliches Willkommen!

Beim «Leonina-on-ice-Stamm» war trotz frühlingshaften Temperaturen Schlittschuhlaufen angesagt, wobei die meisten ihr Können auf dem Eis auffrischen und verbessern konnten, einzelne (ein einzelner) jedoch den richtigen Schliff noch suchte(n). Während mit der SA Sarinia ein lustiger translingualer Spielabend mit Jassen und Pokern durchgeführt wurde, genossen wir die Woche darauf einen wohlverklungenen Kantusstamm mit der Alemannia.

Die legendäre Fribourger Fuxenrallye war auch dieses Semester wieder ein Highlight. Sehr farbenfroh verlief unser «Rund-ums-Ei-Stamm», wo Kreativität und Wissen gefragt waren. Als Sieger ging Schwegler v/o Kalkül, Fürst der Alemannia, hervor.

Auch ausserhalb des gewohnten Stammbetriebs war die Leonina äusserst aktiv. Während Rutishauser v/o Dilemma und Süess v/o Palio am StV-Jassturnier teilnahmen und respektabel abschnitten, vergnügten sich die übrigen Leoniner am traditionellen Leonina-Skiweekend im Wallis. Anfangs April schipperte die ganze Leo-Truppe samt Altherren auf dem Vierwaldstättersee herum, wo während der sechsstündigen (!) Fahrt zwischen Luzern und Flüelen retour bei einem Gläschen Wein und einem schmackhaften Mittagessen ausgiebig geplaudert und vor allem gesungen wurde. Das Anstrophen des «Heil dir Stadt am Seegelände» sowie ein Gruppenfoto durfte bei der Einfahrt in Luzern selbstverständlich nicht fehlen. Für einige Leos ging es am gleichen Tag direkt weiter zum 120-Jahr-Jubiläum der Waldstättia.

Raimund Süess v/o Palio;

Lena Rutishauser v/o Dilemma

Notkeriana

Halbzeit

Nach einer ausgedehnten Lern- und Prüfungsphase starteten wir mit einem würdigen Eröffnungskommers ins Frühjahrssemester 2011. Während den ersten Tagen des Frühlings zog es uns auf die Skipiste und zum anschliessenden Après-Ski. Die kleinen Restaurants und Bars im Bündner Oberland schätzten unsere Anwesenheit sehr. Legendär war auch der Beizen-OL, der leider frühzeitig abgebrochen werden musste. Bis heute steht das wahre Siegerteam noch nicht fest.

Während einer Woche liessen sich die Fuxen in Alghero die Sonne auf den Bauch scheinen und genossen das Dolcefarniente.

Leider ist bereits wieder die erste Hälfte des Semesters vorbei. Auf den bevorstehenden Maibummel mit unseren Altherren, den WAC und den Schlusskommers freuen wir uns besonders.

Flurina Brunett v/o Funka$_{xxx}$

Philisterverband Bern

Im Monat April durfte der Vorstand des Philisterverbands Bern seine Mitglieder und Gäste gleich zu zwei speziellen Anlässen willkommen heissen. Wie schon angekündigt, fand Mitte April eine weitere Auflage des Verwaltungsapéros statt. Der Verwaltungsapéro ermöglicht angestellten StVerinnen und StVern, in ungezwungener Atmosphäre neue Kontakte innerhalb der Verwaltung zu knüpfen. Eine kleine, aber feine Runde nutzte die Gelegenheit im Frühling und freut sich darauf, das nächste Mal im Herbst, am 12. Oktober 2011, noch mehr Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen. Am Karsamstag liessen es sich die Philister am Osterschoppen auf der sonnigen Terrasse des Tramdepots beim eigens gebrauten Osterbier gut gehen. Das hektische Treiben in der Altstadt konnte der Gemütlichkeit nichts anhaben und das sonnige Wetter lud zusätzlich zum Verweilen ein. Wer dabei war, hats genossen. Für weitere Informationen zu diversen anderen Aktivitäten (Besuch der Swisstopo, Verwaltungsapéro, Wine + Dine etc.) oder zum Philisterverband Bern sowie Kontaktmöglichkeiten finden sich auch auf der Internetseite http://berner-philister.ch

Regine Loepfe v/o Anatevka

Regionalverbindung Markovia

Nach der Prozession die HELAMU

Die Voraussetzungen für eine feierliche Kapellfestprozession in Lachen waren dieses Jahr optimal: blauer Himmel, milde Temperaturen und eine Handvoll gut gelaunter Markoverinnen und Markover. So wurde auch der Besuch der Markovia in der Traditionsbeiz Schäfli von der Wirtin Laura Weber mit Freude wertgeschätzt. Anders noch also vor einem Jahr – es goss in Strömen – konnten die StV-erinnen und StV-er heuer den Weg von der Riedkapelle in die Pfarrkirche unter die Füsse nehmen. In Reih und Glied mit andern Lachner Vereinen konnte die Markovia der Lachner Bevölkerung zeigen, dass sie mit der Region tief verwurzelt ist. Das Fest fand im Kreuzplatz und in der berühmt berüchtigten Sonne-Bar einen stimmungsvollen Abschluss.

Gross ist die Vorfreude auch schon auf die zwei Tage in der HELAMU-Hütte oberhalb von Galgenen. Dieser weitere Traditionsanlass soll heuer den Altherren die Gelegenheit geben, die Familie zu einem gemütlichen Zusammensein mit Grill, Gesang und Gerstengebräu mitzubringen. Der Vorstand freut sich, Aktive und Altherren mitsamt Anhang zu diesem Treffen einladen zu dürfen.

Anfang Jahr musste die Markovia vom Altherren Dr. Erwin Gschwend v/o Balbo für immer Abschied nehmen. Möge er in Frieden ruhen.

Andreas Schiller v/o Iisatz$_{xx(x)}$

Rotacher

Sozialeinsatz und Schlusskommers

Wir Rotacher haben gemeinsam mit den Farbenschwestern der Penthesilea am dritten Fastensonntag in der Pfarrkirche St. Mauritius in Appenzell einen erfolgreichen Sozialeinsatz durchgeführt. Im Anschluss an die von uns musikalisch und liturgisch mitgestaltete Messe haben wir gerecht gehandelte Aloe-Vera-Produkte aus Ecuador im Wert von über Fr. 1000 verkauft. Das Opfer für den Initiator dieses Projekts, Pater Bertram Wick, ergab ebenfalls den stattlichen Betrag von Fr. 1200. Ein herzliches «Vergelts Gott» allen Spendern und Käufern.

Wir freuen uns jetzt auf einen krönenden Abschluss des Sommersemesters am Samstag, 25. Juni, mit Ziegelcup, Altherren-GV und Festkommers zu Ehren unseres siebzigjährigen Bestehens. An diesem Tag erfolgt auch die Stabsübergabe von AHP Cambio an seinen Nachfolger. Am Sonntag, 26. Juni, runden wir diese Jubiläumsfeier mit einer lockeren Familienwanderung zur Böhlhütte bei Lehmen ab: SEID DABEI!

Dominic Krucker v/o Athos

Sancta Johanna

Il fait beau, il fait chaud…

Et le semestre de printemps est rempli d'activités riches et variées. Début mars, nous nous sommes rendus à la Freiburger Biermanufaktur qui se trouve au sous-sol du couvent des Pères cordeliers. De nombreuses explications nous furent données avant de pouvoir nous rafraîchir en dégustant ladite boisson accompagnée de viande séchée ainsi que d'autres éléments d'apéritif. Quelques-uns d'entre nous ce sont rendus au carnaval, déguisés comme il se doit, qui battait son plein début mars en basse ville de Fribourg. La mi-mars fut marquée par la pendaison de crémaillère du nouveau nid d'amour de nos deux anciens: Magellan et Amora. Une foule nombreuse prit donc le chemin du lieu des festivités afin d'inaugurer dignement ce nouveau lieu de vie. Quant au Fuchsenrallye de la fin mars, il fut semble-t-il bien arrosé, du moins pour certains et certaines. Parmi les activités à venir, nous aurons la joie de partager un souper Active-Ancienne, au cours du joli mois de mai avant de conclure le semestre de printemps 2011, qui fut beau, et où il fit chaud, trop chaud pour la saison selon les météorologues.

Juan Carlos González v/o Caliméro

Semper Fidelis

Dass die Semper Fidelis eine geschichtsträchtige Verbindung ist, bezweifelt seit diesem Semester wohl niemand mehr. Unter der Führung von Leander Pflüger v/o Grafx entwickelt sich das 336. Farbensemester bzw. 9. akademische Semester überragend, denn: als ersten Hochschulabsolventen seit dem Wechsel der Semper Fidelis zu einer akademischen Verbindung dürfen wir Mlaw Mike Bacher v/o Archiv zum erfolgreichen Bestehen seines Masterabschlusses an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern gratulieren. Doch damit nicht genug: Er schloss mit der Bestnote seines Jahrgangs ab, einer 5,78 und erhielt damit das Prädikat «summa cum laude».

Nicht zu vergessen sind die beiden bestandenen Burschenpromotionen. Neu in den Reihen des Salons dürfen wir deshalb Benedikt Gmünder v/o Balu und Livio Sperl v/o Dampf begrüssen. Es ist zu konstatieren: Die Aktivitas gedeiht mehr, als sie wächst. Aber auch dieser Umstand ist – wie eingangs erwähnt – in unserer Verbindungsgeschichte nichts Neues. So durften wir am Stamm der Weisen mit den Jahrgängen 1947–1952 so manche Anekdote vernehmen und darüber schmunzeln. Sei es, dass sie von Altherren vorgetragen wurde oder von Erich Schibli v/o Diskus, unserem AHP, der sich zuvor in mühevollster Kleinstarbeit durch das Staatsarchiv Luzern gekämpft hat, um ein weiteres Mal diesem Stamm seine Besonderheit zu verleihen. Herzlichen Dank dafür.

Auch die Wissenschaft wurde in diesem Semester bereits berücksichtigt und gepflegt. Zu Gast an unserem WAC war Dr. Müller v/o Sand, Alt-Finanzdirektor Stadt Luzern, der über die von ihm betreuten Projekte zu seiner aktiven Amtszeit referierte. Besonders pikant: Auch der Bau des Luzerner KKL fiel darunter, der, wie es schien, keiner leichten Umsetzung unterlag und Architekt wie Bauherren (Stadt Luzern) zu planerischen Höchstleistungen herausforderte. Die Aktivitas honorierte den Vortrag mit beachtlichem Beifall.

Als weiteren Höhepunkt in diesem Semester blicken wir nun auf die Turmkneipe.

Vivat, crescat, floreat, Semper Fidelis!

Jens Borowski v/o Loyalxxx, Aktuar

Staufer

Es wird sportlich

Das Semester ist in vollem Gange und wir dürfen auf verschiedene Anlässe zurückblicken.

Das Semester startete mit dem WAC in Mannheim, wo wir gemeinsam mit den Altstaufern in die historische und spannende Welt der Staufer eintauchen konnten. Ein weiterer Höhepunkt bot die erste «Berner Platte» in der Hauptstadtregion, bei der sowohl kulinarisch wie auch thematisch eine Berner Platte aufgetischt wurde. Wir gelangen in den recht exklusiven Genuss einer Besichtigung des Flughafens Bern–Belp und rundeten den Abend bei einem geselligen Nachtessen ab. Ein herzliches Dankeschön für die Organisation geht an Stephan Kessler v/o Antik.

An unserem Interessentenanlass durften wir ein neues Mitglied aufnehmen, es ist dies Nicole Bringhen v/o «fertig pläuderlet, bringen vulgo».

Die Stauferschar wagte sich auch über den Röstigraben hinaus und wurde an den Osterkommers der Turicia eingeladen.

Das Fussballturnier der Aktiven in Fribourg hat grosse Tradition. An diesem Anlass finden sich jeweils viele sportbegeisterte StVer bei uns im Stauferheim zum Mittagessen ein. Es würde uns riesig freuen, euch auch dieses Jahr bei uns begrüssen zu dürfen!

Auf bald im Stauferheim!

Sabrina Herzig v/o aMuse$_x$

Steinacher

Ein Biercup für die Ewigkeit (Schinkli, Pfunzel, Paladin)

Bereits kurz nach den Prüfungen läuteten die Steinacher das neue Semester verbindungstechnisch ein und konnten sich so an einigen amüsanten, spannenden oder einfach kurzweiligen Anlässen erfreuen.

Der neu über das ganze Semester ausgetragene Biercup stösst von Beginn an auf reges Interesse. Da Anfang dieses Jahres das Steinacherhaus als eines der ersten ans «Höchstleistungs-Glasfaser-Internet» der Stadt St. Gallen angeschlossen wurde, bot sich eine ausgezeichnete Gelegenheit zu einem überaus interessanten WAC mit AH Schillig v/o Muni, dem Chef der St. Galler Stadtwerke. Standesgemäss gab sich der Senior die Ehre und wartete an seinem «Abig» mit verschiedenen köstlichen «Nidwaudner» Spezialitäten auf und bereits zum vierten Mal vermochte der hochfeierliche Anlass des Landesvaters mit AH Martel v/o Hammer zelebriert werden. Wahrlich ein erhebender Abend. Nach dem Skiweekend in Arosa bestätigt sich einmal mehr die Erkenntnis, dass Après-Ski und Kontrolle über eigene Mobiltelefone negativ korreliert sind. Nach dem Break bot der Gründungszeitanlass mit den Gründerburschen Hangartner v/o Ajax, Stampfli v/o Loki und dem ersten Fuxen Germann v/o Sekt einen weiteren, ausgezeichnet besuchten Höhepunkt.

Wir gratulieren AH Daguati v/o Trash, welcher nach seiner erfolgreichen Tätigkeit als Vorsteher des Amts für Wirtschaft St. Gallen neu als Leiter der Auslandpromotion bei der Osec, dem Kompetenzzentrum zur Förderung der Schweizer Aussenwirtschaft, amten wird.

Ebenso freuen wir uns mit AH-Kassier Temperli v/o Nudlä und seiner Frau Isabelle über die Geburt ihrer Tochter Elli Annette.

Zum Schluss durften Leonardo Doser v/o Absolut, Noti v/o Condor und Scheuner v/o Vinyl ihre Master-Diplome entgegennehmen. Wie sich die Steinacher auf den heissen Sommer und die baldigen Prüfungen vorbereiten, lesen Sie im nächsten Bericht.

Clemens Pircher v/o Nikker

Chronist der Steinacher

Struthonia

Ruhigere, aber nicht weniger gesellige Zeiten

Obwohl in den letzten Monaten kein gedrängtes Programm anstand, kamen wir dennoch in den Genuss einiger gemütlicher Anlässe. Begonnen hat das neue Semester mit einem interessanten WAC im Winkelriedhaus in Stans. Dort bestaunten wir einige beeindruckende Kunstwerke von verschiedenen Künstlerinnen. Wir wurden durch die Räume des Winkelriedhauses geführt und bekamen Informationen zu den individuell gestal-

teten Räumen, wobei wir oft auch nach unseren eigenen Interpretationen gefragt wurden. Nach den kunstvollen Eindrücken löschten wir unseren Durst im Sternen. Dort bereiteten wir dann mit einigen Liedern den anderen Gästen eine Freude, was uns eine Runde Bier vom Wirt einbrachte.

An einem der ersten warmen und sonnigen Frühlingstage trafen wir uns mit den Angelomontanern zum gemütlichen Grillieren. Begleitet von musikalischer Unterhaltung mit Gitarre und Gesang, einigen Bierspielen und gutem Appetit verging die Zeit sehr schnell. Nicht einmal das Einbrechen der Dunkelheit hinderte uns daran, den Frühlingsabend in vollen Zügen zu geniessen: Versammelt um das Feuer wurde angeregt diskutiert, gesungen und getrunken.

Der Höhepunkt für die Fuxen war natürlich der zweitägige Fuxenbummel nach München. Zuerst hatten wir eine spannende Führung durch die RUAG, welche einen Vortrag über den Betrieb und eine Besichtigung der Montage beinhaltete. Danach gab es einen nächtlichen Rundgang durch die Stadt, der unter anderem zum Hofbräuhaus und zur Deutschen Verbindung Trifels führte.

Zweifelsohne kamen in letzter Zeit die Grundsätze Freundschaft, Wissenschaft und auch die Tugend nicht zu kurz. Was auch dem aktiven Vereinsleben zu verdanken ist.

Dario Küffer v/o Präsent

Turicia

Turicia in Fahrt

Die Turicia ist auf Kurs und steuert zielstrebig dem Semesterende entgegen. Ein Semester, das einmal mehr herrliche Anlässe mit sich gebracht hat und die Banden mit wohlgesinnten Verbindungen stärkte. Blockfackel in Bern, Orangeblockkommers im vollbesetzten Turicerkeller und der Blockkommers in St. Gallen waren nur der Anfang einer Reihe weiterer feuchtfröhlicher und hochkarätiger Anlässe.

Altherr Baumann v/o Messias hat uns die Stiftung Switch und ihre täglichen Herausforderungen in einem spannenden Referat näher gebracht und die Welfen trinken bei uns ihr sperriges Stamm-Mobiliar heraus, um endlich wieder Platz für weitere Bierfässer zu schaffen. Wer hätte gedacht, dass wir das noch erleben! Unvergesslich auch ein Besuch bei den Steinachern in St. Gallen. Die Stimmung zeitweise so überschäumend, dass nur noch externe Uniformierte Recht und Ordnung durchzusetzen vermochten.

Zum Dessert gabs noch den Osterkommers vor der wohlverdienten Vorlesungspause.

An diesem Anlass wurde dem Salon mit Dietrich v/o Profit ein weiterer stolzer Bursche übergeben, dessen Lücke im Stall Niederberger v/o Takt nun nach seiner Fuxsifizierung würdig füllt. Doch damit nicht genug gratuliert! Zwei Tage nach seiner Beichte geht Kuoni v/o Kadir als neuer Chrampf-Cup-Sieger in die Geschichtsbücher ein.

Für die vorlesungsfreie Zeit noch ein Buchtipp: «Die Bar ist die Fortsetzung der Bibliothek mit anderen Mitteln», eine der Weisheiten, die im kürzlich erschienenen Buch «Über das Trinken» von Peter Richter enthalten ist.

«Warum der Rausch gerettet werden muss» betitelte die NZZ passenderweise die Kritik des Werkes, welches unter anderem die These des Trinkens als kulturhistorische Konstante der Menschheit aufstellt.

Gaddafi hätte sich wohl auch besser diese Lektüre zu Gemüte geführt, anstatt sich von seinem Grünen Buch und Clausewitz leiten zu lassen.

Amrhein v/o Silber

Waldstättia

Das 240. Farbensemester

Das Jubiläumsfarbensemester lässt bis jetzt nichts zu wünschen übrig. Am Urknallstamm versammelten wir uns noch ein bisschen farbenfroher als sonst üblich, um anschliessend die Luzerner Fasnacht gehörig einzuläuten. Am WAC erzählte uns Congendorff v/o Surri, die Geschichte von der Vergangenheit unserer Verbindung bis zur Gegenwart, wofür wir uns an dieser Stelle nochmals sehr herzlich bedanken. Ebenfalls in diesem Semester haben wir es schon nach Zug in den Bären geschafft um mit der KB Glanzenburger gemütlich Kirschtorten zu schmausen.

Der Jubiläumskommers wurde mit fast 90 Couleriker/innen rauschend bis am Morgen gefeiert. Leider haben wir die 100er-Grenze nicht geknackt – man munkelt, die Turicer waren (Bier-) krank. Vielen Dank für das zahlreiche Erscheinen! Auch an diesem Tag durften wir Winterberger v/o Noventa in den Burschensalon befördern und Villiger v/o Lolli und Dedler v/o Aquila in den Fuxenstall aufnehmen. Herzliche Gratulation!

Wir freuen uns, im Sommer dieses Jahres die Altherren in Valdum zu besuchen. Und nachher sehen wir uns alle wieder (mit grossem Fuxenstall :)) an der GV in Sursee.

VV!

Evi Imboden v/o Choice

Welfen

«Züri erleben»

Ich bin Thalia und als Chronist darf ich fleissig dichten, und Euch über des Semesters Höhepunkte berichten, darüber was läuft im Welfenland, ja, es ist doch allerhand.

Durften wir gleich zu Beginn schon streben, nach dem Semestermotto «Züri erleben», wir hatten in der Zürcher Oper Spass, mit «Simon Boccanegra» am Kulturanlass. Ins Zunfthaus zur Meisen, die Welfen gut gekleidet zum Ball anreisen, um auf Sohlen – nicht so leisen, elegant über die Tanzfläche zu kreisen. Ein Besuch in der Öpfelchammere musste ins Programm, über Balken geklettert wurde stramm, erfolgreich manch einer kopfüber hing, und die Belohnung – ein Weissweinglas – empfing.

Big Ben, Haifisch, Cranberry und noch viel weiter, die Niederdorftour war wirklich heiter, doch es ist und bleibt ganz klar, am schönsten ist es in der Welflibar. Auch dürfen wir uns über Nachwuchs freuen, doch noch ohne Vulgo sind die drei Neuen, Darum hat an der Beichte die Bieruhr gedreht, bis die Drei nicht mehr wussten, wo der Kopf ihnen steht.

Zum Barfest im «Club Tropicana», die Bardamen im Bastrock und Kokosnuss-BH, mit Bowle und frischen Ananas wurde gefeiert, ein feuchtfröhlicher Spass!

So gerne ich für euch dichte und vom Welfenstamm berichte, umso mehr freue ich mich über euer Erscheinen, am nächsten Stamm bei den Meinen.

Felicitas Steiner v/o Thalia$_{Chr}$

Rekonstitutionen

Abbatia Wilensis:

Senior: Noemi Imahorn v/o TerrA
Consenior: Daniel Gämperli v/o Schüblig
Aktuar: Benjamin Niederberger v/o Rega
Fuxmajor: Raffael Pulfer v/o Da Vinci
Vereinspapa: Raphael Kaufmann v/o Gränds-läm

SAV Seetalensis:

Senior: Christian Haas v/o Latenz, senior@seetalensis.ch;
Consenior: Yves Portmann v/o Höck;
Aktuar: Patrick Leu v/o Merus;
Fuxmajor: Ronny Rüttimann v/o Bunker;
Quästor: Benjamin Häfliger v/o Streich.

Wir alle sind Fastenopfer

«Wir teilen»: Kinder der Pfarrei Heilig Geist Basel. (Carsten Gross/Fastenopfer)

Fastenopfer feiert sein 50-Jahr-Jubiläum. Das Hilfswerk ist weit mehr als Spendensammlung und Projektbegleitung. Es will ungerechte Strukturen verändern und eine breite Öffentlichkeit für die Anliegen der Menschen in den Entwicklungsländern sensibilisieren.

1960 bis 1961 führten katholische Verbände und Missionswerke unter der Leitung von Meinrad Hengartner eine gemeinsame Sammlung durch. Dem Erfolg dieser Aktion verdankt Fastenopfer seine Gründung. Es war eine Zeit des Aufbruchs und der Begeisterung. Das Zweite Vatikanische Konzil öffnete die Türen der Kirche. Dies ermöglichte neue Ideen und die Gründung des Hilfswerks unter der gemeinsamen Leitung von Bischöfen und Laien.

Das Evangelium, die katholische Soziallehre und die vorrangige Option für die Armen sind Inspiration und Basis für die Arbeit des Fastenopfers. Das Christsein soll in gelebter Solidarität und im Einsatz für eine gerechtere Welt sichtbar werden. Das sinnige Logo mit Kreuz und dem geteilten Brot verdeutlicht die Sendung dieses Werks im Slogan «Wir teilen».

Rasch kam die ökumenische Vision dazu: Über die Jahrzehnte festigte sich die Zusammenarbeit mit dem reformierten Brot für alle und dem christkatholischen Partner sein.

Von der Mission bis zur entwicklungspolitischen Arbeit

Zu Beginn stützte sich das Fastenopfer in der Südarbeit auf die Missionen. Später wurde das Wissen im Werk selber aufgebaut. Ein Ressort Mission und später Entwicklungszusammenarbeit entstand. Die Professionalisierung auch in Zusammenarbeit mit der Deza und anderen Netzwerken führte zu einer Landesprogramm-Strategie. In Zukunft wird Fastenopfer die Projekte und Programme in 14 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika noch enger auf die Grundbedürfnisse der Menschen ausrichten: Bekämpfung des Hungers, Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit sowie Respekt der Menschenrechte. Dabei geht es dem Fastenopfer vor allem um Gerechtigkeit und nachhaltige Veränderungen zugunsten der Armen.

Heute erreicht Fastenopfer mit seinen 350 Projekten rund eine Million Menschen. So etwa Kleinbauernfamilien in Indien, die unter sklavenähnlicher Ausbeutung leiden. Dank Fastenopfer lernen sie, sich in Spargruppen zu organisieren und Vorräte anzulegen. Es ist ein langer Prozess, bis sich eine solche Gruppe für unabhängig erklärt. Doch die neu gefundene Selbstbestimmung setzt Kräfte frei, mit denen dann auch andere Ziele angegangen werden können: der Bau eines Brunnens oder einer Schule.

Die Projekte sind für die Menschen in den Entwicklungsländern ein wichtiges Zeichen der Hoffnung. Doch für nachhaltige Verbesserungen braucht es auch politische Rahmenbedingungen, welche diese ermöglichen, wie internationale Handelsregeln und Entschuldung. Deshalb engagiert sich Fastenopfer zunehmend auch in der Entwicklungspolitik: Wir waren an der Gründung der Alliance Sud beteiligt und sind Mitglied der Cidse, dem Netzwerk der weltweit 16 Fastenopferhilfswerke. Gemeinsam wollen wir die Rahmenbedingungen so beeinflussen, dass Wirtschaft und Politik den Menschen und dem Gemeinwohl dienen.

Mit seiner engen Bindung zu den Schweizer Pfarreien lieferte Fastenopfer wichtige Impulse: Beispielsweise mit der Unterstützung für die Entschuldung zur 700-Jahr-Feier, beim fairen Handel mit der Gründung von Max Havelaar, der Clean-Clothes-Kampagne, der Klimapetition und vielen weiteren Aktionen.

Kirche finanzieren

Nicht nur die weltkirchliche Dimension, auch die Finanzierung von nationalen und diözesanen Aufgaben beschäftigt Fastenopfer. Um die Kirchenfinanzierung zu professionalisieren, wurde 1967 die Römisch-Katholische Zentralkonferenz RKZ gegründet. Mit mehrjährigen Leistungsvereinbarungen und schlankeren Strukturen sind heute klare Rahmenbedingungen geschaffen. Diese gilt es jedoch mit Blick auf eine nachhaltige Kirchenfinanzierung und eine weitere Entlastung des Fastenopfers weiterzuentwickeln.

Die nächsten 50 Jahre?

Die Bekämpfung des Hungers, die Stärkung von Menschen in ihrer persönlichen und spirituellen Identität, die Durchsetzung der Menschenrechte und die Sensibilisierung der Pfarreien in der Schweiz bleiben Schwerpunkte in unserer Arbeit. Damit diese nachhaltig wirkt, müssen Programmarbeit und Entwicklungspolitik, Sensibilisierungsarbeit und Fundraising noch enger zusammenarbeiten. Spenderinnen und Spender sowie unterstützende Institutionen wünschen Wirkungsnachweise und Information.

Bei aller Professionalisierung müssen wir uns als «katholisches Hilfswerk Schweiz» selbstkritisch fragen, wer wir sind. Wir Profis sind nicht Fastenopfer, wir dienen dem Fastenopfer! Das Fastenopfer sind Sie: Spenderinnen und Spender, Mitarbeitende in Pfarreien und Solidaritätsgruppen, Rosenverkäuferinnen und Entscheidungsträger in mitfinanzierenden Institutionen: Sie alle sind Fastenopfer und so auch Ausdruck der internationalen, christlichen Solidarität zur Überwindung der Armut und Ungerechtigkeit.

Antonio Hautle
Direktor Fastenopfer

Weitere Informationen

Fastenopfer betreut und unterstützt 350 Projekte in 16 Ländern. Im Vordergrund stehen dabei der Aufbau und die Stärkung von Gemeinschaften. Das Hilfswerk finanziert sich hauptsächlich durch Spenden und Legate.
041 227 59 59, mail@fastenopfer.ch
www.fastenopfer.ch
Postcheckkonto 60-19191-7

Massenprozess beendete das Schweizer Söldnerwesen

Auf die letzte, spektakuläre Niederlage von Schweizer Söldnern vor 150 Jahren am 13. Februar 1861 in Gaeta folgte der Prozess gegen über 1000 Heimkehrer. Er ist ein ebenso effizientes wie stossendes Beispiel der Durchsetzung eines politischen Willens durch eine Justizfarce. Effizient war der Prozess, weil er das Söldnerwesen tatsächlich stoppte, stossend, weil er für schweizerische Verhältnisse durch kaum mehr überbietbare Willkür gekennzeichnet war. Kurz, es wurde hier kaum Recht, sehr massiv aber Unrecht gesprochen.

Niederlage als Auslöser

Seit Jahrhunderten stellten sich Schweizer – und es sind damit ausschliesslich Männer gemeint – fremden Mächten für den Militärdienst zur Verfügung. Diese Tradition basierte auf dem freiheitlichen Rechtsanspruch, als Schweizer «über seinen Leib frei zu verfügen». Ja, man sah darin lange vor der Deklaration der Menschenrechte ein «Grundrecht des freien Mannes».

Im 19. Jahrhundert nun haben wir gewaltige gesellschaftliche und politische Umwälzungen. Revolutionen prägen diese Zeit. Konservative, reaktionäre Herrschaften sehen sich immer mehr von revolutionären Erhebungen bedrängt. Und ausgerechnet die Schweizer Söldner stehen ebenfalls traditionell im Dienste dieser reaktionären Kräfte, auf jener Seite, deren Tage zunehmend gezählt sind.

In Italien tobt der Kampf um die italienische Einigung. Der Motor dieser Einigungsbewegung wird angetrieben vom Geist der liberalen Revolution.

Der König von Neapel, Franz II., ist in grösster Bedrängnis. Es schützen ihn aber noch die Schweizer Söldner. Da kommt es am 13. Februar 1861 in Gaeta zu einer vernichtenden Niederlage des Königs, der sein Königreich beider Sizilien endgültig verlassen muss. Auch die anderen reaktionären Mächte bis hin zum Kirchenstaat geraten in völlige Defensive. Hunderte und Tausende von Schweizer Söldnern kommen in sardinisch-piemontesische Kriegsgefangenschaft. Aber Not gebiert so oft neue Not. Sie werden in ihre Heimat abgeschoben. Jene, die die Schweiz dann auch erreichen, erwartete ein noch schwereres Los: noch mehr Not, Demütigung und Strafverfolgung.

Der Weg zur Justizschikane

Jahrhundertelang genossen Schweizer Söldner auch in der Schweiz Anerkennung und Ansehen. Die Kargheit des Landes erforderte auswärtigen Broterwerb. Zudem galt jene Ritterlichkeit, in welcher der Stärkere den Schwächeren zu schützen pflegt. In der angebrochenen neuen Zeit aber entpuppte sich der reaktionäre Starke immer mehr als einer, der Missbrauch mit seiner Macht trieb. Jetzt musste diese von den Revolutionären überwunden werden. Dass Schweizer als Söldner für reaktionäre Herrscher kämpften, empfand zuerst das Ausland, dann auch die Schweizer Bevölkerung als Schmach. Schmachvoll und anstössig erschien der Sachverhalt, dass die Schweiz im Innern die Errungenschaften des liberalen Bundesstaates hochhielt, im Ausland dagegen Söldner für den Absolutismus und Despotismus kämpfen liess.

Gesetzgebung gegen das Söldnerwesen

Einerseits ordnete der Bundesrat an, dass die schweizerischen Abzeichen auf den Fahnen der Fremdregimenter entfernt wurden. Andererseits erliess er ein Werbeverbot für fremde Fürsten. Die erste Massnahme führte zu Meutereien, die zweite dazu, dass absolutistische Herrscher Schweizer Söldner auf privater Basis einstellten. Der Bundesrat zog hierauf die Schraube fester an. Mit dem Bundesgesetz vom 30. Juli 1859 verbot er auch das Sich-anwerben-Lassen. Damit traf er unmittelbar den einzelnen Schweizer Söldner.

Es liegt auf der Hand, dass demzufolge am 13. Februar 1861 Massen von Schweizer Söldnern den Straftatbestand, gegen das Gesetz vom 30. Juli 1959 verstossen zu haben, erfüllten.

Die Ungleichbehandlung der Angeschuldigten

Die Regel, dass man die Grossen laufen lässt, die Kleinen aber verfolgt werden, trifft hier im vollen Wortlaut zu. Von 1075 Schweizer Söldnern, die erfasst wurden, kamen alle Offiziere frei, 256 einfache Soldaten wurden verurteilt. Etwa 900 Soldaten blieben einfach deshalb straffrei, weil je nach Wohnkanton kein Interesse bestand, das Gesetz vom 30. Juli 1859 anzuwenden.

Besonders stossend empfand schon damals die Bevölkerung, dass sodann hohe Schweizer Söldneroffiziere nicht nur nicht bestraft wurden, sondern sogleich in unsere Armee aufgenommen und bis zu höchsten Kommandanten befördert wurden, während ihre untergebenen Soldaten im Gefängnis schmachteten.

Dr. phil. et lic. iur. Johann Ulrich Schlegel

Foto: zVg

Impressum

«civitas»
Zeitschrift für Gesellschaft und Politik
Revue de société et politique
Rivista di società e politica
Revista per societad e politica

65. Jahrgang/64e année
154. Jahrgang der Monatrosen/
154e année des Monatrosen

Herausgeber/éditeur
Schweiz. Studentenverein Schw.StV
Société des étudiants suisses SES
Società degli studenti svizzeri SSS
Societad da students svizzers SSS

Gerliswilstrasse 71
6020 Emmenbrücke
Tel. 041 269 11 50
Fax 041 269 11 10

Mail: office@schw-stv.ch
Web: www.schw-stv.ch

Redaktion/rédaction
«civitas»-Redaktion
Fruttstrasse 17
6005 Luzern

Telefon 041 360 25 19, 079 707 86 92

Mail: redaktion@civitas.ch
Web: www.civitas.ch

Thomas Gmür, lic. phil. I (thg)
Mail: redaktion@civitas.ch

Mitarbeiter/collaborateurs
Walter E. Laetsch v/o Wodan, Ballwil
Bastien Brodard v/o Farinet, Broc (bb)
Andreas Jossen v/o Grips, Brig
Felix R. Beck v/o Prinzip, Sursee

Fotos/photos
Hanspeter Bärtschi, Bern
Franca Pedrazzetti, Luzern

Herausgeberrat/conseil d'édition
Ernst Buschor v/o Tolgge (Präsident)
Mail: ahbp@schw-stv.ch

Erscheinungsweise/parution
5-mal pro Jahr/5 fois par an
Auflage/tirage: 8000

Abonnemente/abonnements
Schweiz. Studentenverein
Gerliswilstrasse 71
6020 Emmenbrücke

Tel. 041 269 11 50
Fax 041 269 11 10
Mail: office@schw-stv.ch

Abonnement: Fr. 40.–
Einzelnummer: Fr. 7.–

Für Vereinsmitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen – compris dans la cotisation annuelle des membres de la SES

Inserate/annonces
Thomas Gmür, lic. phil. I
Fruttstrasse 17, 6005 Luzern
Telefon 041 360 25 19, 079 707 86 92
Mail: redaktion@civitas.ch
Web: www.civitas.ch

Gestaltung & Produktion/mise en page & production
Ramon Gasser, Mengis Druck und Verlag, Visp

Druck/imprimerie
Mengis Druck und Verlag AG
Terbinerstrasse 2
3930 Visp

Tel. 027 948 30 30
Fax 027 948 30 31

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet, Belegexemplare erwünscht. Für ungebeten eingesandte Artikel und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Redaktionstermine/délais de rédaction

Nr. 3	01.07.2011 (GV-Nummer)
Nr. 4	01.09.2011
Nr. 5	01.11.2011

GV-Spezial

StV-GV in Sursee

Foto: zVg

Im August in Ihrem Briefkasten

8000 Akademiker
Eine Zeitschrift

inserieren Sie in der «civitas»

Insertionsauftrag für «civitas»

– gleiche Tarife für 4/4-farbig oder schwarz-weiss
– exkl. 7,6 % Mehrwertsteuer

Grundtarife (in Klammern: Inseratgrösse, Breite × Höhe)

1/1 Seite ohne Satzspiegel = 210 mm × 297 mm

❒ 1/1 Seite	(190 mm × 270 mm)	Fr. 2500.–
❒ 1/2 Seite quer	(190 mm × 133 mm)	Fr. 1300.–
❒ 1/4 Seite hoch	(92 mm × 133 mm)	Fr. 700.–
❒ 1/4 Seite quer	(190 mm × 64 mm)	Fr. 700.–
❒ 1/8 Seite quer	(92 mm × 64 mm)	Fr. 500.–

Spezielle Platzierungen auf Umschlagseiten

❒ 4. Seite Umschlag (aussen)	+ 20 %
❒ 2. Seite Umschlag (innen)	+ 15 %
❒ 3. Seite Umschlag (innen)	+ 10 %

Beilagen auf Anfrage

Querbanner auf Titelseite

❒ Querbanner Titelseite unten
(B 210 mm × H 30 mm) Fr. 1050.–

Wiederholungsrabatte für fest erteilte Aufträge

❒ 2-maliges Erscheinen	5 %
❒ 4-maliges Erscheinen	10 %
❒ 6-maliges Erscheinen	15 %

Abschlusslaufzeit 18 Monate

Redaktionsschluss

	Redaktionsschluss
Nr. 3	01.07.2011 (GV-Nummer)
Nr. 4	01.09.2011
Nr. 5	01.11.2011

Insertionsschluss

Platzierungsreservation bis Redaktionsschluss. Lieferung der definitiven Insertionsvorlagen auf Datenträger spätestens 10 Tage nach Redaktionsschluss.

Rückfragen für Insertionen

Inserate und Beilagen:
Thomas Gmür, lic. phil. I
Fruttstrasse 17, 6005 Luzern
Telefon 041 360 25 19, Natel 079 707 86 92
redaktion@civitas.ch, www.civitas.ch

Druckerei

Mengis Druck und Verlag AG
Terbinerstrasse 2, 3930 Visp

Drucktechnische Angaben

– Es können grundsätzlich nur druckoptimierte digitale Daten entgegengenommen werden. Farbige Inserate mit 4c-Aufbau (CMYK).
– Heftformat, Satzspiegel: Format A4, Satzspiegel für Inserate: 190 mm breit × 270 mm hoch
– Gleiche Preise für vierfarbige Inserate oder schwarz-weisse. Bei Farbinseraten können nur druckoptimierte und vierfarbig (CMYK) aufgebaute Daten angenommen werden.

Bestätigung der Firma

Firma: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Kontaktperson: _____

Telefon B.: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Sujet Inserat: _____

❒ Wünsche sind angekreuzt
Insertionsvorlage wird gemailt an Redaktion
(eine saubere Kopie liegt bei)
❒ Bitte Kontaktperson anrufen
❒ Wir nehmen mit der Redaktion Kontakt auf

Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____